

# BLICK WECHSEL

Journal für deutsche  
Kultur und Geschichte  
im östlichen Europa

## Gewaltsamer Frieden

Das östliche Europa nach der »Stunde Null« des Jahres 1945

---

### Orte

Niederschlesien 1945:  
Flucht, Umsiedlung und  
Vertreibung als deutsch-  
polnisches Schicksal

### Menschen

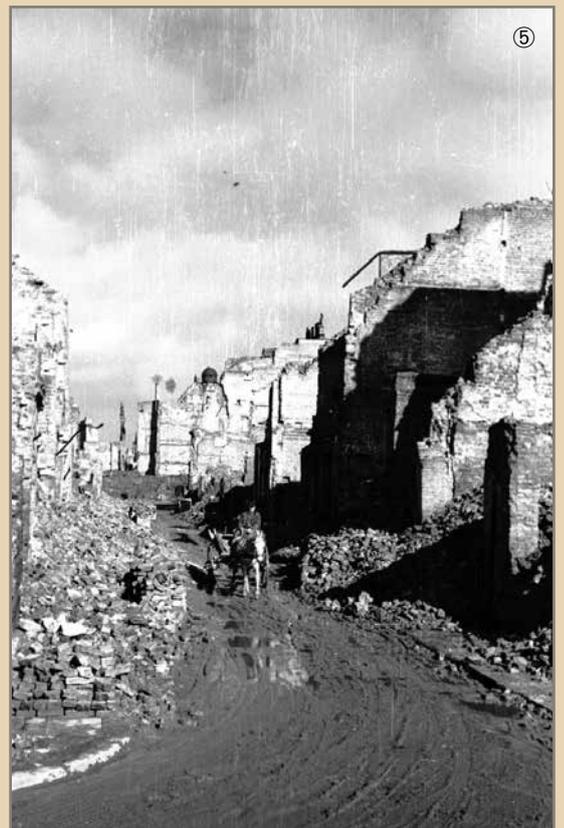
Das Hakenkreuz an der  
Gartentür: Eine »Böhmin  
deutscher Zunge« erin-  
nert sich an den Mai 1945

### Werke

Den Käfig verlassen:  
Zur deutschen Kunstszene  
in der Ersten Tschecho-  
slowakischen Republik

### Szene

Verschweigen ist Gold:  
Zwei Methoden, über die  
Vertreibung der Deutschen  
nicht zu sprechen



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

zu Beginn des Jahres 2015, als dieser **BLICKWECHSEL** den letzten Schliff bekam, begingen wir den 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau und gedachten der über 9 000 Flüchtlinge aus Ostpreußen, die am 30. Januar 1945 bei der Torpedierung der »Wilhelm Gustloff« ums Leben kamen. Im Spannungsfeld dieser beiden Daten entfaltet sich bereits die ganze Ambivalenz des aktuellen Gedenkjahres.

Der unlängst verstorbene Altbundespräsident Richard von Weizsäcker bezeichnete den 8. Mai 1945 in einer viel beachteten Rede als »Tag der Befreiung vom menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs war für viele Menschen die Gefahr für Leib und Leben gebannt. Die Nächte in den Luftschutzkellern hatten endlich ein Ende; keine Familie musste mehr befürchten, ihre Söhne in letzter Minute noch an Hitlers »Volkssturm« zu verlieren.

Doch blickt man weiter in Richtung Osten, dann verdunkelt sich das Bild schlagartig. Für Millionen Menschen im östlichen Europa löste ein Albtraum den anderen ab. Stalinistischer Terror trat an die Stelle der NS-Diktatur. Das Schicksal von Deportation, Flucht, Vertreibung und Verfolgung traf nun auch die deutsche Bevölkerung – etwa in Ostpreußen, Böhmen, Mähren, Schlesien oder im Donauraum. Während des Krieges hatten schon unzählige Polen, Weißrussen und Ukrainer ihre Heimat verloren. In einigen Regionen wurde die Bevölkerung komplett ausgetauscht.

Mit dem **BLICKWECHSEL**, den Sie nun in den Händen halten, möchten wir an diese tragischen Aspekte der mittlerweile sprichwörtlich gewordenen »Stunde Null« erinnern. Zum Titel des Heftes hat uns einer unserer Autoren inspiriert: Der irisch-amerikanische Historiker Raymond M. Douglas spricht in seinem Beitrag vom »gewaltsamen



Die Umschlagseiten zeigen Details der Land-Art-Installation *Věřící* (»Gläubige«) von Jakub Hadrava in der St. Georgs-Kirche (*Kostel sv. Jiří*) im westböhmisches Lukowa/Luková. Lesen Sie dazu auch den Beitrag auf Seite 18. © Deutsches Kulturforum östliches Europa, Rückseite: David Halaj

Frieden«. Nicht nur er weist auf den hohen Preis für einen Waffenstillstand hin, der bis zum Fall des Eisernen Vorhangs nur durch gegenseitige Abschreckung aufrechtzuhalten war.

Trotz dieses schwergewichtigen Titelthemas bleiben wir unserem Grundsatz treu, Ihnen im **BLICKWECHSEL** möglichst viele Facetten deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa zu präsentieren. Anlässe gibt es genug, denn 2015 gedenken wir noch einiger anderer Ereignisse: Vor 600 Jahren starb der böhmische Reformator Jan Hus, vor 200 Jahren tagte der Wiener Kongress, und im selben Jahr wurde Reichskanzler Otto von Bismarck geboren. Außerdem informieren wir Sie wieder über Institutionen, Publikationen und Projekte, viele davon aus der Förderlandschaft nach § 96 BVFG der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Bei alledem hat der bewährte Autorenstamm aus unseren Partnerinstitutionen internationale Unterstützung erhalten: Schriftsteller, Journalistinnen, Wissenschaftler und Studierende aus Deutschland, Tschechien, Österreich, Polen und den USA.

Wir wünschen Ihnen einen nachdenklichen und anregenden **BLICKWECHSEL**.

Mit herzlichen Grüßen aus Potsdam

*Ihr Team des Deutschen Kulturforums östliches Europa*



Mehr unter  
[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

Zu einigen Themen dieses Heftes finden Sie ausführlichere Informationen auf unserer Website. Scannen Sie dieses Zeichen mit Ihrem Smartphone oder nutzen Sie unter [www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info) die Volltextsuche.

◀ Die Bilder von Janusz Bogdan Uklejewski zeigen Ansichten von Danzig/Gdańsk aus den Jahren 1945 bis 1950. Sie wurden von Magdalena Oxford, Kulturreferentin für Westpreußen, zur Verfügung gestellt. Die Negative stammen aus der Sammlung des Historischen Museums der Stadt Danzig. Mehr dazu erfahren Sie auf Seite 11.

- ① Wiederaufbau des Patrizierhauses
- ② Blick von Osten auf das Krantor (*Żuraw*)
- ③ Blick von Norden auf die Königliche Kapelle (*kaplica Królewska*)
- ④ Blick auf die Langgasse (*ulica Długa*) vom Goldenen Tor (*Złota Brama*), im Hintergrund das zerstörte Rechtstädtische Rathaus (*Ratusz Głównego Miasta*)
- ⑤ Blick von Süden auf heute nicht mehr vorhandene Häuser an der Poggenpühlstraße (*Zabi Kruk*), rechts St. Petri und Pauli (*kościół św. Piotra i Pawła*)



12



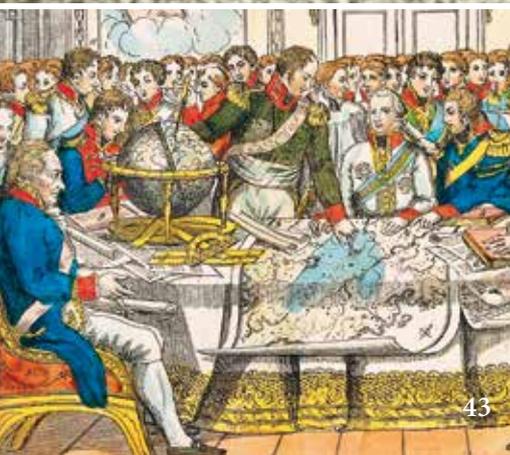
50



34



38



43

## Orte .....

### 6 Wann endete der Zweite Weltkrieg?

Beziehen wir ostmitteleuropäische Erfahrungen ein, kann die Antwort überraschen

Von David Feest und Joachim Tauber

### 8 Dichterstadt Pilsen

Ein Streifzug durch die Literaturlandschaft der westböhmischen Metropole

Von Petr Kučera

### 11 Neue Kleider für eine alte Königin

Der Wiederaufbau Danzigs nach dem Zweiten Weltkrieg in den Fotografien von Janusz Uklejewski

Von Magdalena Oxfort

### 12 Von »geteilten Städten« zur »Doppelstadt«

Frankfurt (Oder) und Słubice als kommunales Labor

Von Paul Zalewski

### 14 Niederschlesien 1945 – Dolny Śląsk 1945

Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung:  
Ein deutsch-polnisches Schicksal

Von Silke Findeisen und Anna Wawryszewicz

### 16 »Ungeladene Gäste«

Deutsche Flüchtlinge in dänischen Lagern von 1945 bis 1949

Von Eike Eckert

### 18 Die Geister von Lukowa • Frischer Wind aus Kaschau

Eine Land-Art-Installation und ein Filmprojekt zur multikulturellen Vergangenheit in Tschechien und der Slowakei

Von Alina Schulz und Jonas Bechtold

## Menschen .....

### 19 Das Hakenkreuz an der Gartentür

Erinnerungen einer »Böhmin deutscher Zunge« an den Mai 1945

Von Barbara Coudenhove-Kalergi

### 20 Krieg ohne Ende

Die Dekade des Heimatverlustes 1939 bis 1949

Von Thomas Lindner

### 22 Ein Trauma – auch für die Enkel

In Ungarn erinnert ein Verein an die Deportation in die Sowjetunion 1944/45

Von Christian Glass

### 23 »Bäurisch gekleidete Kaffeeheben«

Die Kaffeemädchen in den böhmischen Bädern zwischen Broterwerb und Folklorisierung

Von Elisabeth Fendl

### 26 Das »Vergehen« des Jan Hus

Der böhmische Theologe starb vor 600 Jahren auf dem Scheiterhaufen

Von Tobias Weger

### 27 Bismarck und die Polen

Die Liebe des Kanzlers zu Pommern und seine polenpolitischen Strategien

Von Günter Schödl

## 28 Eine Jugend in Prag • Opa aus der Wehrmacht

Reiner Stachs Kafka-Biografie • Eine Ausstellung über Familiengeheimnisse in Polen

Von Vera Schneider und Ariane Afsari

## Werke .....

### 29 Das Gedächtnis der Dinge

Die Schriftstellerin und Künstlerin Ilse Hehn vermittelt donauschwäbisches Erbe in Wort und Bild

Von Wolfgang Schlott

### 30 Ein Stück Kohle aus dem Lager

Objektgeschichten zur Deportation der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion vor 70 Jahren

Von Markus Lörz

### 32 Die Löwen verlassen den Käfig

Eine Ausstellung und ein Katalog zur deutschen Kunstszene der Ersten Tschechoslowakischen Republik

Von Alena Wagnerová

### 34 Zwei Männer – ein Meer

Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff in einer Ausstellung des Pommerschen Landesmuseums

Von Birte Frenssen

### 35 Zwischen Patriotismus und Friedenssehnsucht

Eine Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz zeigt Kunst aus dem Ersten Weltkrieg

Von Johanna Brade

### 36 Ein Koffer voller Heimat

Was ein Fundstück vom Müll über den Alltag in Niederschlesien erzählt

Von Winfried Smaczny

### 38 Szenen der Gewalt • August 1914 in Ostpreußen

Lukáš Houdeks Fotozyklen zur Vertreibung • Eine Publikation des Kulturzentrums Ostpreußen

Von Wolfgang Schwarz und Wolfgang Freyberg

## Szene .....

### 39 »Menschen ohne Menschenrechte«

1945 wurden Schwächen in das internationale Rechtssystem eingebaut, die bis heute wirken

Von Raymond M. Douglas

### 40 Verschweigen ist Gold

Die Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg und zwei Methoden, in der Öffentlichkeit darüber nicht zu sprechen

Von Reinhard Jirgl

### 42 Der Wiener Kongress 1815

Vor zweihundert Jahren wurde eine große europäische Friedensordnung geschaffen

Von Harald Roth

### 44 Die bestmögliche Lösung?

Die Potsdamer Konferenz und die Vertreibung der Deutschen 1945

Von Manfred Kittel

### 46 Tulpen gegen den Hunger

Ein Forschungs- und Editionsprojekt dokumentiert europäische Alltagserfahrungen im Zweiten Weltkrieg

Von Daniela Kraus

### 49 Glanzstück der Tapisserei

Ein Wandbehang erinnert im Westpreußischen Landesmuseum an zwei Danziger Patrizierfamilien

Von Lothar Hyss

### 50 Die »Digitalis«-Projekte

Ostmitteleuropäische Stadtgeschichte(n) virtuell erleben

Von Jan Schrastetter

### 51 Neue Wege zum Buch

Die digitale Erschließung der Literaturzugänge an der Martin-Opitz-Bibliothek

Von Arkadiusz Danszczyk

### 52 Was bleibt von Ostpreußen?

Das Ostpreußische Landesmuseum stellt sich den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts

Von Joachim Mähmert

### 53 Europa sind wir

Jugendveranstaltungen der Kulturreferentin für Südosteuropa am Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm in Deutschland und in den Donauländern

Von Swantje Volkmann

### 54 Heimat im Glas • Museum mit Zukunft

Eine neue Ausstellung in Ravensburg • Das Brukenthalmuseum in Hermannstadt/Sibiu als Modellfall

Von Nicole Zeddies, Konrad Gündisch und Harald Roth

### 55 Ein Netz für Comics • Europäische Zeitreise mit dem »Freedom Express«

Eine Wanderausstellung zur Comicszene in Südosteuropa • Ein alternativer Weg der Geschichtsvermittlung

Von Beate Wild und Maria Luft

### 56 Ein Thema mit vielen Facetten

Die Bundesregierung fördert Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen

### 58 Terminkalender



## WANN ENDETE DER ZWEITE WELTKRIEG?

Beziehen wir ostmitteleuropäische Erfahrungen ein, kann die Antwort überraschen

Dieses Jahr im Mai begehen wir den siebzigsten Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches. Sie gilt uns als entscheidende historische Zäsur. Der nationalsozialistische Staat, der den Zweiten Weltkrieg mit dem Überfall auf Polen entfesselt hatte, war am Ende. Die berühmte Stunde Null steht als Metapher für eine Zeitenwende, die bis heute die deutsche Erinnerung mitträgt. Im Mai 1945 endete die Geschichte des preußisch-deutschen Nationalstaates in einer moralischen Bankrotterklärung: Die Massenverbrechen der nationalsozialistischen Diktatur, versinnbildlicht im Holocaust und der deutschen Besatzungsherrschaft in Osteuropa, bleiben unvergessen und sind bis zum heutigen Tag ein zentraler Bestandteil der Identität und Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland. Zugleich ging eine geschichtliche Epoche in denjenigen Gebieten zu Ende, die nicht mehr Teil der beiden neuen

deutschen Staaten waren. Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den östlichen Provinzen erscheinen ebenfalls als ein endgültiger Schlusspunkt der deutschen Geschichte. Kein Zweifel: Das Jahr 1945 ist und bleibt ein deutscher, aber auch ein europäischer Erinnerungsort, ein Kristallisationspunkt für das kollektive Gedächtnis.

### Kriegsende – für wen?

Umso verwunderlicher mag es erscheinen, dass die Menschen in den Staaten Ostmitteleuropas dem 9. Mai 1945 in der Regel nicht dieselbe Bedeutung beimessen wie wir. Auch sonst prägen nicht selten ganz andere Ereignisse ihre Erfahrungen und Erinnerungen. So begann für die Bevölkerung die Gewaltgeschichte nicht mit dem Kriegsbeginn am 1. September 1939, sondern bereits mit dem Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939, in dessen Zusatzprotokoll sich die Diktatoren gegenseitig freie Hand in denjenigen Ländern zusicherten, die sie bewusst verharmlosend ihrer jeweiligen »Interessensphäre« zuteilten. Deportationen und Erschießungen folgten auf dem Fuß. »Kein anderer bilateraler Vertrag«, so haben die Historiker Dietmar Müller und Stefan Troebst unlängst festgestellt, »beeinflusste das Schicksal von mehr Staaten, Nationen und Minderheitengruppen in Europa, vornehmlich in Ostmitteleuropa, als der Hitler-Stalin-Pakt«.

Die Übereinkunft der Diktatoren ließ den Menschen in Ostmitteleuropa die nationalsozialistische und die sowjetische Diktatur als eng verwandt erscheinen. In den Baltischen Republiken etwa schuf der Wechsel der Besatzungsmächte während des Krieges für große Teile der Bevölkerung keine qualitativ neue Situation. Dies galt auch für das Kriegsende: Faktisch löste nur die eine Besatzungsmacht die andere ab. Aber auch in Polen, wo der Übergang von der Gründung der Polnischen Volksrepublik im Jahr 1944 bis zur sozialistischen Diktatur 1947 schrittweise verlief, erscheint das Jahr 1945 allenfalls als Transitorium. In allen genannten Ländern war die Nachkriegszeit von erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Widerstandskämpfern und den neuen Machthabern geprägt, durch die das eigentliche Kriegsende relativiert wird. Dabei geriet auch die Zivilbevölkerung schnell

»Deutschland, das Deine Heimat schützt, ruft Dich! Auch Deine Arbeit ist Kampf gegen den Bolschewismus!«: deutsche Propaganda in Lettland, 1943. Sowohl die deutsche als auch die sowjetische Besatzungsmacht versuchten, die einheimische Bevölkerung für ihre Zwecke zu mobilisieren.



in das Fadenkreuz der staatlichen Machtorgane, die sich gewalttätig Geltung zu verschaffen suchten. Dies galt besonders für die ländlichen Gebiete, deren Kontrolle schwer zu gewährleisten war. Die Massenkollektivierung von 1949 in den Baltischen Sowjetrepubliken, mit der die Bauern in die Kolchosen gezwungen wurden, war gleichsam ein gigantischer Disziplinierungsakt. Sie wurde durch Massendeportationen von insgesamt 138 901 Menschen nach Sibirien forciert. Es ist kein Wunder, dass sich der März 1949 viel mehr als die Umbrüche von 1944/45 in das kollektive Gedächtnis der Litauer, Letten und Esten eingegraben hat. Er markiert in gewisser Weise ein eigenes Kriegsende.



### Der Hitler-Stalin-Pakt ließ den Menschen in Ostmitteleuropa die nationalsozialistische und die sowjetische Diktatur als eng verwandt erscheinen.

Ein Wandel begann nach Stalins Tod 1953 und der partiellen Aufarbeitung seiner Verbrechen durch Chruschtschow ab 1956. Auch diese Ereignisse stellen wesentliche historische Einschnitte dar. Viele ostmitteleuropäische Länder haben aber auch ihre eigenen Gedächtnisorte. 1956 etwa brachen in Polen Massenaufstände aus und brachten mit Władysław Gomułka einen unter dem Stalinismus in Ungnade gefallenen Funktionär an die Macht, während Ungarns Reformkommunismus im selben Jahr durch sowjetische Truppen blutig niedergeschlagen wurde.

#### »Wo warst du während der Okkupation?«

Für ein westeuropäisches Geschichtsverständnis hat eine solche Verschiebung der Periodisierung etwas Verstörendes. Denn sie verwischt die klare Linie zwischen Krieg und Frieden, aber auch zwischen nationalsozialistischer und sowjetischer Besatzung. Ist es überhaupt statthaft, die beiden Systeme in dieser Weise auf eine Stufe zu stellen? Tatsächlich ist eine rein mechanische Gleichsetzung unsinnig. Doch kann nicht ignoriert werden, dass viele Menschen in Ostmitteleuropa den Wechsel der Regime nicht als klaren Bruch erlebten, sondern als fortgesetzte Okkupationsgeschichte. Und die Besatzungsmächte, so hat der Historiker Timothy Snyder eindrucksvoll gezeigt, agierten in den

»Blutländern« nicht isoliert voneinander. Im Gegenteil: Die Ordnungssysteme, in die sie die unterworfenen Bevölkerung zwangen, wiesen inhaltlich größere Gemeinsamkeiten auf, als es der ideologische Gegensatz vermuten lassen würde.

Außerdem beobachteten die beiden Mächte sehr genau, wie ihr jeweiliger Gegner in den okkupierten Ländern vorging. Dies bekamen besonders die Menschen in den Gebieten zu spüren, die von beiden Besatzungsmächten heimgesucht wurden. Sie mussten ihr Verhalten an den jeweiligen Machthabern orientieren – und gerieten damit immer tiefer in den Strudel der großen Auseinandersetzung zwischen den Diktaturen. »Wo warst du während der sowjetischen Okkupation 1940/41?« – das konnte ein ebenso vernichtender Vorwurf sein wie die noch Jahrzehnte später in der Sowjetunion gestellte Frage: »Wo warst du während der deutschen Besatzungszeit?« Die deutsche Okkupation lebte noch als Schatten fort, lange nachdem die letzten Deutschen verschwunden waren. Sie prägte auch die offizielle Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur im Osten insgesamt. Noch ist eine Geschichte der Deutschen Ostmitteleuropas in der Zeit ihrer physischen Abwesenheit nicht geschrieben.

\*\*\*

Alle aufgeführten politischen Wechselfälle beeinflussen die ostmitteleuropäische Erinnerung mindestens so deutlich wie die deutsche Kapitulation. Doch sollten wir noch einen Schritt weitergehen: Sind nicht mit Fug und Recht der Zusammenbruch der Sowjetunion, die wiedererlangte Unabhängigkeit der Baltischen Staaten und die Wiederherstellung der demokratischen Grundordnung in Polen als die eigentliche geschichtliche Zäsur in Ostmitteleuropa anzusehen? Wir meinen, ja. Die Wende von 1989/91 führte eben nicht nur zum Zusammenbruch der sozialistischen Regime, sondern zur Etablierung demokratischer Staaten, die nun bereits auf eine 25-jährige Geschichte zurückblicken können. Die Folgen des Hitler-Stalin-Paktes, mit dem für so viele Ostmitteleuropäer die Gewalterfahrung begann, wurden erst vor einem Vierteljahrhundert beseitigt.

*David Feest und Joachim Tauber*

Dr. David Feest ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa (IKGN)/Nordost-Institut in Lüneburg (→ S. 56/57), PD Dr. Joachim Tauber ist der Direktor des Instituts.

## DICHTERSTADT PILSEN

Ein Streifzug durch die Literaturlandschaft der westböhmischen Metropole



Die ehemalige Ferdinandstraße in Pilsen mit Blick auf die doppeltürmige Synagoge, rechts das Stadttheater (heute Josef-Kajetán-Tyl-Theater). © Herder-Institut Marburg

Im Jahr 2015 präsentiert sich Pilsen/Plzeň als Kulturhauptstadt Europas und hat dem verbreiteten Stereotyp von der Bier- und Industriemetropole den Kampf angesagt. Wer in der Welt der Literatur zu Hause ist, kennt die Stadt ohnehin schon als Heimat und Inspirationsquelle bedeutender Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Weil sich hier wichtige Handelswege kreuzten, wurde Pilsen acht Jahrhunderte lang vom Zusammenleben verschiedener Kulturen geprägt; das begünstigte auch die Entwicklung einer facettenreichen Literaturlandschaft.

Bereits im 12. Jahrhundert initiierte ein Aufruf des böhmischen Königs die deutsche Zuwanderung. Während der Hussitenkriege wurde die Stadt nicht erobert; sie blieb katholisch. Die Volksdichtung schildert in Liedern und Sagen, wie Jan Žižka, der gefürchtete Heerführer der Hussiten, vor Pilsen

aufgehalten wurde. Als Zentrum höfischer Kultur fungierte zwar der Prager Hof, doch das erste gedruckte Buch in tschechischer Sprache, die *Trojanische Chronik*, erschien um 1470 in Pilsen. Die ersten Pilsner Buchdruckereien hatten deutsche Inhaber und waren über die Grenzen der Region hinaus bekannt.

In Westböhmen entstand um 1400 *Der Ackermann aus Böhmen* von **Johannes von Tepl (Saaz)**, ein bedeutendes Beispiel für das Genre der mittelalterlichen Streitgespräche. Es wird in Form eines Gerichtsprozesses geführt: Der Ackermann als Kläger und der Tod als Angeklagter tragen ihre Argumente vor, Gott fällt das Urteil. Ein Gebet, in dem der Ackermann die Seele seiner verstorbenen

Heidelberger Bilderhandschrift des *Ackermann aus Böhmen*, um 1470. Quelle: Wikimedia Commons

Ehefrau Gott empfiehlt, beschließt das rhetorische Meisterwerk in deutscher Sprache.

Die Renaissance hat in Böhmens Architektur prachtvolle Spuren hinterlassen, nicht zuletzt das Pilsener Rathaus auf dem Altmarkt. In der Literatur spielten geistliche Lieder und Volkslieder eine wichtige Rolle, doch sie wurden erst im 19. Jahrhundert gesammelt und als Kunstwerke präsentiert. Beliebt waren Sagen von Künstlern, Gelehrten und Scharlatanen, die nicht nur am Prager Hof des Kaisers Rudolf II., sondern auch in Pilsen und anderen königlichen Städten wirkten. Aus der Barockzeit sind in Pilsen mehrere Texte tschechischer und deutscher Prediger erhalten geblieben, die in religiösen Polemiken die Kunst der Rhetorik kultivierten.

In Pilsen starb 1856 der Dramatiker, Schauspieler und Regisseur **Josef Kajetán Tyl** (\* 1808). Seine





Josef Kajetán Tyl, Lithografie von Josef Bekel, 1844. Quelle: Wikimedia Commons/Peter Geymayer (Foto)

Theaterstücke gehörten zum klassischen Repertoire der Bühnen in den böhmischen Ländern und werden bis heute gespielt. Das Lied des blinden Musikanten aus der Posse *Fidlovačka* (*Das Schusterfest*, 1834) wurde später zum tschechischen Teil der Nationalhymne *Kde domov můj* («Wo ist meine Heimat»). Der Prager Dichter Rainer Maria Rilke hat diesem Lied zwei Gedichte aus der Sammlung *Larenopfer* gewidmet. Obwohl Tyl auf Tschechisch schrieb, stehen seine Theaterstücke eher in der Tradition des Wiener Volkstheaters als im Kontext der tschechischen Nationalen Wiedergeburt.

Mehrere Jahrzehnte lang war **Karel (Karl) Klostermann** (1848–1923) in Pilsen tätig. In Wien hatte er bereits Feuilletons und Skizzen als Redakteur der Zeitschrift *Wanderer* veröffentlicht. In Pilsen unterrichtete er zwischen 1873 und 1908 am

deutschen Realgymnasium Französisch und Latein. Wegen seiner guten Beziehungen zu den Tschechen geriet er mit seinen nationalistisch orientierten Kollegen in Konflikt. Klostermann entdeckte das Grenzgebirge zwischen Böhmen, Bayern und Österreich für die Literatur. Die wilde, geheimnisvolle Berglandschaft mit ihren aufrichtigen, leutseligen Bewohnern beschrieb er in seinem ersten Prosawerk *Böhmerwaldskizzen* sehr anschaulich und zugleich poetisch. Doch beim deutschen Publikum fanden diese Texte zunächst keinen Anklang. Deshalb begann Klostermann seine Erzählungen und Romane auf Tschechisch zu schreiben. Erst seit den 1990er Jahren erscheinen seine Texte auch in deutscher Übersetzung.

Die Kulturgeschichte der Stadt Pilsen wählte der Schriftsteller, Journalist und Übersetzer **Jaroslav Schiebl** (1851–1933) als Sujet. Der Sohn des Buchdruckers und Politikers Ignaz Schiebl erlernte das Buchdruckgewerbe und bereiste viele Länder. Später war er in Berlin, Pilsen und Prag als Journalist tätig. Zur Zeit der Habsburgermonarchie veröffentlichte Schiebl regionalgeschichtliche Bücher auf Deutsch, etwa *Besuche der böhmischen Herrscher in Pilsen* (1885). Nach der Gründung der Tschechoslowakei im Jahr 1918 publizierte er kulturgeschichtliche Werke auf Tschechisch. Die Sammlungen *Der Pilsner Pitaval* (1925–1930) und *Pilsen in Sagen, Legenden, Traditionen und Necken* (1933–1934) bilden eine wichtige Grundlage für Nacherzählungen und Bearbeitungen.

Als sechstes Kind eines jüdischen Schnittwarenhändlers wurde **Oskar Baum** (1883–1941) in Pilsen

geboren. Hier besuchte er das Realgymnasium, das er vorzeitig beenden musste, weil er 1894 bei einer nationalistisch motivierten Rauferei sein Augenlicht verlor. Baum verbrachte danach acht Jahre in einer Blindenanstalt in Wien. 1902 legte er Prüfungen im Klavier- und Orgelspiel ab und wirkte von nun an in Prag – zuerst als Organist in der Jerusalemsynagoge und später als Klavierlehrer. Im Unterschied zu seinen Freunden aus dem Prager Kreis – Franz Kafka, Franz Werfel, Max Brod und Felix Weltsch – war Baum in einem stark isolierten jüdischen Milieu aufgewachsen. Er wurde traditionell erzogen und ausgebildet. 1908 erschien sein erstes Buch, die Novellensammlung *Uferdasein*, »das ergreifendste deutsche Dokument aus der lichtlosen Welt« (Stefan Zweig). Die Begegnung mit Felix Weltsch, dem Redakteur der zionistischen Wochenzeitung *Die Selbstwehr*, beeinflusste die Themenwahl weiterer Prosawerke: Die Probleme der Einwanderer in Palästina reflektiert *Das Märchen von den zwei Welten* (1924).

Der blinde Schriftsteller Oskar Baum.  
© Jewish Museum in Prague





Cover einer Ausgabe von *Das Haus der dunklen Krüge* aus dem Jahr 2004. Der in Pilsen spielende Roman von Gertrud Fussenegger erschien seit 1951 in zahlreichen Auflagen.  
© Deutscher Taschenbuch Verlag

*Das Volk des harten Schlafs* (1937) versucht, anhand von Beispielen aus der jüdischen Geschichte die resignierte Haltung der Juden in der dunklen Zeit zu ändern.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren bedeutete das Ende des Zusammenlebens von Deutschen, Tschechen und Juden. 1939 verlor Baum – wie alle jüdischen Journalisten der Prager Presse – seine Anstellung. Zu der drohenden Deportation in das Ghetto Theresienstadt sollte es nicht mehr kommen. Oskar Baum starb kurz davor an den Folgen einer Operation.

Ebenfalls in Pilsen erblickte die österreichische Autorin **Gertrud Fussenegger** (1912–2009) das Licht der

Welt. Als Tochter eines k. u. k. Offiziers wurde sie traditionell katholisch erzogen. Ihre Kindheit verlebte sie in Galizien und Österreich, die Jugend in Pilsen. Zwischen 1930 und 1934 studierte sie Geisteswissenschaften und Kunstgeschichte in Innsbruck und München. 1933 trat sie der österreichischen NSDAP bei und gehörte einer NS-Studentinnengruppe an. Später äußerte sich Fussenegger kritisch über ihren jugendlichen Fanatismus. Das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen schildern ihre Romane aus der »Böhmischen Trilogie«. *Die Brüder von Lasawa* (1948) spielt in Tirol, im Böhmerwald und in Prag zu Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs. *Das Haus der dunklen Krüge* (1951) stellt am Beispiel der Familie Bourdanin das bürgerliche Leben in Pilsen um die Jahrhundertwende dar. *Das verschüttete Antlitz* (1957) schildert das Zuspitzen der Konfliktsituation im Sudetenland und im Prag der Zwischenkriegszeit und endet mit der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. Die »Böhmische Trilogie« und die späteren Prosawerke bestechen durch die suggestive Darstellung des alltäglichen Lebens in einem ganz konkreten Milieu.

Auch das Schaffen des Lyrikers **Josef Hrubý** (\* 1932) ist eng mit Pilsen verbunden. Anklänge an seine Kindheit und Jugend in Südböhmen verknüpft er in seinen poetischen Reflexionen mit westböhmischen Motiven. Inspiration findet Hrubý auch in der Antike, in der klassischen Musik und der spätsymbolistischen Poetik; mit feiner Ironie schafft er unerwartete Übergänge zu neuen Kontexten. In seinen Gedichten verbindet sich eine lokale Prägung mit existenziellen

Fragen des modernen Lebens. Sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt; auf Deutsch erschien 2006 der Lyrikband *Den Kopf voll Safran*. Ein Auszug, aus dem Tschechischen übertragen von Waltraud Seidlhofer, soll diesen Spaziergang durch das literarische Pilsen beschließen:

Z. W.

Nimm dir die Brille aufs Land  
damit du besser die Finsternis siehst  
die verdienstvolle Freundin  
Kupferstiche  
und die Kerne der Thujen  
wie sie wuchsen entlang der Schultern  
und verschwanden in der Verbannung  
gemeinsam mit Göttern

Petr Kučera

PaedDr. Petr Kučera, Ph. D., ist am Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik der Philosophischen Fakultät der Westböhmischen Universität Pilsen (*Západočeská univerzita v Plzni*) als Dozent tätig.

Josef Hrubý liest aus seinem Gedichtband *Den Kopf voll Safran*, der 2006 im ostbayerischen Lichtung Verlag erschienen ist.  
© Lichtung Verlag



## NEUE KLEIDER FÜR EINE ALTE KÖNIGIN

Der Wiederaufbau Danzigs nach dem Zweiten Weltkrieg in den Fotografien von Janusz Uklejewski



Mehr unter  
[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)



Blick auf die Melzergasse (*ulica Słodowników*) und die Matzkauschegasse (*ulica Ławnicza*), im Hintergrund das Rechtstädtische Rathaus und die Marienkirche, 1945–50. Fotografie von Janusz Uklejewski aus der Sammlung des Historischen Museums der Stadt Danzig

Am 27. März 1945 setzten drei sowjetische Armeen zum Angriff auf Danzig/Gdańsk an. Drei Tage später war die Stadt nach schweren Kämpfen in ihrer Hand. Bereits zuvor hatte die »Königin der Ostsee« unter Luftangriffen und Artilleriebeschuss schwer gelitten. Nun aber war vor allem die Innenstadt ein einziges Trümmerfeld. Ein mehrtägiger Flächenbrand vollendete die Vernichtung des alten Danzig. Es folgten Plünderungen, Vergewaltigungen und schließlich die Vertreibung der meisten Deutschen aus der Stadt.

Die sowjetische Besatzungsmacht propagierte den Plan, in der Innenstadt uniforme Wohnblöcke für die Arbeiter der Lenin-Werft zu errichten. Doch dagegen regte sich Widerstand. Die aus Ostpolen zugezogenen neuen Bürger und die wenigen verbliebenen polnischen Danziger waren

sich darüber einig, dass ein geschlossenes und an die Historie angelehntes Stadtbild Akzeptanz, Integration und Zusammenleben fördern und stabilisieren würde. Zudem hatten die Sowjets ein brutales Unterdrückungssystem stalinistischer Prägung etabliert; das diskreditierte auch ihre städtebaulichen Absichten.

So begann bereits in den 1940er Jahren der Wiederaufbau Danzigs nach historischem Vorbild. Jedes noch so kleine Trümmerstück der ursprünglichen Bausubstanz wurde wiederhergestellt und verwendet. Hinter den authentisch wirkenden Fassaden entstanden kleine, gut beheizbare Wohnräume. Straßenverläufe wurden geändert, um Licht für die Bewohner zu schaffen, und wo es keine Zeugnisse mehr gab, ersetzten stilistisch ähnliche Schöpfungen die ehemaligen Fassaden und Gebäude.



Die Anfänge dieses Geschehens hat der renommierte Kunstfotograf Janusz Bogdan Uklejewski zwischen 1945 und 1955 in einer Serie einzigartiger Bilder festgehalten. Sie zeigen die Agonie der zerstörten Stadt und dokumentieren zugleich den Wiederaufbau als Gemeinschaftsleistung einer Bürgerschaft, für die Eigenständigkeit und Freiheitsliebe schon früh zu Leitmotiven wurden.

Die neuen Danziger gaben der Königin der Ostsee neue, prächtige Kleider. Zugleich schufen sie ihre eigene Stadt: Gdańsk, die Stadt der Gewerkschaftsbewegung *Solidarność*, die Stadt, von der das Ende der kommunistischen Regime des ehemaligen Ostblocks ausging. Danzig und Gdańsk – eine Stadt, auf die man stolz sein kann.

*Magdalena Oxfort*

Magdalena Oxfort ist Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien am Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf (→ S. 56/57). Teile von Janusz Uklejewskis Serie über den Wiederaufbau von Danzig/Gdańsk bildeten 2010 die Grundlage für einen grenzüberschreitenden Wettbewerb des Kulturreferats, bei dem die abgebildeten Örtlichkeiten erkannt und benannt werden sollten.

Janusz Bogdan Uklejewski wurde 1925 in Graudenz/Grudziądz geboren und starb 2011 in Gdingen/Gdynia. Bereits als Jugendlicher dokumentierte er Wehrmachtsverbrechen an sowjetischen Kriegsgefangenen. Von 1945 bis 1948 diente er in der polnischen Kriegsmarine und war als Journalist und Pressefotograf für polnische Zeitungen tätig. Zwischen 1948 und 1990 arbeitete er als Fotoreporter für die polnische Militäragentur für Fotografie und die Zentrale Agentur für Fotografie in Warschau. Seine vielfach preisgekrönten Arbeiten wurden im In- und Ausland präsentiert, etwa beim World Press Photo Award in Den Haag und bei Interfoto in Prag.

## VON »GETEILTEN STÄDTEN« ZUR »DOPPELSTADT«

Frankfurt (Oder) und Słubice als kommunales Labor

Das 25-jährige Jubiläum des Systemwechsels in Osteuropa und das 10-jährige Jubiläum der EU-Osterweiterung liefern Anlässe, Bilanz zu ziehen. Dies lohnt sich insbesondere in der deutsch-polnischen Grenzregion, wo nicht nur interne Wandlungen zweier Systeme, sondern auch deren Wechselwirkung betrachtet werden können. Zum Beispiel in Frankfurt (Oder) und Słubice: Beide Städte sind schon längst zu einem »Laboratorium« der alltäglichen Begegnung geworden. Wie in einem Teilchenbeschleuniger prallen hier die Realitäten mit unterschiedlichen Drehzahlen aufeinander. Nirgends lassen sich Transformationen und interkulturelle Kontakte besser erfahren und erforschen – gerade wegen der systemischen, kulturell-sprachlichen und ökonomischen Unterschiede beider Grenzstädte. Anders als üblich, bleiben die täglichen Integrationsbemühungen nicht nur auf die Eliten beschränkt. Aufgrund dieser Standortmerkmale wurden hier vor über zwanzig Jahren die Europa-Universität Viadrina und das Collegium Polonicum (eine Dependence der Universität Posen/Poznań) etabliert. Seitdem befassen sich zahlreiche interdisziplinäre Teams in den Instituten und Kompetenzzentren mit Transformationsstudien sowie mit den sogenannten *Border Studies*. Die Ansiedlung von Hochschuleinrichtungen auf beiden Seiten der Oder kann man als eine der klügsten Investitionen bezeichnen, die je auf Regierungsebene im Bereich der deutsch-polnischen Verständigung unternommen wurden. Für Frankfurt schließt sich damit historisch und symbolisch ein Kreis: 1811 hatte man hier die alte Viadrina aufgelöst und die Stadt entwickelte sich zum

Garnisonsstandort. Exakt 180 Jahre danach machte man alles rückgängig: Die Viadrina wurde wiederbegründet und die sowjetischen, deutschen und polnischen Truppenstandorte in der gesamten Region wurden demontiert.

### Asymmetrien

Die infrastrukturellen Unterschiede zwischen beiden Kommunen sind das Erste, was dem Betrachter auffällt. Und gerade diese Differenzen tragen schnell zu Vorurteilen bei, die nur in langen kollektiven Lernvorgängen überwunden werden können. Die Unterschiede sind natürlich schon siedlungsgeschichtlich vordefiniert: Dem Frankfurter Stadtzentrum mit seinen herausragenden mittelalterlichen Monumentalbauwerken steht dessen einstige, viel jüngere und kleinere Dammvorstadt gegenüber. Die heutigen Unterschiede belegen allerdings auch zwei differenzierte Antriebsarten der Systemtransformation. Trotz latenter Strukturschwächen besitzt Frankfurt ein wunderschön geordnetes und runderneutes Stadtzentrum – wie üblich in den neuen Bundesländern. Ohne die Wiedervereinigung, ohne den schlagartigen Transfer des Rechtssystems, die sofortige Förderung durch Bund und EU sowie ohne die Solidaritätssteuer wäre dies nicht denkbar. Das sollte nicht vergessen werden, ungeachtet aller innerdeutschen Dialogschwierigkeiten. Komplette anders verlaufen die Transformationsprozesse in Polen und im östlichen Europa. Die Entwicklungsdynamik des privaten Wirtschaftssektors ist viel höher als die der öffentlichen Verwaltung. Die Suche nach Methoden der systemischen Transformation ist

Von der immer intensiver genutzten Stadtbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Słubice blickt man auf das patchworkartige Panorama von Frankfurt: Die steilen, dunklen Dächer der Hallenkirchen dienen nach wie vor als Anker in Raum und Zeit.



langsam, jedenfalls gemessen an dem stets wachsenden kulturellen Veränderungsdruck. Viele Modernisierungsaspekte werden durch Generationenkonflikte und Wertedebatten geprägt. Das bedeutet für die Betroffenen: Freiheit und Demokratie, die mit der politischen Wende erlangt wurden, erweisen sich als eine kräftezehrende Aufgabe.

### Help yourself – Słubice

Irgendwie ist es bezeichnend, dass sich unter den Partnerstädten von Słubice das mexikanische Tijuana befindet: ein Pendant der kalifornischen Zwillingstadt San Diego und Symbol für ein amerikanisches Einkaufs- und Unterhaltungsparadies. Wie in Tijuana spiegeln sich heute in Słubice die Präferenzen seiner Gäste wider: Jährlich kommen elf Millionen Menschen zum Einkaufen in diesen kleinen Ort, der selbst nur knapp 17 000 Einwohner hat. Das, was den anreisenden brandenburgischen Einkaufstouristen sofort auffällt, sind nicht etwa die wehenden polnischen Nationalfahnen, Staatssymbole und Wappentiere, sondern vor allem die deutschsprachige Werbung für Produkte aus dem Hause *British American Tobacco*. Kapitalismus geht über Nationalismus: Das könnte das erste Gesetz der Słubicer Kundenorientierung sein. Doch hinter dem Werbungsklamauk verbergen sich kreative Überlebensstrategien eines Grenzortes. Dieser musste sich komplett neu erfinden, nachdem die Kaserne und die wenigen Produktionsbetriebe der sozialistischen Ära schlagartig aufgelöst worden waren. Anders als in Frankfurt flossen hier lange Zeit gar keine Fördermittel und Strukturhilfen, mit denen der Zusammenbruch der Beschäftigungsstruktur hätte abgefangen werden können.

Als spontane Überlebensstrategie entstand deswegen zunächst der »Polenmarkt«, der unter polnischen Händlern übrigens als »der deutsche Markt« bezeichnet wird. Inzwischen schossen hier auch mehrere Supermärkte, Tankstellen, gastronomische Einrichtungen, Baumärkte, Frisiersalons und Zahnarztpraxen wie Pilze aus dem Boden. Und was man nicht sieht: Die Sonderwirtschaftszone Küstrin/Kostrzyn-Słubice lockte – vor allem nach der EU-Erweiterung – mehr als siebzig polnische und ausländische Unternehmen an. Allein seit dem Beginn des Jahres 2013 wurden hier von verschiedenen Firmen mehr als 180 Millionen Euro investiert, zurzeit werden die Arbeitskapazitäten um 3 000 neue Jobs erweitert. Angesichts der Tatsache, dass etwa dreißig Prozent des Umsatzes in der Frankfurter Innenstadt mit polnischer Kundschaft gemacht werden, sind das Nachrichten, die auch für die deutsche Seite gut sind.

### Kollektiver Lernprozess

Die visuelle Differenz im Erscheinungsbild beider Städte müsste eigentlich zum Aufbau der Distanz beitragen, auch angesichts latenter Grenzkriminalität. Doch die pragmatischen Vorzüge der Kooperation haben eine andere Wirkung. Sie stiften Dialogbereitschaft und Vertrauen. Lange Zeit herrschte in Frankfurt Skepsis hinsichtlich der gemeinsamen Infrastrukturprojekte mit der polnischen Nachbargemeinde. Noch 2006 zeigte das die Umfrage zur Errichtung einer Straßenbahnlinie nach Słubice: 83 Prozent der Frankfurter votierten gegen das Projekt. Und nun? Man lese und staune: Inzwischen erweist sich die grenzüberschreitende Buslinie der Frankfurter Verkehrsbetriebe als ein unglaubliches

Erfolgsgeschäft! Zugleich bestätigt der Erfolg dieser Busverbindung die Intensität des Personenaustausches und damit auch die gesellschaftliche Vernetzung in der Grenzregion.

### Wie in einem Teilchenbeschleuniger prallen Realitäten mit unterschiedlichen Drehzahlen aufeinander.

Mehr noch: Beide Städte haben nach dem »Win-win-Prinzip« ein hochgradig komplexes Projekt zum gegenseitigen Transfer der Wärmeenergie in die Wege geleitet. Zahlreiche kulturelle Angebote, Ausstellungen, Theater- und Kunstfestivals sowie die gemeinsamen Stadtfeste – Deutsch-Polnische Musiktage, transVOCALE, Most, Unitheta, Kleist-Festtage, Bunter Hering – runden die »kulturelle Grenzüberschreitung« ab, von den unzähligen Hochschulkonferenzen und -veranstaltungen ganz abgesehen. Schließlich wird die Grenze durch zwei künstlerische Projekte subversiv-humorvoll unterwandert. Die Aktivisten von *Słubfurt* und *Nowa Amerika* haben hier inzwischen eine gänzlich neue transkulturelle Identität erschaffen, die sich eines deutsch-polnischen Sprachgemischs bedient. Doch bleiben wir bei den Fakten: Aller Bürokratie und allen sozialen Schief lagen zum Trotz wurden hier zwei »geteilte Städte« in eine »Doppelstadt« verwandelt.

Paul Zalewski

Prof. Dr. Paul Zalewski ist Professor für Denkmalkunde an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und war Kooperationspartner des Deutschen Kulturforums östliches Europa beim Projekt »Geteilte Städte«.

## NIEDERSCHLESILIEN 1945

Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung als deutsches Schicksal

### Die deutschen Niederschlesier

Bis Anfang 1945 blieb Schlesien von den Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges weitgehend verschont. Obgleich die Entwicklung an der Ostfront im Herbst 1944 bereits bedrohlich war, wurde die Zivilbevölkerung in Schlesien erst im Januar

1945 evakuiert. »Über Schlesiens Grenzen kommen sie nicht hinaus«, hatte Gauleiter Karl Hanke prophezeit; bis zuletzt weigerte er sich, seinen Ausspruch durch die Erteilung eines frühzeitigen Evakuierungsbefehls zu revidieren. So begann die Flucht der rund 1,6 Millionen Schlesier überstürzt und ungeordnet. In erster Linie waren es Frauen, Kinder und alte Menschen, die flohen und vielfach Plünderungen, Gewalt und den unwirtlichen Witterungsbedingungen zum Opfer fielen. Viele Bewohner harrten trotz der herannahenden Front in den Heimatorten aus, weil sie Haus und Hof nicht verlassen wollten. Die letzten Evakuierungen erfolgten am 6. Mai, zwei Tage vor Kriegsende.

Obwohl die Regierungschefs von Großbritannien, den USA und der Sowjetunion bereits auf der Konferenz der »Großen Drei« in Teheran das Thema der Territorialverschiebung diskutierten, wurde erst auf der Konferenz in Jalta im Februar 1945 die neue polnische Ostgrenze festgesetzt; über die Oder-Neiße-Linie als neue Westgrenze Polens wurde schließlich im Juli 1945 in Potsdam entschieden. Diese Grenzziehung galt als provisorische Vereinbarung, deren Ratifizierung einer künftigen Friedenskonferenz vorbehalten bleiben sollte. Damit wurde die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten –



ebenso wie die der polnischen Bevölkerung aus den polnischen Ostgebieten – offiziell besiegelt.

Doch lange bevor über die Gebiete östlich von Oder und Neiße entschieden wurde, unterstellte die Rote Armee deren Verwaltung der polnischen

provisorischen Regierung. Ende Mai verfügte Władysław Gomułka, der »Generalbevollmächtigte der Regierung der Republik Polen für die wiedergewonnenen Gebiete«, die Aussiedlung der Deutschen. Es sollten noch vor der Entscheidung durch die Alliierten vollendete Tatsachen geschaffen werden. Diese aufgrund ihrer Brutalität als »wilde Vertreibungen« bezeichneten Zwangsaussiedlungen begannen im Juni 1945. Die deutschen Bewohner wurden aufgefordert, binnen kürzester Zeit ihre Häuser zu verlassen – mit nicht mehr als zwanzig Kilo Gepäck. In Viehwaggons oder zu Fuß machten sie sich auf ins Ungewisse. Durch massive Repressalien versuchte man außerdem, die zurückgebliebenen Deutschen zur »freiwilligen« Aussiedlung zu bewegen. Davon ausgenommen waren Arbeitskräfte, die in Industrie und Landwirtschaft benötigt wurden.

Die organisierten Zwangsaussiedlungen auf Grundlage der Potsdamer Bestimmungen erfolgten ab Anfang 1946, nachdem entsprechende Abkommen mit den Behörden der Besatzungszonen zur Aufnahme der Vertriebenen abgeschlossen worden waren.

*Silke Findeisen*

Silke Findeisen arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am HAUS SCHLESILIEN in Königswinter-Heisterbacherrott (→ S. 56/57).

Flüchtlinge an der Fähre in Köben/Chobienia im Januar 1945, Heimatkreisgemeinde Wohlau-Steinau. © Sammlung Haus Schlesien



## DOLNY ŚLĄSK 1945

### Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung als polnisches Schicksal

#### Die neuen Niederschlesier

Das Jahr 1945 brachte Niederschlesien das langersehnte Ende des Zweiten Weltkrieges und den Anfang einer großen, in der Geschichte des heutigen Europa beispiellosen Völkerwanderung. Die Zwangsumsiedlung betraf die deutsche Bevölkerung, die Niederschlesien verlassen musste, und die ausgesiedelten polnischen Bewohner der verlorenen Ostgebiete der Zweiten Republik.



Aufgrund der Beschlüsse der »Großen Drei« veränderte sich im Sommer 1945 das polnische Staatsgebiet: Die östliche Grenze reichte an die Bug-Linie und die westliche wurde entlang der Oder und Lausitzer Neiße festgelegt. Polen verlor die östlichen Randwoiwodschaften, etwa 180 000 km<sup>2</sup>, und »gewann« Schlesien, West- und Ostpommern, das Ermland und Masuren (Ostpommern) – insgesamt etwa 103 000 km<sup>2</sup>. Der erzwungene Bevölkerungsaustausch hatte tiefgreifende nationale, kulturelle und religiöse Veränderungen zur Folge. Der polnische Staat sollte von einem Vielvölkerstaat zu einem ethnisch homogenen Staat werden.

Für die polnischen Umsiedler war es eine Reise ins Unge- wisse. Sie mussten ihre Heimat für immer verlassen und traten diesen Leidensweg voller Zukunftsangst und Sehnsucht nach dem »Land der Vorfahren« an. Sie wurden gezwungen, ihre Häuser und das Erbe mehrerer Generationen aufzugeben. Sie legten Hunderte von Kilometern zurück – im vollen Bewusstsein, dass sie ihre neue Existenz an einem fremden Ort aufbauen mussten. Das Gefühl, ihre Heimat verloren zu haben, begleitete sie nicht nur während der Reise, sondern auch viele Jahre nach der Aussiedlung.

Die Kontinuität der Lebensform und Kultur wurde unterbrochen, lokale und familiäre Bindungen rissen ab – sowohl in großen Teilen Ostpolens als auch in Niederschlesien. In der neuen Umgebung war alles fremd, unbekannt und schwer zu akzeptieren. Man brauchte Zeit, manchmal eine Generation, um sich an diese Landschaft zu gewöhnen, sie als neues Zuhause anzunehmen.

Die erhaltenen schriftlichen Zeugnisse zeigen, wie der Anpassungsprozess der »neuen Niederschlesier« verlaufen ist – vom sprichwörtlichen »Leben aus dem Koffer«, das dem Übergangszustand Rechnung trug, bis zum Wohnen unter einem Dach mit den Deutschen. Die anfangs beiderseitige Abneigung wandelte sich oft in gegenseitiges Verständnis und Hilfsbereitschaft. Die so geknüpften Bande einer unter



Glogau/Głogów 1945. © Sammlung des Museums für Archäologie und Geschichte in Glogau

widrigen Umständen gewachsenen Freundschaft überdauerten manchmal viele Jahre.

Es mussten Jahrzehnte vergehen, bis die Menschen, die hierher gekommen waren, sich ihrer Herkunft nicht mehr schämten und zu ihren Wurzeln zurückkehren konnten. Die Generation der hier geborenen Niederschlesier fühlt sich heute regional wie geistig mit der verlorenen Heimat der Väter verbunden.

*Anna Wawryszewicz*

*Aus dem Polnischen übersetzt von Edward Borowski*

Anna Wawryszewicz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Museums für Archäologie und Geschichte in Glogau (*Muzeum Archeologiczno-Historyczne w Głogowie*).

## »UNGELADENE GÄSTE«

Deutsche Flüchtlinge in dänischen Lagern von 1945 bis 1949



Bei diesem Mobile mit zwei an einem Tragegestell aufgehängten Holzvögeln handelt es sich um eine Handarbeit aus dem Internierungslager Grove in Dänemark. Frieda Hammler, geb. 1917, war aus Ostpreußen mit ihren beiden Töchtern Lore und Helga, fünf und sieben Jahre alt, über die Ostsee nach Dänemark geflüchtet. Dort blieben sie bis Ende 1948 in verschiedenen Lagern. Selbstgebasteltes Holzspielzeug, zerlesene kleine Hefte und einfaches Haushaltsgerät aus der Sammlung des Ostpreußischen Landesmuseums zeugen noch heute von der behelfsmäßigen Ausstattung der internierten Flüchtlinge.

Vogelmobile, Holz, 1946–48, Geschenk von Frau Lore Paulmann (geb. Hammler), Sammlung Ostpreußisches Landesmuseum

Die Geschichte der deutschen Flüchtlinge in Dänemark gehört noch immer zu den eher unbekanntem Kapiteln der deutschen und dänischen (Nachkriegs-)Geschichte. Noch heute überrascht das Ausmaß der humanitären Katastrophe: In dem ab April 1940 durch deutsche Truppen besetzten Dänemark musste zum Ende des Zweiten Weltkrieges fast eine Viertelmillion deutscher Flüchtlinge, vor allem aus Ost- und Westpreußen, Hinterpommern und Danzig, untergebracht werden. Hierzu wurden landesweit rund 1 100 größere und kleinere Aufnahmelager eingerichtet. Rechnet man die deutschen Besatzungstruppen und -behörden sowie die etwa 50 000 evakuierten Verwundeten hinzu, so befanden sich zum Zeitpunkt der deutschen Teilkapitulation am 5. Mai 1945 etwa 550 000 Deutsche in Dänemark, was einem Anteil von 14 % an der Gesamtbevölkerung entsprach. Während die deutschen Truppen das Land verließen, mussten die Flüchtlinge bleiben, denn die Alliierten untersagten den Dänen deren Abschiebung ins Deutsche Reich, wo die Versorgungslage wesentlich schlechter war als in Dänemark. Aber wie waren die Flüchtlinge überhaupt dorthin gekommen?

### Flucht über die Ostsee

Am 9. Februar 1945 trafen die ersten deutschen Flüchtlinge mit Zügen, in der Folge aber vor allem mit Schiffen in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen ein. Da vielen Menschen, gerade in Ostpreußen, im Januar 1945 der

Fluchtweg über Land durch die rasch vordringenden sowjetischen Truppen abgeschnitten war, versuchte die Marine sie im Zuge des »Unternehmens Hannibal« mit Kriegs-, Handels- und Passagierschiffen über die Ostsee ins Reichsgebiet zu transportieren. Auslöser für das Anlaufen dänischer Häfen mit Verwundeten- und Flüchtlingstransporten waren das alliierte Bombardement und die Zerstörung der ursprünglich als Zielorte vorgesehenen norddeutschen Ostsee-Häfen. Die Ursache für die massenhafte Fluchtbewegung in Ostdeutschland ist in der Angst der Menschen vor der Roten Armee zu suchen, die im Januar 1945 endgültig

die Reichsgrenze im Osten überschritten hatte. Die völlig unzureichend geplante und viel zu spät eingeleitete Evakuierung der Bewohner Ostpreußens durch die nationalsozialistischen Behörden verringerte die Chance der Menschen, sich vor den Kriegsauswirkungen in Sicherheit zu bringen. Nach einem jahrelangen, rassenideologisch begründeten Vernichtungsfeldzug der Deutschen in Osteuropa waren Übergriffe der russischen Truppen auf die Zivilbevölkerung nicht zu Unrecht zu erwarten. Die Gefahr wurde von den Nationalsozialisten propagandistisch noch überhöht, um den Verteidigungswillen der zurückweichenden deutschen Truppen anzustacheln.

Dabei war den meisten Flüchtlingen gar nicht klar, wo die Flucht enden würde. Für viele war die Nachricht, dass ihr Schiff nicht in einem deutschen Hafen anlanden, sondern nach Dänemark weitergeleitet werden würde, eine



Überraschung, wenn nicht gar ein Schock. Hitler hatte am 4. Februar 1945 per Führererlass die deutsche Besatzungsverwaltung angewiesen, neben verletzten Soldaten auch Flüchtlinge in Dänemark unterzubringen. Die Menschen wurden von den dortigen deutschen Besatzungsbehörden zunächst in Kasernen, Lazarette und Privatunterkünften eingewiesen, bevor öffentliche Gebäude wie Schulen, aber auch Hotels und Fabrikhallen für die Unterbringung beschlagnahmt wurden.

### Die »zweite Besatzung« Dänemarks

Zum Zeitpunkt der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 befanden sich 244 493 deutsche Flüchtlinge in Dänemark. Nachdem die Alliierten die Abschiebung der Flüchtlinge untersagt hatten, internierten die dänischen Behörden die Deutschen in bewachten und umzäunten Lagern und verboten ihnen den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung. Die Dänen empfanden die Situation als »zweite Besatzung« durch die ungeliebten, teilweise verhassten Deutschen. Die deutschen Flüchtlinge hingegen empfanden es als ungerecht, dass sie unter Zwang in den dänischen Lagern festgehalten wurden und das Land nicht verlassen konnten.

Aus den vielen kleinen entstanden nun mehrere größere Flüchtlingslager, die – staatlich beaufsichtigt – von den Flüchtlingen selbst verwaltet wurden. Eines der größten Flüchtlingslager war Oksbøl bei Esbjerg. In dem ehemaligen Wehrmachtslager, das die dänischen Behörden bereits nach der deutschen Teilkapitulation am 5. Mai 1945 übernommen hatten, waren zeitweise bis zu 36 000 deutsche Flüchtlinge untergebracht. Das kulturelle und kirchliche Leben wurde in den Lagern, in denen es neben deutschen Schulen auch Theater und Kinos gab, stark gefördert.

Das größte Problem war die schlechte körperliche Verfassung der Flüchtlinge, bei denen es sich vorwiegend um ältere Menschen und Mütter mit Kindern handelte. Die dänische Ärzteschaft verweigerte ihnen zunächst oft medizinische Hilfsleistungen, da es auch nach dem Eintreffen der Flüchtlinge noch zu Repressalien seitens der deutschen Besatzungsbehörden gegen Dänen kam und die deutsche Reichsregierung Forderungen nach der Auslieferung von dänischen Gefangenen nicht erfüllte. Darüber hinaus versäumten es die nationalsozialistischen Besatzungsbehörden, entsprechende medizinische Vorkehrungen für die zu erwartenden Flüchtlinge zu schaffen, die durch die Flucht traumatisiert, entkräftet und unterernährt waren. Epidemien

wie Magen-Darm-Erkrankungen oder Lungenentzündungen in Verbindung mit einer medizinischen Unterversorgung führten gerade bei Kleinkindern zu einer hohen Sterblichkeitsrate. Nach offiziellen dänischen Angaben verstarben bis zur deutschen Teilkapitulation 6 580 deutsche Flüchtlinge, darunter 4 132 Kinder unter 15 Jahren. Für den folgenden Zeitraum vom 6. Mai 1945 bis 31. Januar 1946 sind weitere 7 161 Sterbefälle verzeichnet, darunter 3 727 Kinder (Quelle: [www.westpreussen.de](http://www.westpreussen.de)).

Insgesamt war die öffentliche Meinung in Dänemark nach fünf Besatzungsjahren gespalten, inwieweit den »ungeladenen Gästen« – so formulierte es der dänische Lokalhistoriker Arne Gammelgaard – aus humanitären Gründen zu helfen sei. Der Historiker Karl-Georg Mix beschreibt die dänische Flüchtlingspolitik jener Zeit als »human auf niedrigem Niveau«, betont zugleich aber die vielen unterschiedlichen Erfahrungen, die die deutschen Flüchtlinge mit den Dänen gemacht haben.

Im November 1946 durften die ersten Flüchtlinge die dänischen Lager im Rahmen der Familienzusammenführung verlassen und in die britische Besatzungszone einreisen, sofern sie eine Einladung und Wohnraum nachweisen konnten. Ab 1947 – Mitte des Jahres lebten noch immer 183 000 Deutsche in 142 dänischen Lagern – war ihnen auch die Einreise in die übrigen Besatzungszonen möglich. Erst im Februar 1949 verließen die letzten Flüchtlinge Dänemark.

*Eike Eckert*

Dr. Eike Eckert ist wissenschaftlicher Projektmitarbeiter beim Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg (→ S. 56/57).

Im Ostpreußischen Landesmuseum – die Ostpreußen machten unter den deutschen Flüchtlingen in Dänemark um die 60 % aus – werden verschiedene Objekte aus dem Besitz von Flüchtlingen in Dänemark ausgestellt und gesammelt, die das Leben in dänischen Lagern veranschaulichen. Es handelt sich vor allem um selbstgefertigte Alltagsgegenstände wie Aufbewahrungsgefäße, Taschen oder Spielzeug. Darüber hinaus befinden sich Fotos, Briefe, Dokumente und Erinnerungen in der Sammlung, die stetig erweitert wird. Geplant ist eine Kooperation mit dem Museum in Varde (Jütland), das 2015/16 seine neukonzipierte Ausstellung über das Lagerleben in Oksbøl präsentieren wird.

Nach der Wiedereröffnung wird sich auch das Ostpreußische Landesmuseum in der Abteilung »Flucht, Vertreibung, Ankunft und Integration« dem Lagerleben in Dänemark auf eine neue Weise widmen – gerade weil das Thema angesichts der weltweiten Flüchtlingsbewegungen immer noch aktuell ist.

## DIE GEISTER VON LUKOWA/LUKOVÁ

Es ist ein wahrhaftig gespenstischer Anblick, der sich beim Betreten der St. Georgs-Kirche (*Kostel sv. Jiří*) im westböhmisches Dorf Lukowa/Luková bietet. Mit weißen Laken verhüllte Figuren verharren stumm in den Kirchenbänken.



Alina Schulz (2. v. l.) im Gespräch mit Klára Salzmann auf einer Journalistenreise des Deutschen Kulturforums östliches Europa.

2012 errichtete der junge Künstler Jakub Hadrava in der baufälligen Dorfkirche die Land-Art-Installation *Věřící* («Gläubige»). Sie besteht aus 34 lebensgroßen Figuren, als Material wurden gegipstes Leinen und Gardinen verwendet.

Für Hadrava ist die alte Dorfkirche der perfekte Ort für sein Projekt, denn mit der Installation will er vor allem an die traurigen Auswirkungen der Vertreibung von knapp drei Millionen Deutschen aus Tschechien um 1945 erinnern. Da etliche Dörfer in Böhmen und Mähren mehrheitlich deutsch besiedelt waren, bedeutete die Vertreibung für viele Gemeinden das Ende. Besonders hart traf es die ländlichen Grenzgebiete. Hier wurden teilweise ganze Dörfer sich selbst überlassen – Lukowa war darunter.

Seit 2012 können Touristen die Land-Art-Installation unter Aufsicht

besichtigen. Der Eintritt ist frei, Spenden sind jedoch erwünscht und werden zum Wie-

deraufbau der Kirche verwendet. 2015, wenn die westböhmische Metropole Pilsen/Pízeň Kulturhauptstadt Europas ist, sollen weitere Installationen präsentiert werden.

Klára Salzmann von der Kulturhauptstadtgesellschaft *Pízeň2015* ist die Managerin der Land-Art-Projekte. Ihrer Meinung nach ist es Zeit, einen Strich unter die schmerzhaften Kapitel der deutsch-tschechischen Vergangenheit zu ziehen und den Zusammenhalt der beiden Länder wieder zu stärken. Geplant ist vor allem eine Zusammenarbeit mit deutschen Architekten.

Alina Schulz

Alina Schulz studiert Journalistik an der Macromedia Hochschule Köln.



Mehr unter  
[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)



## FRISCHER WIND AUS KASCHAU/KOŠICE

*Rückkehr in die windige Stadt* hat die Journalistin Kristina Forbat ihren Film genannt, in dem sie die wechselhafte Geschichte der ostslowakischen Stadt Kaschau/Košice erzählt. Am 30. September 2014 feierte der vom Bund finanzierte Film in der Slowakischen Botschaft Berlin seine Deutschlandpremiere. Die Dreharbeiten hatte Kristina Forbat schon 2013 begonnen, als sie Stadtschreiberin in der damaligen Kulturhauptstadt Europas war.

Und tatsächlich: Auf der Leinwand weht ein frischer Wind. Kristina Forbat porträtiert ihre Geburtsstadt, indem sie ungezwungen der Spur ihrer eigenen jüdischen Wurzeln

Abendstimmung über den Dächern von Kaschau. Filmstill aus Kristina Forbats *Rückkehr in die windige Stadt* (2014).



folgt. Der Film ist persönlich, die autobiografische Sicht drängt sich aber nicht auf. Zeitzeugen jeden Alters kommen zu Wort und schildern die (Um-)Brüche der Kaschauer Geschichte aus eigenem Erleben, etwa die Deportation von 12 000 Juden oder die gewaltsame Niederschlagung des Prager Frühlings. Die Vielfalt der Perspektiven und Erfahrungen beweist, dass sich in Kaschau die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts verdichtet. Befreiung, Diktatur und Terror: Diese Stadt scheint schon alles erlebt zu haben. Dem Film gelingt es, das lebendig zu erzählen und dabei mehr als ein Bericht zu sein, nicht nur wegen der beeindruckenden Aufnahmen.

Seit dem 19. Jahrhundert prägen Multikulturalität und -ethnizität das »kleine Europa«, wie Kaschau auch genannt wird. Dazu trugen gerade auch die deutsche und die jüdische Bevölkerung bei. Im Filmgespräch nach der Premiere wurde deutlich: Der Umgang mit Minderheiten ist nicht nur Teil der Kaschauer Geschichte, sondern – mit Blick auf die Roma – eine Herausforderung für die Zukunft.

Jonas Bechtold

Jonas Bechtold studiert Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Bonn.

## DAS HAKENKREUZ AN DER GARTENTÜR

Erinnerungen einer »Böhmin deutscher Zunge« an den Mai 1945

Der 5. Mai 1945 ist ein Datum, das sich mir unauslöschlich eingeprägt hat. Ich war dreizehn Jahre alt, der Krieg neigte sich seinem Ende zu und die alliierten Armeen näherten sich von Osten und von Westen her meiner Heimatstadt Prag, die Russen vom Osten, die Amerikaner vom Westen. Alle hofften, dass die Amerikaner zuerst da sein würden. Aber nein, sie blieben in Westböhmen, in der Gegend von Pilsen, stehen, der Sowjetarmee die Einnahme der Hauptstadt überlassend.

Am Morgen hatte der Nachrichtensprecher des Senders Prag die Sendung mit den Worten begonnen: je sechs hodin (»Es ist sechs Uhr«). Halb tschechisch, halb deutsch. Und von da an tschechisch weitergesprochen. Er rief alle Tschechen auf, zum Rundfunkgebäude zu kommen. Dort waren deutsche Soldaten stationiert. Es wurde geschossen. Es gab Tote. Kommt, rief der Sprecher, helft uns. Die Leute vom tschechischen Widerstand hatten beschlossen, Prag aus eigener Kraft zu befreien, noch bevor die Sieger einzogen.

Befreiung für die einen, Vertreibung für die anderen. An unserer Gartentür war am Morgen ein Hakenkreuz erschienen, mit Kreide an das Holz gemalt. Hieß das: Hier wohnen Deutsche, schlägt sie tot? Sah jedenfalls unheimlich aus. Und im Lauf des Vormittags tauchte eine Delegation des tschechischen Nationalausschusses auf, nach historischem Vorbild gebildet, ein Polizist an der Spitze, und forderte uns auf: alle mitkommen. Zu unserer eigenen Sicherheit. Die Leute waren kühl, aber korrekt. Ich schnappte mir noch schnell meinen Rucksack und stopfte eine Wolldecke hinein und mein Taschenmesser, meinen kostbarsten Besitz. Wie sich später zeigte, waren das die einzigen Habseligkeiten, die wir gerettet hatten. Die anderen – meine Eltern und zwei Brüder – hatten gar nichts mitgenommen. Wir würden bald wieder nach Hause können, hatten sie gedacht. Ein verhängnisvoller Irrtum!

Mit den anderen Deutschen aus unserem Viertel wurden wir in einer nahen Straßenbahnremise interniert, während rundherum die Hölle ausbrach. Jetzt war die Stunde des Pöbels. Es wurde Jagd gemacht auf alles, was deutsch sprach, es wurde geprügelt, gedemütigt, getötet. Und nach zwei banger Tagen in der Remise erschienen ein tschechischer und ein deutscher Offizier und verkündeten den Eingesperrten, dass die deutschen Truppen nun Prag verließen. Darauf hatten sich diese und die tschechischen Aufständischen geeinigt. Wer wolle, könne sich den Soldaten anschließen, hieß es.

Wir wollten. Und wanderten am Morgen des 8. Mai, einem strahlenden Frühlingstag, in langem Zuge aus der Stadt hinaus. Es wurde ein langer Fußmarsch, ohne Gepäck, ohne Geld, zunächst zu den Amerikanern nach Westböhmen und dann quer durch Bayern nach Österreich. Warum müssen wir jetzt eigentlich weg, hatte ich damals meinen Vater gefragt. Seine Antwort habe ich nie vergessen. Das ist der Lauf der Geschichte, hörte ich. Durch die Geschichte sind wir in dieses Land hereingekommen und durch die Geschichte müssen wir auch wieder hinaus.

Meine Eltern, Angehörige der deutschen Minderheit, hatten sich zuvor über ihre Zukunft keine allzu großen Sorgen gemacht. Wir waren vor Hitler hier, sagten sie sich und uns, wir werden auch nach Hitler hier sein. Mein Vater hatte sich stets, nach einem Begriff des Philosophen Bernard Bolzano, als »Böhme deutscher Zunge« bezeichnet. Weder Deutscher noch Tscheche. Ein Begriff aus einer Zeit, die sich eigentlich schon im 19. Jahrhundert dem Ende zuneigte, als der Nationalismus seinen Siegeszug antrat und Deutsche und Tschechen einander immer unversöhnlicher gegenüberstanden. Das Jahr 1945 markierte ein für alle Mal den Schlusspunkt des jahrhundertelangen Zusammenlebens der beiden Völker, nicht immer harmonisch, aber immer fruchtbar. Ich gehöre zur letzten Generation, die dieses Zusammenleben noch miterlebt hat.

Barbara Coudenhove-Kalergi

Dr. Barbara Coudenhove-Kalergi wurde 1932 in Prag geboren. Nach der Vertreibung 1945 studierte sie in Wien und arbeitete danach bei führenden österreichischen Tageszeitungen sowie beim Nachrichtenmagazin *profil*. Ab den 1970er Jahren war sie als Mitglied der Osteuroparedaktion des ORF tätig und berichtete vor allem aus Polen und der Tschechoslowakei. 1991 bis 1995 weilte sie nochmals als ORF-Korrespondentin in Prag.

Heute schreibt sie als freie Journalistin für tschechische und österreichische Zeitungen. 2013 erschienen ihre Erinnerungen unter dem Titel *Zuhause ist überall*. Für ihr Gesamtwerk wurde sie 2014 mit dem Georg Dehio-Buchpreis ausgezeichnet.



© Deutsches Kulturforum östliches Europa, Foto: Anke Illing



## KRIEG OHNE ENDE

Die Dekade des Heimatverlustes 1939 bis 1949

Als nach fast sechs Jahren Krieg am 8. Mai 1945 um Mitternacht in Europa die Waffen schwiegen, befanden sich allein 25 Millionen Deutsche nicht mehr in ihren Heimatorten – Kriegsgefangene, Evakuierte, »Kinderlandverschickte«, Opfer »wilder Vertreibungen«, Flüchtlinge, Ausgebombte, befreite KZ-Häftlinge und viele andere Entwurzelte. Ähnlich war die Lage auch in Polen. Angaben über die Gesamtzahl der Menschen, die zwischen 1939 und 1949 in ganz Europa zeitweise oder dauerhaft ihre Heimat verloren, schwanken zwischen 30 und mehr als 60 Millionen Betroffenen.

Vom ersten Tag an war der Zweite Weltkrieg durch Flucht, Umsiedlung, Deportation und Vertreibung in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß geprägt. Bereits die sogenannten Blitzkriege gegen Polen und Frankreich waren begleitet von großen Fluchtbewegungen der Zivilbevölkerung. Angehörige der deutschen Minderheit in Polen wiederum wurden bei Kriegsbeginn kurzzeitig interniert und in frontferne Sammellager deportiert. In Großbritannien wurden ab 1939 fast drei Millionen Kinder in sichere Landesteile evakuiert, wo sie oft über Jahre getrennt von ihren Familien bleiben mussten. Zentrum großflächiger Bevölkerungsverschiebungen war jedoch das östliche Europa.

### Hitlers »Neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse«

Unmittelbar nach dem Ende der Kämpfe in Polen begann das, was Adolf Hitler am 6. Oktober 1939 als die »neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse« angekündigt hatte. Neben ersten Vernichtungsaktionen gegen die sogenannte polnische Intelligenz setzte sogleich die umfassende Vertreibung von Polen und Juden aus Pommern und Posen ein. Hier – im »Gau Danzig-Westpreußen« und im später so benannten »Warthegau« – sollten Deutsche im nach Osten erweiterten Reichsgebiet eine neue Heimat finden.

Nahezu zeitgleich begann die Aussiedlung von Deutschen auf der Grundlage des Hitler-Stalin-Paktes vom August 1939. Unter erheblichem Druck hatten sie ihre Wohnsitze zu räumen und kehrten »heim ins Reich«. Für die meisten von ihnen bedeutete das die Zwangsansiedlung auf ehemals polnischem Besitz oder jahrelanges Lagerleben, wobei diese und später auch andere »Volksdeutsche« aus Galizien, Bessarabien, der Bukowina, der Dobrudscha oder der Gottschee unter massiver Ausgrenzung durch ihre

einheimischen »Volksgenossen« zu leiden hatten. Im von Stalin annektierten Teil Polens und im Baltikum erfolgten zur gleichen Zeit umfängliche Verhaftungen und Deportationen von als unzuverlässig eingeschätzten Bevölkerungsteilen durch sowjetische Sicherheitskräfte.

Mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 eskalierte nicht nur die kriegerische Gewalt, sondern es wuchs auch das Ausmaß von Umsiedlungen, Flucht und Vertreibung. Ungezählte Menschen flohen vor den rasch vorrückenden Fronten. Per Erlass wurden die seit fast 200

Jahren in Russland lebenden Deutschen zu Feinden deklariert und in den fernen Osten der Sowjetunion deportiert. Betriebe der Schwerindustrie, des Maschinenbaus und der Rüstungsindustrie verlegte man mitsamt ihren Arbeitskräften tief ins Innere Russlands.

### Rücksichtsloser Zugriff auf die Menschen

Immer weniger spielte das persönliche Schicksal der Betroffenen eine Rolle, immer rücksichtsloser wurde der Zugriff auf die Menschen. Mit zunehmender Dauer des Krieges wurden immer mehr Frauen und Männer vor allem aus Osteuropa als sogenannte Fremdarbeiter nach Deutschland gebracht. Gemeinsam mit Kriegsgefangenen und Häftlingen ersetzten sie fehlende Arbeitskräfte. Sie bildeten einen Großteil der rund vier Millionen »Displaced Persons«, die 1945 in Deutschland geschätzt wurden. Im gesamten Machtbereich des NS-Regimes wurden Juden aus ihren Wohnungen vertrieben und nach Polen deportiert, um schließlich dort ermordet zu werden.

Heute sind wieder mehr als 51 Millionen Menschen auf der Flucht. Kriege und Bürgerkriege mit ausufernder Gewalt führen erneut zu massenhafter Migration.

Der monströse Generalplan Ost, der eine grundlegende ethnische Neuordnung Osteuropas unter deutscher Herrschaft vorsah, konnte aufgrund der militärischen Entwicklung nur in Ansätzen verwirklicht werden. Die Einrichtung der Vernichtungslager oder der brutale Kolonisierungsversuch im polnischen Zamość waren jedoch erste Beispiele für das den Juden und Slawen zgedachte Schicksal – so,



wie der gesamte Charakter des Vernichtungskrieges im Osten der Linie des Generalplans entsprach.

1943 begann eine neue Welle von Evakuierung und Flucht, nun jedoch in westlicher Richtung. Deutsche, Ukrainer, Balten, Wolhynier und andere wichen vor der vordringenden Roten Armee zurück. Mit Beginn der sowjetischen Offensive am 12. Januar 1945 weitete sich die Fluchtbewegung zur Flutwelle aus. Die Menschen in Ost- und Westpreußen, in Schlesien, Pommern und der Neumark flohen vor der Rache eines Siegers, dem kurz zuvor noch die Rolle des rechtlosen »Untermenschen« zugebracht gewesen war.

### Im Gewaltkontext des Weltkriegs

Unmittelbar nach dem Durchgang der Fronten setzten wahllose Deportationen und die sogenannte »wilde Vertreibung« von Deutschen ein. Diese nur scheinbar desorganisierten und spontanen Austreibungen der deutschen Bewohner sollten schnellstmöglich vollendete Tatsachen schaffen. Für Polen und Tschechen war nach der Kriegs- und Besatzungserfahrung

das weitere Zusammenleben mit einer starken deutschen Minderheit keine denkbare Option mehr. Im August 1945 sanktionierte die Potsdamer Konferenz den »ordnungsgemäßen und humanen Transfer« der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn, der jedoch auch das Baltikum und Jugoslawien erfasste. Wieder war die Durchführung bis etwa 1948 vielfach weder ordnungsgemäß noch human. Zeitgleich fanden die Zwangsumsiedlung von mehr als zwei Millionen Menschen aus dem an die Sowjetunion gefallen Ostpolen – die vielfach eine neue Bleibe in den von den Deutschen geräumten Gebieten fanden – sowie weitere Bevölkerungsverschiebungen in Europa statt. Auch diese Maßnahmen waren selten freiwillig und von Entbehrungen, Gewalt und Tod begleitet.

Umsiedlungen, Vertreibungen, Rück- und Auswanderungen bewegten Europa im Wortsinne bis zum Ende der 1940er Jahre. Hier markierte das Kriegsende lediglich eine wichtige Zäsur, denn Unglück und Leiden der Betroffenen waren mit dem Waffenstillstand nicht vorüber. Allein die

Zahl von 12 bis 14 Millionen deutschen Flüchtlingen und Vertriebenen veranschaulicht drastisch die Größenordnung dieser ethnischen Verwerfungen, deren Einfluss auf die modernen Nachkriegsgesellschaften bislang kaum erforscht ist.

Alle diese erzwungenen Heimatverluste standen im Gewaltkontext des Weltkrieges. Sie waren und bleiben Unrecht an den betroffenen Menschen. Die Eskalation dieser Gewalt im Zuge des rassenideologischen Vernichtungskrieges im Osten erzeugte dabei eine unmittelbare Wechselwirkung auf die mit ihm im Zusammenhang stehenden Zwangsmigrationen. Gerade als Ursache für den umfassenden und gewalttätigen Charakter der Vertreibung der Deutschen ab 1945 ist diese Kausalität kaum zu überschätzen. Neben längerfristigen historischen, politischen, ethnischen und wirtschaftlichen Begründungen trat dabei Rache als verschärfendes Motiv deutlich sichtbar mit auf den Plan.

Heute sind erneut mehr als 51 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Kriege und Bürgerkriege mit ausufernder Gewalt – etwa beim Vordringen des »Islamischen Staates« im Vorderen Orient – sind wieder Ursache und Begleitumstand massenhafter Migration, die Europa längst erreicht hat.

*Thomas Lindner*

Ministerialrat Dr. Thomas Lindner ist Historiker und Leiter des Referats *Museen und kulturelle Vermittlung nach § 96 BVFG*; *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (K 45)* bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (→ S. 56/57).

Russische Vertriebene aus den von Deutschen besetzten Gebieten Ostpolens in einem deutschen Sammellager in Baranowitschi/Baranowicz (heute Ukraine), 1941.  
© Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Foto: Joe Heydecker



## EIN TRAUMA – AUCH FÜR DIE ENKEL

In Ungarn erinnert ein Verein an die Deportation in die Sowjetunion 1944/45

Vierundzwanzig Jahre alt war Elisabeth Frank aus dem südungarischen Dorf Nadasch/Mecseknádasd, als sie zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert wurde. Die zweifache Mutter war von Januar 1945 zunächst für eineinhalb Jahre in einem Lager bei Grosny, dann wurde sie in ein Arbeitslager in Baschkirien eingewiesen. Die beschönigende Bezeichnung *Malenkij Robot* («kleine Arbeit»), die auf eine falsche Übersetzung aus dem Russischen zurückgeht, steht bis heute als Synonym für die Deportation von Deutschen, aber auch von Ungarn. Sie sollten das kriegszerstörte Sowjetreich wieder aufbauen. Betroffen waren – nicht nur in Ungarn, sondern auch in Rumänien und Jugoslawien – vor allem Deutsche: Frauen zwischen 18 und 30 und Männer zwischen 17 und 45 Jahren. 15 Prozent überlebten die Strapazen in den Kohlegruben, Bergwerken oder Stahlfabriken nicht. Die Schriftstellerin Herta Müller schildert in ihrem Roman *Atemschaukel* (2009) eindrücklich den Lageralltag.

»STUNDE  
1945  
NULL«

Nach dreieinhalb Jahren Lager kam Elisabeth Frank 1948 frei und kehrte zu ihrer Familie nach Nadasch zurück. Sechzig Jahre später erinnert sich ihre Tochter: »Wir waren kleine Mädchen und erkannten sie nicht wieder, als sie zurückkehrte. Über die Jahre in der Sowjetunion erzählten meine Eltern nichts.« Die Eltern redeten nicht über ihr Schicksal, die Kinder fragten nicht, zumal dieses Thema im kommunistischen Ungarn tabu war. Erst die Enkelin geht der vergessenen Familiengeschichte nach. Judit Müller, Direktorin des Janus-Pannonius-Museums in Fünfkirchen/Pécs, will mehr über die Jahre ihrer Oma in den Lagern wissen. »Als ich ein junges Mädchen war, hörte ich von den Erwachsenen häufig Ausdrücke, die ich nicht verstand, wie zum Beispiel ›Malenkij Robot‹. Meine Großeltern mütterlicherseits erzählten mir, dass sie mehrere Jahre ›in Russland‹, wie sie sagten, gearbeitet haben, aber weitere Details erfuhr ich nicht. Später erst stellte sich in meinem Kopf das Bild zusammen.« Sie befragt Verwandte und Bekannte, macht Interviews und sammelt die spärlichen Überreste der Deportationszeit: Briefe, Fotos, einen Koffer, eine Lagerjacke.

Der deutsche Minderheitenverein im Komitat Branau/Baranya organisierte für ungarische und deutsche Nachkommen der Deportierten zwei Gedenkreisen in die Ostukraine und in den Ural zu den Lagern und Gräbern. Ein Film dokumentiert die Reisen, zwei Ausstellungen informieren über die Deportation und über den Umgang der Kinder- und Enkelgeneration mit diesem Trauma. Die Teilnehmer setzten sich künstlerisch mit der Vergangenheit auseinander und fragten, was die Gewalterfahrung der Großeltern für sie selber bedeutet. »Unsere Fotos sind nicht die Illustration vergangener Geschichten, sondern eine Art Analyse und gemeinsame Therapie, das Mittel zum näheren Verständnis der Erinnerungen.« Dabei kam auch Judit Müller ihrer Großmutter Elisabeth Frank wieder sehr nahe.

*Christian Glass*

Christian Glass ist Direktor der Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum in Ulm (→ S. 56/57).

Drei Zwangsarbeiterinnen aus Nadasch/Mecseknádasd im Arbeitslager in Baschkirien, in dem etwa tausend Männer und Frauen deutscher Nationalität aus verschiedenen Ländern interniert waren. Das Foto nahm 1947 ein örtlicher Fotograf auf. Links steht Elisabeth Frank in einem Arbeitskleid, das sie im Lager aus ihrer Tracht, die sie bei der Deportation getragen hatte, genäht hatte. Nach ihrer Heimkehr hat Elisabeth Frank nie wieder eine Tracht getragen.



## »BÄURISCH GEKLEIDETE KAFFEEHEBEN«

### Die Kaffeemädchen in den böhmischen Bädern zwischen Broterwerb und Folklorisierung

Die »weiße Industrie« des Bädertourismus stellte in Westböhmen im 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Für die Kurorte selbst wie auch für die umliegenden Dörfer und Städte waren die Bäderreisenden eine wichtige Einnahmequelle: »Die Curorte gleichen den Fixsternen, die ihre segenbringenden Strahlen auf Entfernungen aussenden, von denen ein gewöhnliches Auge kaum eine Ahnung hat«, heißt es dazu im *Bericht der Handels- und Gewerbekammer Eger 1859*. In zahllosen Hotels, Gaststätten und Cafés wurden Stellen angeboten. Dabei gab es eine klare Trennung in männliche und weibliche Arbeitsbereiche. Bedienten in den Restaurants der großen Hotels ausschließlich Männer, so war die Versorgung der Gäste in Kaffeegärten und Gartenrestaurants meist den Frauen vorbehalten. In einem Karlsbad-Führer des Jahres 1890 werden so neben den als professionell und erfolgreich beschriebenen Kellnern auch die Kaffeemädchen genannt und folgendermaßen charakterisiert:

Die Kaffeemädchen sind typische Erscheinungen in allen böhmischen Badeorten; ihre Hochschule ist die berühmteste derselben, Karlsbad. Sie stehen meistens im Blütenalter, d. h. zwischen dem 16. und dem 26. Jahre. In der kurzen Zeit der Ernte, die eigentlich nur vom 1. Mai bis in den September hinein dauert, gilt es, rührig zu sein, wenn man etwas erübrigen will, und im höchsten Grade rührig sind sie, diese Kaffeeheben. Sie begrüßen den Gast mit freundlichem Lächeln, bedienen ihn schnell und mit einer Art von zutraulicher Zärtlichkeit.

#### Perfekte Kellner und »appetitliche« Kellnerinnen

Weibliche Bedienungen werden in solchen Beschreibungen nie nur in ihrer Funktion als Kellnerinnen betrachtet, wie das bei ihren männlichen Kollegen der Fall ist. Sie werden immer auch als begehrenswerte junge Frauen beschrieben. »Ist sie nicht »appetitlich« in ihrer netten Berufskleidung?«, heißt es im *Karlsbader Kurgast 1939* über die »Karlsbader Kellnerin«. Und 1910 lesen wir in einem Reiseführer:

Dort draußen in den Kaffee-Gärten stehen die Tische gedeckt unter hohen weitschattenden Bäumen und all die Annas in ihren schwarzen Kleidern, mit dem Namen in kleinen silbernen Buchstaben auf der Brust, warten dicht geschart am Eingang, bis die Gäste kommen. Dann wählt man einen Tisch mit irgend einer, weil sie lacht oder weil sie ernst ist, weil sie durch Niedlichkeit besticht oder durch Umfang, weil sie blond ist oder schwarz,

irgend eine, und sie heißt Anna. Heißt ab und zu – gewiß aus Versehen nur – anders.

In Romanen wie dem 1956 erschienenen *Saison in Karlsbad* von Oktavia Rye wird das Werben älterer, reicher Kurgäste um junge Kaffeemädchen beschrieben. Selten nur werden dabei Anzüglichkeiten moniert, meist wird der »Aufstieg« durch eine erfolgreiche Heirat als positiv dargestellt. Das geschieht auch in einer Arbeit über die Karlsbader Jugend aus dem Jahre 1906: »Es sind meist recht heitere Gestalten, diese Café-Mädchen, und nicht wenige haben schon einen so günstigen Eindruck auf einen Gast gemacht, daß sie heute »Frau Professor«, auch »Frau Baronin«, auf alle Fälle aber »gnädige Frau« tituliert werden.«

#### Die Rede vom Dienen

In der Literatur wird die Höflichkeit und Zuvorkommenheit der Dienerschaft in den Bädern immer wieder auch als Unterwürfigkeit beschrieben. In einem 1819 anonym erschienenen kritischen Karlsbad-Führer lesen wir etwa von der »heimliche[n] Geringachtung« gegenüber Fremden: »Ein gewisser Schein von Höflichkeit, Gefälligkeit und Dienstwilligkeit gegen die Kurgäste ist ihnen [den Karlsbadern, Anm. d. Verf.] freilich eben so sehr eigen, als allen Denjenigen, die von Fremden leben, und ist Sache einstudierter und nothwendiger Gewohnheit, aber bei vielen keineswegs Verdienst der Herzlichkeit und gutmüthigen Aneignung.«

»Dann wählt man einen Tisch mit irgend einer, weil sie lacht oder weil sie ernst ist, weil sie durch Niedlichkeit besticht oder durch Umfang ...«

Gerade dem weiblichen Servicepersonal wird dabei häufig der Vorwurf des Sich-Anbiederns gemacht. Dass aber das Trinkgeld oft der einzige Lohn war, den Kellner, Kaffeemädchen und andere Hotel- und Restaurantangestellte erhielten, wird selten thematisiert. Für die Wiener *Arbeiter-Zeitung* schilderte Max Winter 1901 in einem Feuilleton unter anderem die Arbeitsbedingungen der Kaffeemädchen im Pupp'schen Cafégarten:

Eine Nummer, das heißt eines der vierzig bis fünfzig Cafémädchen, heißt uns willkommen. Auf ihrer schwarzen Blouse hat sie eine Messingnummer angeheftet. [...] »Sind Sie schon lange bei



Marienbad Café Egerländer (Garten) Agosto 1903 - Domenica.  
 Sul terrazzo de grandissimo un piccolo infetto. Le kellerine sono  
 in costume. I tedeschi mangiano e bevono come sempre - ad ogni  
 ora a Papertutto.

①



Gruss aus Kaffee Egerländer  
 Marienbad.  
 mit dem besten  
 Kaffee für  
 Freund & Feind  
 August 1903

②



③



Marienbad, Café Egerländer.

Der Kaffee muß hier köstlich sein,  
 Denn er wird dargebracht  
 Vom hübschen Mädchen, nett und fein,  
 In Egerländer Tracht.

④

Pupp?« – »Das xte Jahr.« – »Na, da müssen Sie ja schon ein ganzes Vermögen erspart haben.« – »Vermögen? Wovon?« – »Nun, vom Lohn, Trinkgeld, und was sonst noch abfällt.« – Das Mädchen sah mich an wie einen, der irre redet: »Lohn? Gibt's bei Pupp nicht, und das Trinkgeld, das will verdient sein. Kunden, die mehr als fünf Kreuzer geben, sind rar. Und davon müssen wir noch wegzahlen. Alle Monate 4 Kronen für das Inventar.«

### Die Folklorisierung weiblicher Arbeit

Schon früh haben Heimat- und Volkskundler für Westböhmen auf das Verschwinden der traditionellen Kleidung hingewiesen. Dabei wurde die Entdeckung durch den Tourismus als einer der Gründe dafür angesehen, dass man sich auch im Bereich der Kleidung früh einem »nivellierten« Einheitsgeschmack angeglichen hatte. Ebendieser Tourismus war es aber auch, der zu einer speziellen Form der Trachtenerneuerung geführt hat. 1903 heißt es in Alois Johns Volkskunde von Oberlohma über die Praxis des Trachttragens: »Es ist nur ein schwacher Ersatz, wenn heute die Tracht nur noch bei den Kaffee Mädchen im Café=Restaurant Stadtwald, Amerika oder im Franzensbader Park zu sehen ist oder zur Kur anwesende Damen sich in egerländer Tracht fotografieren lassen.«

In Ausflugscafés wie der 1899 im »Egerländer Styl« erbauten Schützenmühle in Pirkenhammer bei Karlsbad oder dem ebenfalls in den 1890er Jahren erbauten Marienbader Café Egerländer »kredenz[t]en«, wie es in der *Chronik des Karlsbader Schützenkorps* 1908 heißt, »bäurisch gekleidete Heben [...] unter schattigen Kastanien oder in den traulichen Bauernstuben den frischen Trunk«. Die Kaffee Mädchen trugen, wie zahlreiche Postkarten zeigen, trachtenartige Kleidung, die keinen eindeutigen Rückschluss auf eine Region zuließ. Meist verwies ein zur großen Schleife gebundenes Kopftuch auf die Egerländer Tracht. Mit der Übernahme solcher erkennbaren Versatzstücke versuchte man, regionale Typik herzustellen, ohne exakt ältere Kleidungsformen zu kopieren. Das »Konzept« schien auf jeden Fall aufzugehen. In fast allen Reiseführern des frühen 20. Jahrhunderts wird auf die trachtentragenden Bedienungen hingewiesen.

Aus dem Marienbader Café Egerländer existieren Postkarten, die neben einer Gesamtansicht der Gaststätte das Porträt eines Kaffee Mädchens zeigen – an den am Mieder



Rechnungszettel von Kaffee Mädchen aus dem Karlsbader Café Helenenhof und dem Café des Karlsbader Hotels Pupp, frühes 20. Jahrhundert, Sudetendeutsches Museum, München

angebrachten goldenen Nummern waren die Mädchen auf einen Blick auseinanderzuhalten. Der zufriedene Kurgast konnte also vor der Rückkehr nach Hause als Andenken eine Karte des Cafés mit einer Fotografie »seines« Kaffee Mädchens erwerben.

Die »Egerländer« Kaffee Mädchen wurden zu einem werbewirksamen Symbol der westböhmisches Kurstädte, das selbst in die »illustrierten Zeitungen« der damaligen Zeit Einzug fand. Die weibliche Arbeit im Hotelwesen wurde somit folklorisiert und Gegenstand sentimentaler Projektionen. In zahlreichen Erinnerungsberichten ist von der »Anhänglichkeit« der (stets männlichen) Stammgäste die Rede, von Geschenken auch, die Zeugnis seien für ein »persönlich-herzliches Verhältnis zwischen den internationalen Gästen und den sie bedienenden Einwohnern«. Die Nummerierung der Kaffee Mädchen jedoch, deren Bezeichnung mit frei gewählten Vornamen oder deren Quasi-Inbesitznahme, etwa durch Namen wie »Stresemann-Resl«, drücken ein patriarchales Verhältnis zum weiblichen Dienstpersonal aus, das in solcher Weise bei den männlichen Kollegen nicht zu beobachten war.

*Elisabeth Fendl*

Dr. Elisabeth Fendl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) in Freiburg. Derzeit ist sie beurlaubt und als Gründungsbeauftragte für das Sude-tendeutsche Museum in München tätig.

- ① Blick auf die Terrasse des Café Egerländer in Marienbad, kolorierte Fotopostkarte von Hermann Poy, geschrieben 1903, Privatbesitz. Der Text lautet: »2. August 1903 – Sonntag. Es ist auf der Terrasse, wo wir eine kleine Erfrischung einnehmen. Die Kellnerinnen tragen Tracht. Die Deutschen essen und trinken wie immer zu jeder Uhrzeit und überall.«
- ② Postkarte des Café Egerländer in Marienbad, Farblithografie von Ludwig Philippson, gelaufen in den 1890er Jahren, Privatbesitz
- ③ *Egerländerin* (Kaffee Mädchen in »Tracht«), Fotopostkarte von Hermann Poy, gelaufen 1911, Privatbesitz
- ④ Marienbad, Café Egerländer, Erste Karlsbader Kunstanstalt Josef Fritz Brandl, Fotopostkarte, 1930er Jahre, Privatbesitz

## DAS »VERGEHEN« DES JAN HUS

Der böhmische Theologe starb vor 600 Jahren auf dem Scheiterhaufen

Am 6. Juli 1415 entzündeten Henkersknechte vor den Toren der Stadt Konstanz einen Scheiterhaufen. Der »Ketzer«, der dort auf Geheiß des Konzils einen grausamen Feuertod starb, war der Theologe Magister Jan Hus. Mehrfach hatten ihn die Konzilsväter ermahnt, seine Grundsätze zu widerrufen, doch Hus blieb bis zuletzt standhaft. König Sigismund hatte ihm freies Geleit zugesichert; in der Hoffnung auf ein Gespräch mit den Repräsentanten der Kirche war Hus von Böhmen an den Bodensee gereist. Tatsächlich erwarteten ihn demütigende Verhöre, eine kräftezehrende Kerkerhaft und zuletzt der Tod.

Jan Hus' »Vergehen« bestand in seiner Kritik am Deutungsmonopol der Kirche. Religiöse Wahrheit suchte er ausschließlich in der Heiligen Schrift. Außerdem setzte er sich für das

Abendmahl in beiderlei Gestalt (Hostie und Laienkelch) und für die Predigt in der Volkssprache ein. Hus war sich vieler kirchlicher, weltlicher und gesellschaftlicher Missstände seiner Zeit gewärtig. Er amtierte zeitweise als Rektor der Prager Universität und versah neben seiner Lehrtätigkeit auch das Predigeramt an der Bethlehemskapelle. Als er mit der Amtskirche in Konflikt geriet, musste er Prag verlassen. Allerdings predigte er auf dem Lande weiter und scharte viele Anhänger um sich.

Böhmische Adelige verwahrten sich 1415 gegen Hus' Hinrichtung, nach der sich seine Anhänger radikalisierten und sich als »Hussiten« gegen König und Kirche erhoben. Die Taboriten, ihr fundamentalistischer Flügel, verteidigten sich unter Jan Žižka gegen ein Kreuzfahrerheer, bis sie 1434 vernichtend geschlagen wurden. Die gemäßigten Hussiten, aufgrund des Abendmahls in beiderlei Gestalt (*sub utraque specie*) »Utraquisten« genannt, erlangten mit Georg von Podiebrad sogar die Königswürde (1458–1471). Auf Jan Hus beriefen sich nicht nur die Böhmisches Brüder, deren bekanntester Vertreter im 17. Jahrhundert Jan Amos Comenius war, sondern auch Martin Luther.

Dennoch täte man Hus Unrecht, sähe man ihn, wie lange üblich, lediglich als »Vorreformator« an.

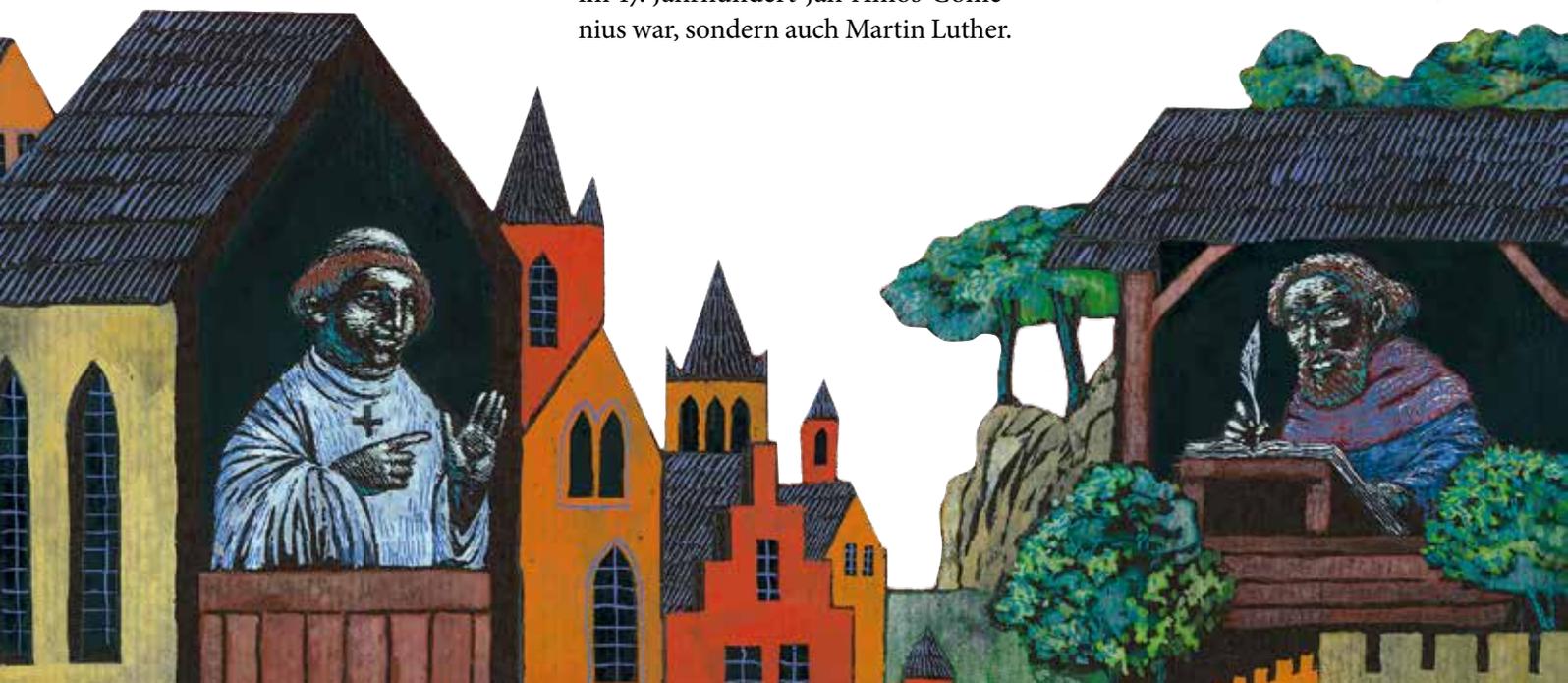
Hus polarisierte nicht nur die Konfessionen: Für die tschechische nationale Wiedergeburt im 19. Jahrhundert, allen voran für den Historiker František Palacký und später für den tschechoslowakischen Politiker Tomáš G. Masaryk, wurde er zu einer nationalen Identifikationsfigur. Manche sudetendeutsche Politiker hingegen verwendeten den »Hussitismus« als antitschechischen Kampfbegriff. Sie unterstellten Hus Nationalismus und ignorierten dabei, dass zu dessen Anhängern gerade auch zahlreiche Deutsche gezählt hatten.

Tobias Weger

Dr. Tobias Weger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (→ S. 56/57).

 600 Jahre Erste Reformation. Hrsg. v. Andrea Strübind u. Tobias Weger. Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, München 2015

Coverdetail des Geschichtscomics *Hus a Chelčický* von Renáta Fučíková. Der 2014 in Prag erschienene Titel widmet sich der Beziehung des Reformators zu Petr Chelčický (Peter von Cheltschitz, rechts), auf den die Bewegung der Böhmisches Brüder zurückgeht.  
© Nakladatelství Práh



## BISMARCK UND DIE POLEN

### Die Liebe des Kanzlers zu Pommern und seine polenpolitischen Strategien

Auf halber Strecke zwischen Stettin/Szczecin und Danzig/Gdańsk, in der Woiwodschaft Pommern, das Dorf Warzino: einst zusammen mit sechs Ortschaften auf 22 000 Morgen Otto von Bismarcks Gut Varzin. Ab 1867 war es das Zuhause eines oft berlin- und »menschenmüden«, seinen »Nervenbankrott« fürchtenden Bismarck. Varzin im hintersten Pommern, damals per Bahn fast eine Tagesreise vom Politikbetrieb in Berlins Wilhelmstraße 76 entfernt, war *sein* Sanssouci. Und wenn hier den Kanzler der »Umgang einer mehr zahlreichen als interessanten clique von pommerschen Krautjunkern, Philistern und Ulanenoffizieren« doch einmal langweilte, so teilte er mit ihnen den pommerschen »landschaftliche[n] Sinn«. Ihr Blick vom Osten her auf Preußen wie auf Deutschland war ihm von Jugend an vertraut und bleibender Grund seiner eigenen Sicht auf Polen und Polenpolitik.

Die Erfahrungen als preußischer Gesandter in Russland von 1859 bis 1862 vermittelten ihm einen eigenständigen Zugang zur polnischen Frage. Er hielt die Polen für »gescheiter, gebildeter und gewandter als die Russen«. Sie seien aber auch »Meister der Verschwörung und Verstellung«. Ihr Ziel sei von jeher »der Krieg gegen Deutschland, bei dem Rußland den kürzeren zieht und das polnische Reich wiedererstehen soll«. Zwar schrieb Bismarck den Polen an Positivem Religiosität, Musikalität und eine »ihrer Nationalität eigentümliche Tapferkeit« zu, den Bauern sogar Loyalität zur preußischen Obrigkeit. Aber sehr viel schwerer wog für ihn das Negative: »polnische Wirtschaft« und ordnungsfeindliches Aufrührertum. Vor allem von jeher »die Freiheit des Individuums als eine Wucherpflanze«,

welche »die allgemeinen Interessen erstickt«. Insofern betrachtete er die, wie er es sah, *Selbstauflösung* Polens als warnendes Beispiel für die Deutschen. Den Polen attestierte er aus der Perspektive adeliger wie auch preußischer/westlicher Überlegenheit eine nur begrenzte Fähigkeit zur Staatsbildung wie zur Entwicklung an sich. Die analytische Quintessenz aus preußischer und deutscher Sicht lautete für ihn: Das Existenzinteresse eines polnischen Staates könne nicht mit demjenigen Preußens oder eines deutschen Nationalstaates vereinbar sein.

Seit der deutschen Nationalstaatsbildung von 1871 wandelte, nationalisierte sich Bismarcks Polenpolitik. Zunächst zielte sie vor allem auf die Verdrängung der polnischen Sprache und des propolnischen Einflusses der katholischen Kirche aus dem öffentlichen Leben im Osten. Ab 1885/86 kam es zur Verschärfung der Polenpolitik: Es ging fortan um die allmähliche »Eindeutschung« der Provinz Posen, ähnlich auch Westpreußens, durch staatliche Maßnahmen zur Ansiedlung und einseitigen Förderung von Deutschen. Diese Aufgabe wurde einer neuen Behörde, der »Ansiedlungskommission« mit Sitz in Posen/Poznań, übertragen. Als Begründung beschwor Bismarck die angebliche Gefahr einer »Polonisierung der deutschen Einwohner«; es gehe allerdings nicht darum, »die polnische Nationalität auszurotten oder überhaupt zu beseitigen«.

Der Kanzler verfolgte mit dieser – erfolglosen – Entnationalisierungs- und Verdrängungsstrategie gegenüber der polnischen Minderheit auch andere Zwecke: vor allem eine konservativ-nationalliberale Umorientierung, verbunden mit einer Initiative zugunsten

des Großgrundbesitzes im Osten. Zwar förderte diese Strategie die Popularisierung eines nationalistischen Antipolonismus und -slawismus, aber anders als in der wilhelminischen Ära im Falle der »alldrutschen« und später der nationalsozialistischen Vorstellung von »Germanisation« lag ihr eine »völkisch«-rassistische Geschichtsteologie noch nicht zugrunde. Stattdessen wurde sie von Bismarck als kalkuliertes Instrument übergeordneter innen- und außenpolitischer Zwecke genutzt, sowohl zur parlamentarischen Machtkonfigurierung als auch zur manipulativen Massenführung.

Günter Schödl

Prof. em. Dr. Günter Schödl lehrte Geschichte Ostmitteleuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Karikatur aus den *Berliner Wespen* vom 11. Januar 1878 (Quelle: freisinnige-zeitung.de). Bismarcks Pendeln zwischen Berlin und Varzin wurde weithin als Bestandteil seines manipulativen Umgangs mit Parlamentariern und Öffentlichkeit gewertet. Sein Geburtstag jährt sich 2015 zum 200. Mal.



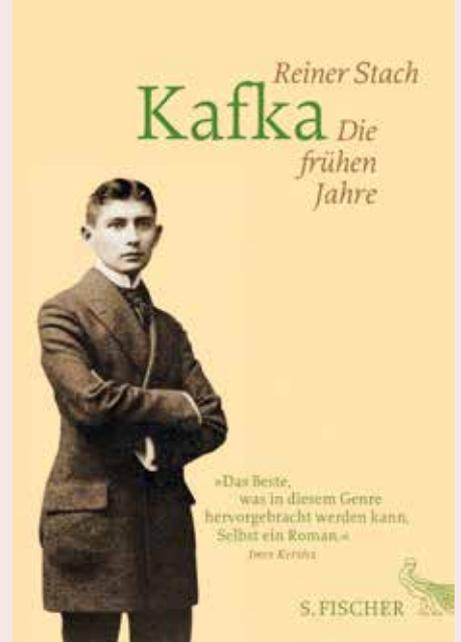
Mehr unter  
[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

## EINE JUGEND IN PRAG

Franz Kafkas Werk gilt als zeitlos. Trotzdem ist es auch der Kafka-Forschung zu verdanken, dass wir viel über das Leben jüdischer Familien im alten Prag wissen. Im Herbst 2014 ist mit Reiner Stachs *Kafka: Die frühen Jahre* der letzte Band einer Trilogie erschienen, die nicht nur in dieser Hinsicht Maßstäbe setzt.

Stachs mehr als 2 000 Seiten umfassendes, durchweg fesselnd geschriebenes Mammutwerk erzählt das Leben Franz Kafkas umgekehrt chronologisch. Der dritte Band spannt den Bogen von der Schlacht am Weißen Berg 1620 über Kafkas Geburt 1883 bis zum Jahr 1911, als der junge Versicherungsangestellte gerade beschließt, sein Leben dem Schreiben zu widmen. Der historische Kontext – etwa das Zusammenleben

von Deutschen, Tschechen und Juden – wird durch akribisch recherchierte Details lebendig. So erfahren wir, warum der Galanteriewarenhändler Hermann Kafka die »Confirmation« seines Sohnes Franz annoncierte (und nicht, wie es den Tatsachen entsprechen hätte, die Bar-Mizwa). Das weitgehend erfolgreiche Bemühen des Schülers Franz, im k. k. Bildungssystem nicht aufzufallen, wird ebenso wenig ausgespart wie der Umgang des Pubertierenden mit seiner erwachenden Sexualität. Stach begegnet Kafka dabei stets mit Respekt und Feingefühl: Weder begibt er sich mit ihm auf eine trügerische Augenhöhe, noch schwingt er sich zu einer wertenden oder gar richtenden Instanz auf.



Auch wer Kafkas Prosa für düster und unzugänglich hält, kann dieses Buch mit Gewinn lesen: als nuancenreiches Bild einer Jugend in Prag gegen Ende der Habsburgermonarchie. Und vielleicht gibt ihm Reiner Stach damit auch einen Schlüssel zu Kafkas Werk in die Hand.

Vera Schneider

## OPA AUS DER WEHRMACHT

Viele polnische Familien haben sie, auch wenn es nicht jede weiß: Großväter aus der Wehrmacht. Das waren polnische Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs zum Dienst in der deutschen Wehrmacht genötigt wurden, insgesamt rund eine halbe Million Männer.

Die meisten von ihnen wurden an der Ostfront getötet. Diejenigen, die 1945 und in den Folgejahren heimkehrten, kamen in eine völlig veränderte Welt. Waren die ehemaligen Soldaten früher polnische Staatsbürger, die in die deutsche Volksliste eingetragen wurden, dann mussten sie sich nun einer »Rehabilitierung« unterziehen. Gehörten sie zur autochthonen Bevölkerung in den sogenannten wiedergewonnenen Gebieten, waren sie zu einer »Verifizierung« verpflichtet. Nicht selten wurden im Rahmen dieser

Verfahren ihre Vor- oder Nachnamen geändert. Die Autochthonen, also die Einheimischen, waren ebenfalls mit einer vollkommen neuen Situation konfrontiert: Nachdem sie ihr bisheriges Leben in Deutschland verbracht hatten, lag ihre Heimat nun in den Grenzen Polens. Als einer der Rückkehrer an der Fassade seines Familienhauses die Inschrift »Witamy w Ojczyźnie!« (»Willkommen in der Heimat!«) erblickte, konnte er sie nicht entziffern, weil seine Polnischkenntnisse nicht ausreichten.

Diese ehemaligen Wehrmachtssoldaten verschwiegen ihre Erfahrungen oft selbst im engsten Familienkreis. Ihre Erinnerungen, Fotos und Andenken bildeten den Anstoß für die Ausstellung *Dziadek z Wehrmacht. Doświadczenie zapisane w pamięci/Der Großvater aus der Wehrmacht. Zeitzeugen erinnern sich*, die vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz/Gliwice kuratiert wurde. Sie soll den Großvätern eine Stimme verleihen und den Enkeln helfen, sie und dadurch auch sich selbst besser zu verstehen.

Ariane Afsari

Ariane Afsari und Dr. Vera Schneider sind beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. (→ S. 56/57) als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen tätig.



Details der Ausstellung, die vom 10. März bis zum 17. Mai 2015 im Museum des Opper Schlesien in Oppeln/Opole gezeigt wird.

Unter den Prosatexten befindet sich auch ein Ausschnitt aus Herta Müllers frühem Erzählband *Niederungen*. Er beschreibt aus der Perspektive der Ich-Erzählerin die qualvolle Prozedur beim Anlegen des neunten Unterrocks, den ihr die Mutter überzieht, was so abläuft: »Der neunte Rock ist lichtgrau wie die Pflaumen am Morgen. Er schwimmt auf den steinernen Unterröcken. Ich spür nur seine heiße Schnur.« Und beim Blick auf die Fotografie verspürt besonders die Betrachterin, wie mühevoll sich die Einhaltung der weiblichen Kleiderordnung im dörflichen Milieu noch in den 1950er Jahren gestaltete. Die Unterröcke hängen wie zusammengeschnürte Bündel im Kleiderschrank und drohen gleichsam mit Sanktionen, falls es jemand wagen sollte, die lang gehegte Ordnung zu zerstören.

© alle Fotos: Ilse Hehn/Gerhard Hess Verlag



## DAS GEDÄCHTNIS DER DINGE

Die Schriftstellerin und Künstlerin Ilse Hehn vermittelt donauschwäbisches Erbe in Wort und Bild



Eine Geschichte der donauschwäbischen Häuslichkeit, der Arbeit und der Feste, eingebettet in literarische und ethnografische Texte von Banater Autorinnen und Autoren, ausgewählt und fotografiert von der Künstlerin und Lyrikerin Ilse Hehn, erweist sich als eine besondere Art der Sinngebung, wie Franz Heinz in seinem Geleitwort anmerkt. Kunstvoller Handarbeit, die im schwäbischen Haus über ihren Gebrauchswert hinaus »mit einem Hauch volkstümlicher Poesie und Moral« versehen sei, haften »immer etwas zeitlos Humanes an, das uns heute mit ungeahnter Heftigkeit berührt«.

Was hier als einfühlsames Geleitwort ausformuliert ist, verdichtet sich in den einleitenden Reflexionen der Autorin über das Gedächtnis der Dinge gleichsam zu einer Anleitung für die Bildbetrachtung und das Lesen der begleitenden Texte: »Ich versuchte Leerstellen zu bebildern, die entstehen, wenn Raum und Dinge mitsamt ihrer Geschichte für immer zu verschwinden drohen und mit ihnen Orte, die sich der Mensch als Erinnerungsnischen schafft.«

Wie die Verbindung von Erinnerungsarbeit und Lebensgeschichten dazu beiträgt, den individuellen und kollektiven Gedächtnisspeicher mit Bildtexten wieder aufzufüllen, zeigt *Heimat zum Anfassen oder: Das Gedächtnis der*

*Dinge* auf eine anziehende Weise. Auf vielen Doppelseiten häufen sich grobes Hausgerät, bunt bemaltes Geschirr und Bettzeug mit »Paradekissen« und lassen den Betrachter wehmütig an seine Kindheit in einem Banater Dorf denken oder mit staunenden Augen die reichhaltige Ausstattung eines donauschwäbischen Haushalts bewundern. Schneeschläger und Mörser, Keramikschüsseln und Waffeleisen reihen sich da aneinander, um plötzlich von einer Beschreibung eines Stubfensters aus Balthasar Waitz' Erzählungen *Krähensommer* unterbrochen zu werden; der im Banat aufgewachsene Schriftsteller (\* 1950) hinterlässt mit seinen poetisch verdichteten Erzählfigurationen ganz besonders eindrucksvolle Erinnerungsbilder. Auch der donauschwäbische Lokaldialekt kommt häufig zum Einsatz, so bei der Abbildung eines Telefons aus den 1920er Jahren und einem Schwank über die *Baure*, die nicht begreifen, wie dieser Apparat funktioniert.

Die feinfühlig gestalteten Fotografien fordern ihre Betrachter auf, einen Dialog mit den Texten zu führen – nicht als nostalgisches Versatzstück, das verloren gegangen ist, sondern als Aufforderung, mit der eigenen Geschichte ein andauerndes Gespräch zu führen.

Wolfgang Schlott

Prof. Dr. Wolfgang Schlott war bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle Osteuropa Bremen. Er ist Professor für Literatur- und Kulturgeschichte Osteuropas an der Universität Bremen und seit 2006 Präsident des Exil-P.E.N. deutschsprachiger Länder.



Mehr unter  
[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

### Heimat zum Anfassen oder: Das Gedächtnis der Dinge Donauschwäbisches Erbe in Wort und Bild

Fotografien und Textauswahl von  
Ilse Hehn  
2 Bände, 206 + 211 S.  
Gerhard Hess Verlag  
Ulm 2013  
€ [D] 28,00  
ISBN 3-87336-470-7



## EIN STÜCK KOHLE AUS DEM LAGER

Objektgeschichten zur Deportation der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion vor 70 Jahren

Nicht immer entscheidet der Umfang einer Sammlung über ihre Bedeutung. Das Siebenbürgische Museum in Gundelsheim besitzt eine Anzahl von Objekten, die durch ihre besondere Geschichte beeindruckend sind. Sie erzählen von der Deportation der Siebenbürger Sachsen, einem traumatischen Einschnitt im Leben der Betroffenen wie für die gesamte siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft.

Nachdem am 23. August 1944 Rumänien die Seiten der Kriegsparteien gewechselt hatte und die Rote Armee in Siebenbürgen eingezogen war, kam es zu Internierungsmaßnahmen für die deutsche Minderheit. Gerüchte über eine Deportation machten bereits die Runde. Ende 1944 verdichteten sie sich, als Transporte mit Schwaben aus dem serbischen Banat Siebenbürgen durchquerten und Listen aufgestellt wurden. Am 11. Januar 1945 begann in Kronstadt/Braşov die erste Verhaftungswelle der Sowjets. Bis zum 16. Januar folgten weitere im Rest des Landes. Eine offizielle

Protestnote der rumänischen Regierung gegen den Befehl der Besatzungsmacht blieb erfolglos. Deportiert wurden alle arbeitsfähigen Männer zwischen 17 und 45 Jahren sowie Frauen zwischen 18 und dreißig Jahren, insgesamt rund 30 000 Personen, also 15 % der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung. Mit 53 % war der Anteil der Frauen kriegsbedingt größer als jener der Männer. Die politische Haltung der einzelnen Personen spielte dabei keine Rolle. Teilweise billigte die rumänische Bevölkerung die Maßnahmen, oft zeigte sie jedoch auch Betroffenheit und Anteilnahme. Die Zwangsrekrutierten erhielten nur wenig Zeit, um das Notwendigste zu packen, bevor sie von gemischten rumänisch-sowjetischen Einheiten abgeholt, in Sammelstellen erfasst und schließlich in Vieh- und Güterwaggons in das Donezbecken in der heutigen Ostukraine deportiert wurden.



Ein Jahr nach der Deportation war die mitgebrachte Kleidung bei vielen Zwangsrekrutierten aufgrund der schweren Arbeit in den Kohleminen und Stahlwerken zerschissen, gegen Nahrung eingetauscht worden oder durch Konfiszierung und Diebstahl verlorengegangen. Um die Arbeitsfähigkeit der Zwangsarbeiter aufrechtzuerhalten, gaben die Sowjets ab Herbst 1946 Arbeitskleidung aus. Hierzu zählten unter anderem Baumwoll-Steppjacken, sogenannte Fufaikas.

Die hier abgebildete Steppjacke wurde dem Siebenbürgischen Museum 1994 von einer Frau aus Neppendorf/Turnișor geschenkt, die bis Dezember 1949 in Dnjepropetrowsk zum Wiederaufbau zerstörter Fabriken eingesetzt war. Bei der Arbeit im Freien, vor allem während der eisigen Wintermonate, bewährte sich die wärmende Kleidung, weshalb die Besitzerin die Jacke auch nach der Rückkehr nach Siebenbürgen noch einige Zeit zur Arbeit trug.

Im Gegensatz dazu wurde die schwere Baumwollkleidung für die in den warmen und feuchten Kohleminen Eingesetzten zum Fluch. Das Gewebe sog sich mit Wasser voll; so erhöhte sich sein Gewicht um ein Vielfaches. Nach der Schicht mussten die Deportierten oft viele Kilometer in der durchnässten Kleidung in ihre Lager zurücklaufen.

Steppjacke »Fufaika« aus dem Lager in Dnjepropetrowsk, Siebenbürgisches Museum Gundelsheim, Inventarnummer 9329/94



Vom Einsatz in den Kohleminen erzählt sehr plastisch ein Stück Steinkohle aus dem Donezbecken. Ein siebenbürgischer Zwangsarbeiter, der im Lager »1001 Makejewka« untergebracht war, hat es nach der Deportation mit nach Siebenbürgen gebracht. Sicher sollte es ihn an die schwere Zeit erinnern, die er überlebt hatte.

Steinkohle aus dem Donezbecken, Siebenbürgisches Museum Gundelsheim, Inventarnummer 5965/90

Neben all den Härten und dem Unbill gab es aber auch Zeichen menschlicher Wärme in den Zwangsarbeiterlagern. Hiervon erzählen viele Schmuckstücke, handgemalte Weihnachts- und Osterkarten, Spielfiguren und selbstgenähte Puppen. Eine Zwangsarbeiterin aus Großschenk/Cincu berichtet hierzu in ihren Erinnerungen: »Weihnachten und Geburtstage feierten wir mit gegenseitigen kleinen Geschenken. Die beiden Schwestern waren besonders geschickt und erfindungsreich und bereiteten damit Freude in dem trüben Alltag. Mit unseren Blockflöten konnten wir auch die allgemeine Stimmung etwas aufhellen« (zitiert nach Wild 1995, S. 2).

Aufgrund schlechter Verpflegung und Unterkunft sowie durch Kälte

und Seuchen fielen der Zwangsarbeit etwa 15 % der Deportierten zum Opfer. Diejenigen, die die Lager überlebten, erwartete ein ungewisses Schicksal: 1947 wurden viele Entlassene gegen ihren Willen in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands gebracht. Andere folgten ihnen freiwillig, um mit ihren nach Deutschland geflohenen oder nach der Kriegsgefangenschaft dort verbliebenen Angehörigen zusammen zu sein. Die Mehrzahl der Deportierten kam 1950/51 frei und konnte nach Siebenbürgen zurückkehren, die letzten jedoch erst 1955, nach über zehn Jahren Zwangsarbeit.

Markus Lörz

Dr. Markus Lörz ist Kurator des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim.

Die angegebenen historischen Fakten wurden folgenden Quellen entnommen:

📖 Gündisch, Konrad: *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*, Bd. 8, München 1998

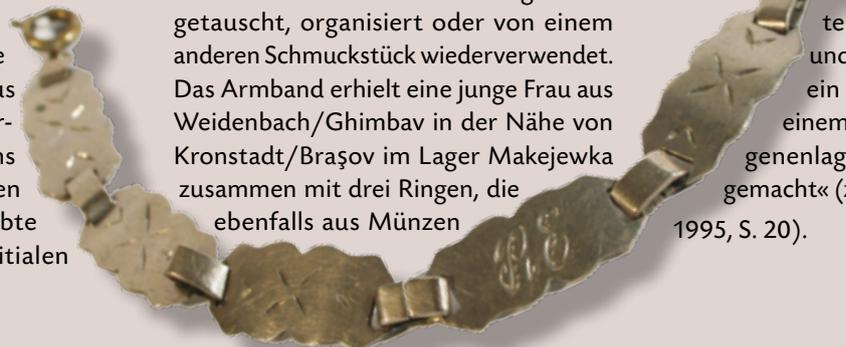
📖 Weber, Georg [u. a.]: *Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945–1949*, Bd. 1, Köln/Weimar/Wien 1995

📖 Wild, Beate: *Kleidung*, in: *Von Hunger, Kälte und Kohle. Erzählende Objekte aus der Deportation. Bestandskatalog des Siebenbürgischen Museums*, Gundelsheim 1995

Ein besonderes Objekt unter den Schmuckgegenständen ist ein Monogramm-Armband aus Neusilber und Bronze. Es wurde mit einfachsten Mitteln aus dem Metall von Münzen hergestellt. Die äußeren sechs Glieder sind mit gepunzten Mustern verziert, das siebte in der Mitte trägt die Initialen

der Besitzerin. Die industriell gefertigte Schließe wurde sicherlich irgendwo getauscht, organisiert oder von einem anderen Schmuckstück wiederverwendet. Das Armband erhielt eine junge Frau aus Weidenbach/Ghimrav in der Nähe von Kronstadt/Braşov im Lager Makejewka zusammen mit drei Ringen, die ebenfalls aus Münzen

und Altmetall gefertigt sind. Sie erzählte später darüber: »Die Ringe und das Armband hat mir ein deutscher Soldat von einem benachbarten Gefangenenlager aus Silberkopeken gemacht« (zitiert nach Wild 1995, S. 20).



Monogramm-Armband, Neusilber und Bronze, Länge 19,5 cm, Siebenbürgisches Museum Gundelsheim, Inventarnummer 1976/81

## DIE LÖWEN VERLASSEN DEN KÄFIG

Eine Ausstellung und ein Katalog öffnen den Blick auf die deutsche Kunstszene der Ersten Tschechoslowakischen Republik

»Unsere Deutschen«, »*Naši Němci*« – der Name des in Aussig/Ústí nad Labem entstehenden Museums der Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern signalisiert das neue Narrativ, das sich seit dem Mauerfall im tschechischen kulturpolitischen Diskurs langsam durchsetzt. Die schwarz-weiße Kraftmalerei des Kalten Krieges verblasst und weicht einem differenzierteren Blick auf das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander von Deutschen, Juden und Tschechen, die in diesem Raum über Jahrhunderte bis zum bitteren Ende durch Shoah, nationalsozialistische Gewaltherrschaft und Vertreibung zusammenlebten. Aus einer Hinterlassenschaft wird ein Erbe.

Der umfangreiche und reich bebilderte, in deutscher und tschechischer Fassung herausgegebene Katalog zur großen Ausstellung der deutschsprachigen Künstler aus Böhmen, Mähren und Schlesien, die 2013 in Reichenberg/Liberec unter dem Titel *Junge Löwen im Käfig* zu sehen war und jetzt die Galerien in Tschechien durchwandert, stellt einen Meilenstein auf diesem Weg dar. In der Bundesrepublik wurde die Ausstellung bisher nur in Kaufbeuren-Neugablonz gezeigt.

Ausstellung und Katalog öffnen den Blick auf die unerwartet lebendige deutschsprachige Kunstszene der Zwischenkriegszeit, nicht nur in Städten wie Prag, Brünn/Brno oder Mährisch Ostrau/Ostrava, sondern auch in der sudetendeutschen Provinz. Der Katalog, der die deutschen Künstler der Ersten Tschechoslowakischen Republik aus der Vergessenheit holt und systematisch erfasst, ist das Ergebnis einer mühsamen und anspruchsvollen Arbeit, nicht nur der Herausgeberin Anna Habánová und ihrer Mitarbeiter, sondern auch einer Reihe junger tschechischer Kunsthistoriker, die sich diesem Thema schon Anfang der 1990er Jahre zugewandt hatten. Die erste Ausstellung *Mezery v historii* (»Lücken in der Geschichte«) wurde 1994 in Prag gezeigt. Ihr folgten Einzelausstellungen von August Brömse, Jiří Kars, Ernest Neuschul und Max Kopf, um nur einige zu nennen. Führend waren und sind bei diesen Aktivitäten die Galerien in Eger/Cheb und Reichenberg/Liberec.



Die deutschböhmisches Künstler, die sich als Teil der österreichischen Kunstszene verstanden, wurden 1918 mit der Situation konfrontiert, einer nationalen Minderheit zuzugehören. Das Beispiel der Gruppe *Osmá* (»Die Acht«), in der 1907 neben fünf Tschechen – Bohumil Kubišta, Otakar Kubín, Emil Filla, Antonín Procházka und Emil Artur Pittermann – mit Willi Nowak, Max Horb und Friedrich Feigl auch drei Deutschböhmern zusammenfanden, ließ sich in dieser Situation nicht so schnell wiederholen. Die deutschsprachigen Künstler brauchten jetzt ihren eigenen Verband, was keineswegs eine Abgrenzung zu der tschechischen Kunstszene bedeuten sollte, zumal manche, wie etwa Willi Nowak, sich beiden Milieus zugehörig fühlten. Die Aufgabe, die deutschsprachigen Künstler auf dem ganzen Gebiet der ČSR in einem Verband zu versammeln, erfüllte der 1920 auf Initiative von Karl Krattner, Professor an der Akademie der Künste, gegründete Metznerbund. In seiner weiteren Entwicklung wurde der Bund freilich eher zu einem Boden, auf dem eine Reihe von Gruppen mit einem klarer definierten Programm entstand, wie zum Beispiel die postexpressionistische, spirituellen Tendenzen folgende Vereinigung »Die Pilger«. Als *spiritus agens* der Gruppenbildung erwies sich neben Otto Kletzl Max Kopf, das wohl größte Malertalent der jungen Generation, der letztlich auch bei der Gründung der wichtigsten Vereinigung deutschsprachiger Künstler in der Zwischenkriegszeit, der Prager Secession, Pate stand. Auf deren Jahresausstellungen – die letzte fand 1937 statt – präsentierten als Gäste ihre Werke auch Maler wie Oskar Kokoschka, Max Beckmann und Paul Klee. Ihre umfangreichste Präsentation erfuhr die Kunst deutschsprachiger Künstler der Tschechoslowakei allerdings 1928 in Brünn, anlässlich der großen *Výstava soudobé kultury* (»Ausstellung der zeitgenössischen Kultur«) zum zehnten Jubiläum der Republik. Als eine Grundtendenz der deutschböhmisches Kunst dieser Zeit könnte man ihre stärkere Orientierung an der

▲ *Junge Löwen im Käfig. Künstlergruppen der deutschsprachigen bildenden Künstler aus Böhmen, Mähren und Schlesien in der Zwischenkriegszeit.* Herausgegeben von Anna Habánová. Řevnice: arbor vitae, 2013, 436 S. mit vielen farbigen Abbildungen. Cover: © arbor vitae



Bezirksgalerie Reichenberg/Liberec, Blick in die Ausstellung. Die *Jungen Löwen* wurden dort von Oktober bis Dezember 2013 gezeigt.  
© Oblastní galerie Liberec

neuen Sachlichkeit bezeichnen, während die tschechischen Künstler ihre Inspiration eher in der modernen französischen Kunst suchten.

Interessant an der deutschen Kunstszene ist eine relativ starke Präsenz der Frauen. Mary Duras, eine Bildhauerin europäischen Ranges, wartet allerdings seit 1937 auf die Gesamtausstellung ihres Werkes; die vielversprechende Malerei von Grete Passer (auch Schmied) ist lediglich fragmentarisch, meistens in Form von Abbildungen, überliefert.

Das Schicksal eines nur in Fragmenten erhaltenen Werkes teilen allerdings fast alle der 85 Künstler, die in kurzen Biografien im letzten Teil des Katalogs vorgestellt werden. Konnte die tschechische Kunst ihre Kontinuität mehr oder weniger auch über

den Krieg hinaus wahren, so bedeutete das Jahr 1938 mit dem Exodus der jüdischen Künstler den Anfang vom Ende der deutschböhmisches Kunst in der Tschechoslowakei. 1945 fand diese Entwicklung mit der Vertreibung der Deutschen ihren Abschluss. Zerstreut in der ganzen Welt, konnten nur wenige an ihr Schaffen in der Vorkriegszeit anknüpfen; auch davon legt

die Arbeit von Anna Habánová Zeugnis ab. Es handelt sich hierbei weniger um einen Katalog als vielmehr um ein Handbuch. Damit wurde eine solide Grundlage für die weitere Forschungsarbeit auf einem Gebiet geschaffen, auf dem noch zahlreiche Lücken zu schließen sind.

*Alena Wagnerová*



Dr. Alena Wagnerová wurde 1936 in Brünn/Brno geboren. Seit 1969 lebt sie in Saarbrücken und Prag. Die Autorin, Übersetzerin und Herausgeberin ist Mitglied der Schriftstellervereinigung PEN-Zentrum Deutschland. Für ihr viel beachtetes Buch *Helden der Hoffnung* (2008) führte sie Interviews mit Sudetendeutschen, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet hatten. Außerdem trat sie als Biografin von Milená Jesenská und Sidonie Nádherný von Borutin hervor.

Foto: Karel Cudlín

## ZWEI MÄNNER – EIN MEER

Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff in einer Ausstellung des Pommerschen Landesmuseums



Max Pechstein, *Boot bei aufgehender Sonne*, 1949, Öl auf Leinwand, Sammlung Hermann Gerlinger im Kunstmuseum Moritzburg Halle. © Pechstein – Hamburg/Tökendorf

Vor 110 Jahren taten sich Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff und Fritz Bleyl in Dresden zur Künstlergruppe *Brücke* zusammen, um ihren Farbenstürmen freien Lauf zu lassen. Später zog es die »jungen Wilden«, zu denen 1906 auch Max Pechstein stieß, in die pulsierende Metropole Berlin.

Doch was machte ein Expressionist im Sommer, wenn die große Stadt zum Käfig wurde? Na klar, er fuhr ans nächste Meer – an die Ostsee raus! Weites Blau und urtümliche Landschaft ermutigten die *Brücke*-Maler zu großen Formen; Licht und Atmosphäre ließen ihre Farben explodieren.

Für Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff wurde die Ostsee zur Landschaft ihres Lebens. 1909 reiste Pechstein zum ersten Mal an die Kurische Nehrung mit ihrer bizarren Dünenlandschaft zwischen Meer und Haff; 1913 folgte Schmidt-Rottluff, der in derselben Fischerhütte am Strand hauste wie sein Kollege. In dieser unverfälschten Natur malten die Sommergäste wie im Rausch glühende Akte in den Dünen oder die rhythmische Arbeit der Bauern und Fischer. 1920 schlug Schmidt-Rottluff im hinterpommerschen

Karl Schmidt-Rottluff, *Akte in den Dünen*, 1913, Öl auf Leinwand, *Brücke*-Museum Berlin, © VG Bild-Kunst, Bonn 2015

Jershöft/Jarosławiec sein neues Standquartier auf. Max Pechstein fand eine vergleichbare Landschaft – vorne das Meer, hinten die Strandseen – in der Nähe des kleinen pommerschen Städtchens Leba/Łeba, wo er seine zweite Frau Marta kennenlernte und von da an fast jeden Sommer fest vor Anker ging. Größere Abgeschlossenheit – ohne fließendes Wasser und Strom, dafür unter niedrigen Reetdächern – suchte Pechstein ab 1927 im Fischerdörfchen Rowe/Rowy. Schmidt-Rottluff entfloh 1932 dem trubeligen Badeleben ins nicht weit entfernte Rumbke/Rąbka mit seinen acht Häusern. Nun konnten sich die beiden im Streit geschiedenen *Brücke*-Kollegen auf das stille Geschäft ihrer Malerei konzentrieren: Auf dem Lebasee glitten sie einmal im Ruderboot aneinander vorüber – wortlos ...

Diese Tage am Meer machen Lust auf den Sommer, wenn es noch zu kalt ist, um selbst in die Ostsee zu springen! Schreiben Sie doch aus Greifswald eine Karte, wie es einst die *Brücke*-Maler taten: »Beste Grüße. Bin am Meer!«

*Birte Frenssen*

Dr. Birte Frenssen ist stellvertretende Direktorin des Pommerschen Landesmuseums in Greifswald (→ S. 56/57).

Die Ausstellung *Zwei Männer – ein Meer* ist vom 29. März bis 28. Juni 2015 im Pommerschen Landesmuseum Greifswald zu sehen. In Kooperation mit dem *Brücke*-Museum Berlin und der Max-Pechstein-Urheberrechtsgemeinschaft werden über 100 Gemälde, Grafiken und Künstlerpostkarten aus Museen und Sammlungen in Europa und Übersee präsentiert.



## ZWISCHEN PATRIOTISMUS UND FRIEDENSSEHNSUCHT

Eine Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz zeigt Kunst aus dem Ersten Weltkrieg

Schlesische Künstler im Ersten Weltkrieg? Das sind nicht nur Ludwig Meidner, Willy Jaeckel und Willibald Krain, die mit ihren Antikriegsmappen schon zur Kriegszeit überregional auf sich aufmerksam machten, sondern ebenso der in Breslau/Wrocław tätige Akademieprofessor Max Wislicenus (1861–1957) oder der jüdische Nachwuchskünstler Heinrich Tischler (1892–1938). Ab 1915 entwarfen Wislicenus und Tischler Bilderfolgen, die 2015 im Mittelpunkt einer Sonderausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz stehen, gerahmt von verschiedenen Beiträgen anderer Künstler zur Kriegspropaganda und zum Kriegserlebnis.

Der Anlass, die Kriegsthematik 2015 noch einmal mit Beiträgen aus Schlesien aufzugreifen, ist eine im September 2014 erfolgte Schenkung von zwölf Gemälden durch den Förderverein des Museums und von privater Seite. Diese Werke sind Teil einer umfangreichen Dokumentation über den Kriegsschauplatz Russisch-Polen von Max Wislicenus.

Der Maler war bei Kriegsausbruch 53 Jahre alt und wurde in der schlesischen Metropole für seine Malerei und dekorativen Textilentwürfe geschätzt. Nicht kriegsbegeistert, aber doch als überzeugter Patriot präsentierte Wislicenus Anfang 1915 auf einer Breslauer Ausstellung erste Eindrücke von der Ostfront. Aus der Perspektive der Sieger, aber nicht abwertend wie viele andere Kriegsteilnehmer, sondern voller Mitgefühl und Respekt, beschrieb er ein vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenes Land und seine Bevölkerung, deren Religiosität und Folklore ihn nachhaltig beeindruckten. Seine Bilder sind damit ein wichtiger Beitrag zum deutschen Blick auf Polen.

Der 22-jährige Heinrich Tischler, der bei Kriegsausbruch an der Breslauer Akademie Architektur und Malerei studierte, reagierte zur gleichen Zeit auf seine Erlebnisse als Soldat. Die erste der drei in seinem Nachlass befindlichen Bildserien aus der Kriegszeit – seit 2001 im Museumsbestand – zeigt, wie sehr sich der junge Künstler als machtlose anonyme Spielfigur inmitten der gigantischen Kriegsmaschinerie erlebte. Im Jahr 1916 folgten die Mappen *Gebete* und *Menschen*, zwei Werke, die den drängenden Wunsch nach Frieden und Halt in einer auseinanderbrechenden Welt veranschaulichen. Im Gegensatz zum etablierten Wislicenus bewirkte der Krieg beim jungen Tischler eine deutliche Veränderung seiner künstlerischen Bildsprache hin zum Expressionismus. Seine Mappenwerke weisen damit bereits voraus in die künstlerische Welt Breslaus der 1920er

Jahre, die vom heftigen Streit um neue Kunsttendenzen bestimmt wurde.

Johanna Brade

Dr. Johanna Brade ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schlesischen Museum zu Görlitz (→ S. 56/57).



Max Wislicenus, *Zerstörte alte Kirche zu Brochów an der Bsura (worin Chopin getauft wurde)*, um 1915, Öl/Leinwand/Pappe, 53,6 x 43,2 cm, Schlesisches Museum zu Görlitz

Die Sonderausstellung *Kunst zur Kriegszeit 1914–1918: Künstler aus Schlesien zwischen Hurratriotismus und Friedenssehnsucht* ist im Schlesischen Museum zu Görlitz vom 10. Mai bis 31. Oktober 2015 zu sehen.

# EIN KOFFER VOLLER HEIMAT

Was ein Fundstück vom Müll über den Alltag in Niederschlesien erzählt



**Lotte.**

(Hochzeitlied, Niederschlesien, 1939)

Als die Urfei kaum zwei Jahre,  
traf ein zweites Mädel ein:  
Vater rief sich die Haare:  
„Konnt' denn nicht ein Jungs sein?“  
Pöhlche, hollche...

Wäße lächelt Frau Tschona,  
„Arthur“, spricht sie, „sei doch froh,  
für die jede Trauermäse,  
denn das ist nun einmal so.“  
Pöhlche, hollche...

„Denn die Mädel sind die Engel,  
die die Welt bereiten vor,  
muss herauf die frohen Engel  
treten durch des Dämons Tor.“  
Pöhlche, hollche...

„Reich ist's tollisch nur und reichlich,  
daß die Damen sein sollen,  
und der Mann soll sich auch richtig  
arm an Damen folgen lassen.“  
Pöhlche, hollche...

Lotte: „Wie lieb das Mädel –  
sollt' ich dich Gemüt und dich  
in dem kleinen Leckerhüdel,  
wie nimmst Du's mit?“  
Pöhlche, hollche...

Gief bekam sie die Pater  
und voll Pflichten trug sie dem:  
„Glaube Du, daß ich, liebe Mutter,  
jetzt auch Nöken kriegen kann.“  
Pöhlche, hollche...

Lotte: „Wach gar lieblich und nettlich,  
jeder Deine Frau' dich hat,  
daß mich sein sie und nettlich,  
kann sie in ein Pflichten.“  
Pöhlche, hollche...

Doch allein auf Bildung pedien,  
Das macht keinen Menschen list,  
denn leert an der Frau sie hochen,  
wie man sich fangen hat.“  
Pöhlche, hollche...

Und sie hat's mit und fertig,  
kocht mit Wasser und Verstand,  
was sie kocht, das war lieblich,  
und es hat's (dies ist's im Hund)  
Pöhlche, hollche...

Dachte: „Was ist's aber hässlich,  
der mich heute fürchtlich:  
und mich dann von Weite sehen,  
wie Finger leidet der sich.“  
Pöhlche, hollche...

Doch nun hat ganz kurz und bündig  
der Papa: „Ich brauche dich!  
Re der See, da's ja windig,  
kommen und unterfische mich.“  
Pöhlche, hollche...

„Habe einen kleinen Wagen  
wie'n Dinselbän löst' du da,  
sollt' doch alle Lende tragen  
deine Fiedel und des Papa.“  
Pöhlche, hollche...

Und so haben sie bessere Straßen  
durch die Lende braun und grau,  
sundern Klammern tragen  
Pöhlche, hollche...

Papa: „Mach die Schokolade,  
füllt die großen Existenzmann,  
Lotte: „Stärke der Mädel  
mit Bällern im Hund Colé.“  
Pöhlche, hollche...

Get dabein die Mutter fragen,  
kochen beide mit und fertig:  
„Re, wie muß der Mädel sich plagen?“  
„O, wie ist das Leben über?“  
Pöhlche, hollche...

Und haben hat sie schäner  
wichtig ihren eher Papa,  
kann vom ihm das Keksbrot,  
Apfelsinen auch – im hat!  
Pöhlche, hollche...

Kurz, sie warf mit allen Pfunden  
fertig bald wie der Papa,  
und es machten sich die Kunden,  
soof fand das Finanzamt da.  
Pöhlche, hollche...

Rear sich, bald kann sie kommen  
ein gar lässlicher junger Herr,  
Frau' des Mannes nicht zu nennen,  
denn hat heißt sie ja wie er  
Pöhlche, hollche...

So, das ist ein überlich Code,  
wieder rauf sich hat das Paar  
über Lottes Schicksalende  
der Papa, wie'n Assen im  
Pöhlche, hollche...

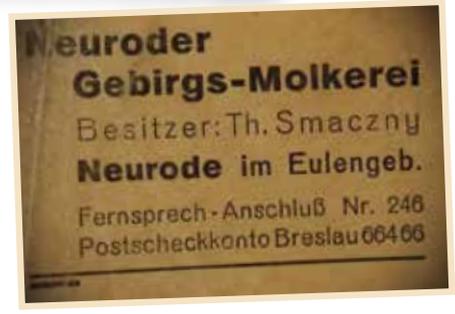
Doch kein Raufen ist's, nur Krassen,  
ja hat leicht jeder Papa,  
und wie alle, Mädel, Frauen,  
rufen laut: „Vöhrer!“  
Pöhlche, hollche...



①



②



③

- ① 1935: Das neue Butterfass der Neuroder Gebirgs-Molkerei wird angeliefert.
- ② 1942: Winfried, Sohn von Leonhard und Charlotte Smaczny, im Alter von zwei Jahren
- ③ Visitenkarte von Theophil, dem Großvater von Winfried Smaczny
- ④ Text des Liedes *Lotte*, das am 1. Juni 1939 während der Hochzeitsfeier von Charlotte Gläser und Leonhard Smaczny gesungen wurde.

④



⑤ Neurode/Nowa Ruda im Eulengebirge auf einer zeitgenössischen Ansichtskarte

⑥ Winfried Smaczny's Großeltern mütterlicherseits, Arthur und Helene Gläser, feiern in Donnerau/Grzmiąca bei Waldenburg/Wałbrzych mit Freunden Fasching.



Diese Medaille wurde der Neuroder Gebirgs-Molkerei für ihre Butter vom Milchwirtschaftlichen Institut Oranienburg während der Grünen Woche Berlin im Jahr 1931 verliehen.

Winfried Smaczny ist Ministerialdirigent i. R. und Vorstandsvorsitzender des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. Sein Vater Leonhard Smaczny, Eigentümer der Neuroder Gebirgs-Molkerei, wurde zusammen mit seiner Frau Charlotte und den vier Kindern im März 1946 aus Neurode/Nowa Ruda in der Grafschaft Glatz/Hrabstwo Kłodzkie (Niederschlesien) vertrieben. Im Sommer desselben Jahres fand ein Bekannter auf einer Müllhalde bei Neurode einen kleinen Reisekoffer, der vor allem die Fotos der Familie enthielt. Er brachte das Fundstück dem Bruder von Leonhard, Paul Smaczny, der es im Herbst 1946 mit nach Westdeutschland nahm. Da ihm der Aufenthaltsort seines Bruders zunächst nicht bekannt war, erreichte der Koffer den Empfänger erst nach mehreren Stationen im Laufe des Jahres 1947.

## SZENEN DER GEWALT

Eine gewisse Lust an der Provokation ist vielen Künstlern nicht fremd. Lukáš Houdek, der aus dem westböhmischen Mies/Stříbro stammt, gehört auch zu ihnen. Mit Ausstellungsprojekten wie *Art of killing/Umění zabíjet* oder *You have to forget about Johann/Musíš zapomenout na Johanna* weist er auf ungewöhnliche Weise auf Exzesse während der wilden Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei im Jahr 1945 und das Schicksal der zahlreichen verlassenen Ortschaften im tschechischen Grenzgebiet hin. Mit Barbiepuppen, deren gleichbleibend gleichgültiger Gesichtsausdruck Symbol für das mangelnde Interesse seiner Landsleute sein soll, stellt *Art of killing* Szenen der Gewalt an Deutschen nach. *You have to forget about Johann* thematisiert das Verschwinden der deutschen Bewohner: Houdeks Fotografien mit Menschen ohne Gesichter vor Häuserruinen schaffen eine bedrückende Atmosphäre.

Spaziergänge in der Umgebung von Mies, die Lukáš Houdek auch auf verfallene Friedhöfe der einstigen deutschen Bevölkerung führten, sensibilisierten ihn für diese Thematik: Überrascht, ja wütend sei er gewesen, über die böhmischen Deutschen und ihre Geschichte in der Schule wenig bis nichts erfahren zu haben.



Usedlost v čp. 9 v obci Milíkov jest zcela připravena přijmout početnější rodinu, která by posílala místní JZD

»Das Anwesen Nr. 9 in der Gemeinde Milíkov [Miltigau] ist perfekt vorbereitet auf den Empfang einer Großfamilie, die die örtliche JZD [Landwirtschaftliche Einheitsgenossenschaft] verstärken wird.«  
© Lukáš Houdek, Zyklus *The Art of Settling/Umění dosídlit*, 2011–2013

Die Reaktionen auf seine Projekte in Tschechien fielen völlig unterschiedlich aus: Viele Zuschriften sprachen ihm Mut zu, aber auch harschen Beschimpfungen sah er sich ausgesetzt. Houdek hat nicht nur das Schicksal der Deutschen aus den böhmischen Ländern im Blick, sondern engagiert sich auch für die Roma in Tschechien, deren starker gesellschaftlicher Isolierung er einige seiner Kunstprojekte widmete.

Wolfgang Schwarz

Dr. Wolfgang Schwarz ist Kulturreferent für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein in München (→ S. 56/57).

## AUGUST 1914 IN OSTPREUSSEN

Bei der Vielzahl der Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg, die im Gedenkjahr 2014 gezeigt wurden, spielte Ostpreußen – obgleich einziger deutscher

Kriegsschauplatz – meist eine untergeordnete Rolle.

Diese Tatsache ist umso unbegreiflicher, da zentrale Entscheidungen hinsichtlich des weiteren Kriegsverlaufs zwischen August 1914 und Februar 1915 in dieser Region gefallen sind. Außerdem begann der Aufstieg von Ludendorff und Hindenburg, die später die Oberste Heeresleitung stellten, in dieser Zeitspanne in Ostpreußen.

Lücken in der öffentlichen Wahrnehmung zu schließen, war ein Anliegen der Sonderausstellung »August14 – Der 1. Weltkrieg in Ostpreußen. Triumph und Tragik« des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen (Mittelfranken), die am 15. März 2015 endete. Hier wurde nicht nur die bedeutende »Schlacht bei Tannenberg« dargestellt, sondern auch die anderen, weniger bekannten Kampfhandlungen.

Zur Verdeutlichung der komplexen Zusammenhänge dienten in dieser Form bisher einzigartige Kartenanimationen, die über einen großen berührungsgesteuerten Monitor abzurufen waren. Auch bisher selten behandelte Themen wie die immensen Kriegszerstörungen, die Massenfucht der Bevölkerung und der sich sofort anschließende Wiederaufbau wurden einbezogen.

Zur Ausstellung liegt jetzt auch ein 36-seitiges, reich bebildertes Begleitheft vor. Es bietet neben informativen Texten neu gezeichnete Karten sowie Abbildungen von seltenen Exponaten aus der Ausstellung.

Wolfgang Freyberg

Wolfgang Freyberg ist Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen (→ S. 56/57). Dort kann das Begleitheft zum Preis von 6 € (zzgl. Porto und Verpackung) bestellt werden.

### AUGUST14

Der 1. Weltkrieg in Ostpreußen  
Triumph und Tragik



## »MENSCHEN OHNE MENSCHENRECHTE«

1945 wurden Schwächen in das internationale Rechtssystem eingebaut, die bis heute wirken

Das Ende des Zweiten Weltkriegs markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der Menschenrechte. Aufgerüttelt von den katastrophalen Erfahrungen einer sechs Jahre währenden Gesetzlosigkeit war die internationale Gemeinschaft bestrebt, eine neue Struktur aus Institutionen und Konventionen zu schaffen, durch die gefährdete Personen vor Verfolgung durch ihre eigenen Regierungen geschützt werden sollten. Dieses Werk wird bis heute fortgeführt, etwa durch die Etablierung des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag.

Neben diesen Verbesserungen brachte das Jahr 1945 auch einen Rückschritt mit sich. Die Kriegsentscheidung der Alliierten, in Mittel- und Osteuropa durch eine Zwangsumsiedlung der Bevölkerung ethnisch homogene Staaten zu schaffen, stand nicht nur im Widerspruch zur Schaffung eines stabilen Menschenrechtssystems, sondern führte zur Rücknahme der auf diesem Gebiet bereits erzielten Fortschritte. Die strukturellen Schwächen jedoch, die 1945 in das internationale Rechtsgebäude eingebaut wurden, um die Legalität der Ausweisungen zu rechtfertigen, bestehen bis zum heutigen Tag.

Zwischen den Weltkriegen schuf der Völkerbund ein System zum Schutz von Minderheiten vor rechtlicher Diskriminierung und Zwangsassimilierung durch die eigene Regierung. Diese Vorkehrungen waren bei weitem nicht perfekt, aber allen heute existierenden Mechanismen weit voraus. Wie sehr sie den Ausweisungsplänen der Alliierten nach dem Krieg im Weg standen, zeigt die Tatsache, dass sie nie formell außer Kraft gesetzt wurden; das hätte unerwünschte Aufmerksamkeit nach sich gezogen. Vielmehr verhielten sich die Siegermächte grundsätzlich so, als wären die Völkerbündrechte nicht mehr existent.

Diese Entscheidung hatte weitreichende Konsequenzen. Weil die Völkerbündrechte zum Schutz der Minderheiten 1945 beiseitegeschoben wurden, existierte keine Instanz, an die Einzelpersonen oder Gruppen ihren Protest gegen die Unterdrückung durch die regierenden Mächte richten konnten. Besonders schwer traf dieses Nichtvorhandensein natürlich die deutschen Gemeinden in Mitteleuropa. Sie wurden nach den Worten einer amerikanischen Gesellschaft, die Protest gegen deren Umsiedlung einlegte, zu einer Gruppe von »Menschen ohne Menschenrechte«. Andere Bevölkerungsgruppen – zum Beispiel Ukrainer in Polen oder Ungarn in der Tschechoslowakei – waren ebenso betroffen.

Der Schaden beschränkte sich aber keineswegs auf diese Zeit. Durch die Notwendigkeit, die Legalität der Vertreibungen in Mitteleuropa nach dem Krieg zu rechtfertigen, wurde

eine ganze Reihe internationaler Instrumente stark unterminiert. Diese Instrumente – die Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes, das Römische Statut des Internationalen Strafgerichtshofs, der EU-Vertrag von Lissabon – hätten vielleicht mitgeholfen, von »ethnischen Säuberungen« bedrohte Minderheiten zu schützen. Das Fehlen geeigneter rechtlicher Rahmenbedingungen war, wie viele Kommentatoren festgestellt haben, einer der Faktoren, die in den frühen 1990er Jahren zur ineffizienten Antwort des Westens auf die Serie brutaler Konflikte im ehemaligen Jugoslawien führte.

Aus dem »gewaltsamen Frieden«, den Mittel- und Osteuropa im Jahr 1945 und in den Jahren unmittelbar danach durchlebte, lässt sich die Lehre ziehen, dass ein Menschenrechtssystem, das nicht alle mit einschließt, selbst für die erklärten Nutznießer keinen ausreichenden Schutz darstellt. Derzeit erhält die Idee neuen Auftrieb, Zwangsumsiedlungen als Lösung für Probleme ethnischer Spaltung in Afrika, Südasien und im Nahen Osten heranzuziehen. Politiker und Entscheidungsträger werden hoffentlich nicht zulassen, dass die Lehren aus der Vergangenheit in Vergessenheit geraten.

Raymond M. Douglas

Aus dem Englischen übertragen von Eva Sturm

Georg Dehio Buchpreis  
2014



Prof. Dr. Raymond M. Douglas wurde 1963 in Dublin geboren, studierte dort Geschichte und wurde in den USA promoviert. Seit 1996 ist er Professor für moderne europäische Geschichte an der Colgate University in Hamilton, New York. Sein Buch *Orderly and Humane. The Expulsion of the Germans after the Second World War* (2012) erhielt mehrere Preise in den USA und Kanada. Für die deutsche Ausgabe *Ordnungsgemäße Überführung. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg* wurde ihm 2014 der Georg Dehio-Ehrenpreis verliehen.



© Foto: Colgate University

## VERSCHWEIGEN IST GOLD

Die Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg und zwei Methoden, in der Öffentlichkeit darüber nicht zu sprechen

Als ich vor einigen Jahren dem englischen Autor Nicholas Shakespeare begegnete, fragte er, weshalb Schriftsteller meiner Generation in Deutschland kaum Familienromane schrieben, wo doch die meisten Familien alles Leid im 20. Jahrhundert selbst erfahren mussten. Woran liegt dieser auffällige Mangel?

Zunächst gab mir dieses Gespräch den letzten Anstoß, einen Roman zu schreiben, der im Kern die Vertriebenen-geschichte meiner Verwandten nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Sudetenland beinhaltet. Und weil ich bei diesen Verwandten aufgewachsen bin, konnte ich auf einen großen Materialbestand aus dem »narrativen Familienalbum« zurückgreifen: Notizen sowie Tonbandaufzeichnungen von deren Erzählungen aus vielen Jahren.

In zweiter Hinsicht führt diese Frage direkt an den traumatischen Riss im 20. Jahrhundert: Angesichts der Verbrechen des NS-Regimes verstärkte sich im Nachkrieg die Suche nach kollektiver Schuld der deutschen Bevölkerung an Aufstieg und Entfaltung dieses Regimes. Solcherart kollektive Schuld-Suche, mit Konsequenz betrieben, kann eine Gesellschaft destabilisieren. An der Instabilität des westlichen Nachkriegsdeutschlands, dem Glacis gegen den sowjetischen Machtbereich, bestand von Seiten der westlichen Siegermächte kein Interesse. Die Situation verlangte nach einer pragmatischen Lösung.

Den Ausweg bot im Westen eine bis dato einmalige Verknüpfung von Ethik, Politik und Ökonomie. Den Maßgaben einer »Schamkultur« (nach Sighard Neckel und Helmut Lethen) folgend, durfte auch die Bevölkerung am gesellschaftlichen Reichtum wieder teilhaben. Besonderes Augenmerk galt dabei dem öffentlichen Betragen, so der strikten Übernahme der Kollektivschuld-These. Wobei unter solcher »Charaktermaske« die private Meinung zur Schuld-Frage völlig außer Acht bleiben konnte; hatte man zur Kollektivschuld sich bekannt, durften selbst ehemalige NS-Partei-gänger ihre beruflichen Karrieren fortsetzen.

Die Pragmatik solcher Lösung besteht im Aushärten eines Gut/Böse-Rasters bei der Bewertung dieser Historie. Und das bis heute, ist doch die ethische Selbstüberhöhung des einen gut geeignet, einem verdächtigten Konkurrenten den Stand auf dem globalen Markt zu erschweren. Jedoch verhindert solch simple Gut/Böse-Wertung von Anbeginn jede Differenzierung in der Geschichtsbetrachtung, indem sie mittels des Verursacherprinzips (die Schuld »der« Deutschen am Ausbruch des Krieges) jedwede Folge-maßnahmen gegen diese Bevölkerung zu rechtfertigen weiß. Daher konnten auch die völkerrechtswidrigen Vertreibungen Deutscher aus ihrer mittelosteuropäischen Heimat akzeptiert werden; die Vertreibungen gerieten späterhin im Westen zum öffentlich ungelittenen Thema und in der DDR, dem Vasallenstaat der Sowjetunion, zum Tabu, geschahen doch sämtliche Vertreibungen auf den Territorien der sowjetischen Besatzungsmacht mit deren Duldung.

Zumindest dem Sprechverbot und dem Tabu ist mittlerweile abgeholfen; die Vertriebenen-Thematik hat mediale



Der im Text angesprochene Roman ist 2003 unter dem Titel *Die Unvollendeten* im Carl Hanser Verlag München erschienen. Cover: © Carl Hanser Verlag

Konjunktur. Diejenigen, die selbst oder deren Verfahren mit ihren schlimmsten Erfahrungen früher in der Öffentlichkeit kein Gehör fanden, können heute mit Ausführlichkeit berichten. Das ist zunächst ein Erfolg.



Der kam nicht von ungefähr. Denn seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, und verstärkt nach 1990, vollziehen bürgerlich-liberale Gesellschaften ihren Übergang zu Massendemokratien. Darüber ist bereits vieles geschrieben worden. Typisch für diesen Prozess sei unter anderem die Fähigkeit, jedwede politisch konträre Erscheinung zu banalisieren und daraufhin zu kommerzialisieren, indem sie, zum Massenbedarfsartikel verwandelt, in den Konsumtionsprozess einbezogen werde und somit ihre polemische Entschärfung erfahre. Der soziologisch bestimmte Terminus von Gesellschaft verwandele sich dabei weitgehend in den strukturalen Begriff der Öffentlichkeit, die auf permanente Konsensfähigkeit trainiert werde.

Um Geschehnisse in der Wirklichkeit kommunikel herzurichten, müssen sie zu Themen zerbrochen werden. Sodann erfolgt deren Zurichtung nach Maßstäben dramatischer Tauglichkeit – Schock, Sensation, Anrührung –, die, nach solcher Bearbeitungsstufe zu Sprach- und Bild-Codes vereinheitlicht, die Kommunikationskanäle speisen: Eine Kampagne ist geschaffen und dominiert wie eine Popmusik in den Charts zeitweilig die Öffentlichkeit. Der »Erfolg« beim Publikum ist allemal die Übersättigung: Man mag es irgendwann nicht mehr hören – Ermüdung statt Erkenntnis. Diesen Effekt lastet man vielfach nicht etwa der banalisierten Kommunikation an, sondern der Thematik selbst.

Mithin stellt sich die Frage: Können solcherart Debatten weiterführen? Aber *sollen* öffentliche Debatten überhaupt weiterführen? Oder gilt es vielmehr, mittels Aussprachen die einmal erstellte Wissensform als die gültige zu zementieren? Bildet permanent gleichförmiges Diskurrieren nur eine Sonderform des Verschweigens?

Verschweigen kennt zweierlei Methoden: tatsächliches Redeverbot oder permanentes Reden mit immer den gleichen Fakten und Argumenten, stets mit demselben Ansatz. Daher gebieten die Kontroll-Mächte in der Massendemokratie auch für eigentlich unliebsame Themen nicht mehr, wie in Diktaturen, das Schweigen, sondern das überbordende Sprechen in allen öffentlichen Foren, die elektronischen eingeschlossen. Beharrliches Diskurrieren über ein Thema mit immer gleichen Argumenten erbringt für

Obrigkeiten politisch-ethische Stabilität. Bei den Debatten um die Vertreibungen bildet den schematischen Ansatz zumeist die geläufige Kollektivschuldthese des deutschen Volkes, und daraus folgend die Aufrechnung historischer Schulden – das Thema wird vom Faktum weg ins Ethische verschoben.

\*\*\*

Vertreibungen finden heutzutage weltweit vielleicht noch häufiger und brutaler statt als nach dem Zweiten Weltkrieg in Mitteleuropa. Bei allen Vertreibungsdebatten täte eine erweiterte Fragenstellung not, wobei die Fragen sich nunmehr *auf die Ebene der Mächte selbst* zu beziehen hätten: Welche *Direktiven* welcher *Mächte* gehen den Vertreibungen voraus und ermöglichen sie, indem sie – und das ist entscheidend – in bürgerlichen Demokratien *akzeptabel* gemacht werden können? Die Antwort darauf bezieht die Entscheidungsmächte direkt ein und bestimmt über die *Akzeptanz* der von ihnen verfügbaren Maßnahmen im gesellschaftlichen Kontext – und auch darüber, ob und inwieweit ich einer Regierungsmacht in dieser Hinsicht bereit bin zu folgen oder aber die Gefolgschaft verweigere.

In ihren Sonntagsreden behaupten Politiker gern, dass man aus der Historie lernen könne. Wenn die wüssten, wie recht sie haben!

Reinhard Jirgl



Reinhard Jirgl, geboren 1953 in Berlin, lebt dort als freiberuflicher Schriftsteller. Seine Werke erhielten zahlreiche Preise und Auszeichnungen, unter anderem den Alfred-Döblin-Preis (1993), den Marburger Literaturpreis und den Georg-Büchner-Preis (2010).

Zuletzt erschienen seine Romane *Die Stille* (2009) und *Nichts von euch auf Erden* (2013).

Reinhard Jirgl, 2009. © Annette Pohnert/Carl Hanser Verlag

## DER WIENER KONGRESS 1815

Vor zweihundert Jahren wurde eine große europäische Friedensordnung geschaffen

1815 – ein Gedenkjahr, das fast unbenutzt bleibt. Dabei ordnete der Wiener Kongress nach den napoleonischen Wirren und Kriegen Europa gänzlich neu, entwarf eine der stabilsten Friedensordnungen der europäischen Geschichte. Dies war nötig geworden, nachdem der Größenwahn des selbsternannten Kaisers der Franzosen fast ganz Europa – einschließlich sämtlicher deutscher Länder – in Chaos und Elend gestürzt hatte. Erst in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 konnten die verbündeten Europäer der französischen Fremdherrschaft ein Ende setzen. Die schließlich zwischen November 1814 und Juni 1815 in Wien tagenden Vertreter der europäischen Souveräne verfolgten vor allem einen Leitgedanken: das Gleichgewicht der Mächte auf dem Kontinent wiederherzustellen.

### Im Gleichgewicht der Kräfte

Kernanliegen des Wiener Kongresses waren: Frankreich wieder auf die Grenzen von 1792 zurückzuführen, eine Verfassungslösung für die deutschen Länder zu finden und dadurch Europa so aufzustellen, dass ein langfristiger Friede gewährleistet werde. Im Hinblick auf den Nachbarn im Westen wurde klar zwischen dem Land als solchem und Napoleon selbst unterschieden – Frankreich wurde nicht mit der Schuldfrage oder mit Reparationszahlungen belastet, es blieb vielmehr unter den wiedereingesetzten Bourbonen als Großmacht in seiner früheren Ausdehnung bestehen. Deutlich schwieriger war hingegen das Ringen um den rechten Weg für die deutschen Länder: Dem durch die Befreiungskriege katalysierten nationalen Erwachen nachzugeben und einen von vielen

gewünschten geeinten Nationalstaat zu schaffen, hätte das europäische Gleichgewicht arg ins Wanken gebracht. »Die Entstehung einer einigen und unumschränkten Monarchie in Deutschland würde binnen kurzem das Grab der Freyheit von Europa«, fasste der Göttinger Historiker Arnold Ludwig Heeren diese Einschätzung 1816 zusammen. Eine ausgewogene europäische Balance konnte aber nur entstehen, wenn diese auch innerhalb der deutschen Länder bestand. So wurde nicht nur von außen, vor allem von England, darauf geachtet, dass weder die Habsburger noch die Hohenzollern ein Übergewicht erhielten – gerade auch für Österreichs Verhandlungsführer und Kongresspräsidenten Metternich war dies der Schlüssel für Stabilität.

.....  
*Vielleicht war man 1815 einem friedlich vereinten Europa in mancherlei Hinsicht näher als zweihundert Jahre später.*  
 .....

Die alte Kleinstaaterei wurde nicht wieder eingeführt, so dass schließlich nur mehr 39 Regierungen die Deutsche Bundesakte als Grundlage des Deutschen Bundes unterzeichneten. Auch alle anderen strukturellen Neuerungen der vergangenen rund zwei Jahrzehnte wurden beibehalten – die Zeit sollte nicht zurückgedreht werden.

### Ein Kompromiss für Polen

Im Ringen um die Balance der Macht-sphären stellte der künftige Charakter Polens das größte Problem dar. Waren sich Österreich, England und Preußen zunächst noch darin einig, dass der russische Einfluss in Polen keinesfalls dominant sein dürfe, dass also das von Napoleon geschaffene Herzogtum

Warschau nicht dem Zaren zufallen dürfe, ja dass womöglich Polen als Land wiedererstehen solle, so hatten sie nicht mit dem erbitterten Widerstand Russlands gerechnet. Österreich wäre für eine solche Lösung sogar – gegen die eigene Überzeugung – bereit gewesen, Sachsen aufzulösen und vollständig Preußen zuzuschlagen. Der preußische König aber stand zu sehr im Banne des Zaren und hörte nicht auf die eigenen Minister. Überhaupt muss man sagen, dass die Monarchen bei der Neugestaltung Europas eine schlechte Figur machten, während auf der anderen Seite ihre Diplomaten die Notwendigkeiten einer dauerhaften Friedensarchitektur erkannten und benannten. Aus dem Ringen um das Schicksal Polens und Sachsens, das beinahe zum Ausbruch eines neuen Krieges führte, ging zunächst Frankreich als Nutznießer hervor, indem es auf die politische Bühne als Großmacht zurückkehrte. An dem ausgehandelten Kompromiss zwischen Österreich und England – beide um das Kräftegleichgewicht sowohl Europas wie auch innerhalb der deutschen Länder besorgt – auf der einen sowie Preußen und Russland auf der anderen Seite war Frankreich letztlich maßgeblich beteiligt. Zunächst blieb Sachsen als Puffer zwischen den beiden deutschen Großmächten bestehen, lediglich dessen nördlicher Teil ging an Preußen.

Die Lösung für Polen, die eine ausgeprägte russische Handschrift trug, war in letzter Konsequenz für keinen Beteiligten befriedigend: Russland erhielt den größten Anteil und richtete hier ein Königreich Polen mit eigener polnischer Verwaltung ein, den Thron besetzte der Zar in Personalunion. Preußen erhielt den Distrikt



Der große Wiener Friedens-Congres zur Wiederherstellung von Frieden und Recht in Europa. Zeitgenössischer kolorierter Stich, anonym, 1815. Legende: »1. Kaiser Franz 2. Kaiser Alexander 3. König v. Preußen 4. Lord Castlereagh für England 5. König v. Dänemark 6. König v. Baiern 7. König v. Württemberg 8. Churfürst v. Hessen 9. Herzog v. Braunschweig 10. Talleyrand für Frankreich 11. Mediatirsirte Fürsten u. Staatsminister 12. Die Gerechtigkeit 13. Die Weißheit.« © akg-images/Imagno

Posen als Großherzogtum und Westpreußen mit Thorn. Galizien verblieb ohne den nordwestlichen Teil bei Österreich, während Krakau am Schnittpunkt der drei Reiche mit einem eigenen Territorium ausgestattet wurde und als Freistadt unter dem Schutz der Teilungsmächte stand. »Ständeversammlungen und nationale Einrichtungen« sollten laut Bundesakte für die Polen in allen drei Teilungsgebieten eingerichtet werden. Im Königreich Polen, »Kongresspolen« genannt, ermöglichte eine Verfassung zunächst politische Freiräume und Reformen, bevor diese vom autokratisch regierten Russland eingeengt und zunehmend beschnitten wurden. Galizien-Lodomerien erhielt ebenfalls den Rang eines Königreichs und wurde bald mit einem ständischen Landtag ausgestattet. Lediglich im Großherzogtum Posen wurden die konstitutionellen Zusagen kaum eingelöst. Die polnische Frage wurde somit abermals dem Mächtegleichgewicht geopfert, ohne dieses wirklich zu erreichen.

### Streben nach übernationalen Strukturen

Besser sahen die Verhältnisse innerhalb des Deutschen Bundes aus, wo vor allem der Einfluss Preußens und Österreichs genau austariert wurde. Allerdings gehörten noch nicht alle Regionen dazu, die später als deutsche Länder gelten sollten. Etwa der hohenzollernsche Besitz (Ost- und West-)Preußen lag außerhalb, während Böhmen-Mähren, jahrhundertlang Teil des Heiligen Römischen Reichs, Mitglied des Deutschen Bundes war. Die Besitzungen der

Habsburger wurden in Italien und in Südosteuropa abgerundet und ergänzt, so dass schließlich der größere Teil des Kaiserstaates Österreich außerhalb der Bundesgrenzen lag. Das bewusste Streben Österreichs nach übernationalen und föderativen Strukturen, auch bei schmerzhaften eigenen Opfern, kann als am weitesten vorausschauend gelten: Die unkalkulierbare Sprengkraft der vielerorts schon damals geforderten Nationalstaaten sollte den Frieden der europäischen Völker nicht gefährden. Über das Verständnis Österreichs hätte man so zu einem Verständnis Europas kommen können.

Die europäische Friedensordnung von 1815 sollte Europa und im Besonderen das östliche Mitteleuropa langfristig prägen – nicht nur für die Dauer der geschaffenen Grenzen von rund einem Jahrhundert. Über »kulturelle Grenzen« ist die Neugestaltung Europas in Wien nicht selten bis heute erkennbar. Freilich löste oder verhinderte man Probleme nicht, indem man sich weigerte, über moderne »Nationen« zu sprechen. Aber man war, bei allen Unzulänglichkeiten, einer idealen europäischen Friedensordnung doch so nahe wie niemals vorher – und einem friedlich vereinten Europa in mancherlei Hinsicht vielleicht sogar näher als zweihundert Jahre danach. Also durchaus ein Anlass, des Jahres 1815 würdig zu gedenken.

Harald Roth

Dr. Harald Roth ist Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. (→ S. 56/57).

## DIE BESTMÖGLICHE LÖSUNG?

### Die Potsdamer Konferenz und die Vertreibung der Deutschen 1945

Kein zweites Dokument gibt es in der Geschichte der »modernen« Vertreibungen, das eine Gewaltmigration derartigen Ausmaßes einseitig verfügt hätte wie das Protokoll der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945. Die Regierungschefs der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges vereinbarten im Artikel XIII dieses Protokolls die »ordnungsgemäße Überführung« der noch in ihrer Heimat verbliebenen Deutschen aus Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen. Dabei waren mit Polen offensichtlich auch die zunächst eigentlich nur unter Warschauer Verwaltung gestellten Ostgebiete des Deutschen Reiches jenseits von Oder und Neiße gemeint. Zugleich sanktionierten die Alliierten, dass die bereits vor Potsdam aus der Heimat Geflohenen oder »wild« Vertriebenen – annähernd die Hälfte von etwa 14 Millionen Betroffenen – nicht wieder zurückkehren durften.



#### Die Frage nach der Verantwortung

Das mit dem Potsdamer Artikel XIII am ehesten vergleichbare historische Dokument ist der »gemeinsame Evakuierungsplan«, den die Armeeführungen Indiens und Pakistans am 20. Oktober 1947 beschlossen, um bis zu 10 Millionen Hindus und Sikhs aus Pakistan nach Indien und umgekehrt Muslime aus Indien nach Pakistan umzusiedeln. Trotz der ähnlichen quantitativen Dimension der Vertreibungen auf dem indischen Subkontinent unterschieden sich diese aber deutlich von dem 1945 in Potsdam Vereinbarten.

Der wichtigste Unterschied bestand darin, dass die »ethnischen Säuberungen« im Süden Asiens ihre Dynamik nicht »von oben«, sondern »von unten« entfaltet hatten. Sie wurden unter maßgeblicher Beteiligung regionaler Eliten entfacht, während der letzte Vizekönig Britisch-Indiens und vor allem die neuen Staatsmänner Indiens und Pakistans, Nehru und Jinnah, zwar die Teilung des Subkontinents wollten, aber nicht auf einen »Bevölkerungstransfer« hingearbeitet hatten. Erst nachdem die Gewalt der »ethnischen Säuberungen« an der Basis explodiert war, kam es im Oktober 1947 zu dem Evakuierungsplan.

Manche stören sich daran, das in Potsdam Vereinbarte als »Abkommen« zu bezeichnen. Und tatsächlich ist das Protokoll, anders als ein völkerrechtlicher Vertrag, nie von den Parlamenten der beteiligten Länder ratifiziert worden. Andererseits ist im Quelldokument selbst wörtlich davon die Rede, dass die Regierungschefs »übereinkommen« würden (»agree«), die gemeinsam formulierten

Artikel des Potsdamer Kommuniqués umzusetzen. Neben der Vertreibung, die nach einem Moratorium ab November 1945 oft mit Eisenbahntransporten systematisch fortgesetzt wurde, ging es im Potsdamer Protokoll um mehrere große »D« der künftigen Politik der Siegermächte. Mittels Denazifizierung, Demilitarisierung, Dezentralisierung, Demokratisierung und Demontage sollte verhindert werden, dass Deutschland abermals einen Weltkrieg entfesselt.

Trotz des erklärten Ziels von Artikel XIII, die »Überführung« der Deutschen »human« durchzuführen, wurde auch in der zweiten Phase der Vertreibung weiter gelitten und gestorben. Eine klare (völker-)rechtliche Legaltät oder gar eine moralische Legitimität für die Vertreibung konnte ohnehin weder ein Potsdamer »Protokoll« noch ein Potsdamer »Abkommen« schaffen. Vielmehr stand die Vertreibung der Deutschen in einem eklatanten Spannungsverhältnis zum 1945/46 parallel dazu stattfindenden Nürnberger Prozess, der die führenden Nationalsozialisten auch wegen der von ihnen zu verantwortenden Vertreibungen während des Krieges (als »Verbrechen gegen die Menschheit«) verurteilte.

.....

Trotz des erklärten Ziels des Potsdamer Artikels XIII, die »Überführung« der Deutschen »human« durchzuführen, wurde weiter gelitten und gestorben.

.....

Bis heute streiten Historiker darüber, wem in erster Linie die Verantwortung für die – schon auf den alliierten Kriegskonferenzen von Teheran und Jalta vorbereiteten – Vertreibungsbeschlüsse von 1945 zuzuweisen ist. So übte etwa Philipp Ther Kritik an Norman Naimark, der die Rolle auch der polnischen und tschechoslowakischen politischen Eliten benannt hat. Doch man kann sich fragen, ob diese Debatte letztlich weiterführt. Denn so wenig, wie die Siegermächte die Vertreibung gegen den kategorischen Widerstand Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns hätten durchführen können, so wenig hätten diese Staaten die Vertreibungen gegen den Willen der Siegermächte alleine ins Werk gesetzt. Beides musste zusammenkommen.

Da war zunächst – und in erster Linie – Stalins Entschlossenheit, seine ostpolnische Beute aus dem Teufelspakt mit Hitler vom August 1939 der Sowjetunion dauerhaft

einzuverleiben. Die Bereitschaft auch der demokratischen Westmächte, Polen dafür mit deutschen Gebieten zu entschädigen, hatte mehrere Gründe: die Erinnerung an den vermeintlich erfolgreichen griechisch-türkischen »Bevölkerungsaustausch« im Kontext des internationalen Vertrags von Lausanne 1923, aber auch an das permanente Schwächeln des vom Völkerbund nach 1918 eingeführten Minderheitenschutzsystems und an die Instrumentalisierung – vermeintlich durchgehend illoyaler – deutscher Minderheiten durch Hitler in der Entstehungsgeschichte des Zweiten Weltkrieges (etwa der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei oder der Westpreußen im polnischen »Korridor«).

### Homogenität als Ziel

In Breslau, Königsberg oder Stettin hatte es vor dem Krieg ähnlich viele Minderheitenkonflikte gegeben wie in Oberbayern oder im Sauerland, nämlich keine. Dass auch die dort lebenden Deutschen in das Räderwerk der Vertreibungspolitik hineingerieten, hatte vor allem einen Grund: Die Westmächte wollten Polen, für das England und Frankreich 1939 in den Krieg eingetreten waren und das die Nationalsozialisten auf brutalste Weise zerstört hatten, mindestens für den Verlust seiner östlichen Provinzen an die Sowjetunion entschädigt sehen – zumal sie lange noch hofften, dadurch die bürgerlichen Kräfte in einem demokratischen Nachkriegspolen gegen die Kommunisten zu stärken. Hinzu kam der Wunsch, das als Hort des deutschen Militarismus betrachtete Preußen zu zerschlagen.

Die Kalküle der Siegermächte konvergierten mit dem Willen der



Potsdamer Konferenz, 17. Juli bis 2. August 1945: der britische Premier Winston Churchill, US-Präsident Harry S. Truman und der sowjetische Staats- und Parteichef Josef Stalin (v. l. n. r.) vor dem Schloss Cecilienhof. © akg-images

politischen Eliten Ostmitteleuropas, national homogene Staatswesen zu schaffen, statt nach der Erfahrung der NS-Besatzungspolitik weiterhin mit Deutschen zusammenzuleben. Auch der Ende des 19. Jahrhunderts entstandene »Westgedanke« in der polnischen Nationaldemokratie spielte Stalin jetzt in die Karten.

Die Gretchenfrage in der Bewertung des Potsdamer Protokolls lautet letztlich: Trifft es zu, dass die Vertreibung der Deutschen zwar keine gute, aber damals die »bestmögliche Lösung« war? Der polnische Historiker Jan M. Piskorski hat im vergleichenden Blick auf Indien 1947 so geurteilt. Doch könnte diese Einschätzung einen Handlungsautomatismus als Reaktion auf die NS-Verbrechen

suggestieren, den es so nicht gab. Und gerade auch die Vertreibungen und Umsiedlungen nichtdeutscher europäischer Volksgruppen in den Jahren ab 1945, von Bulgaren über Italiener in Istrien bis hin zu Ukrainern oder Ungarn, »verdeutlichen schlagend« (Michael Schwartz), dass die verbrecherische Politik des NS-Staates zwar die wesentliche, aber eben nicht die alleinige Ursache für die Potsdamer Beschlüsse gewesen ist: Die Ideologie des ethnisch homogenen Nationalstaats, die den Vertreibungen zugrunde lag, war eine weltweit verbreitete Pest.

*Manfred Kittel*

Prof. Dr. Manfred Kittel war von 2009 bis 2014 Direktor der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin (→ S. 56/57) und verfasste den Beitrag noch in dieser Funktion.

## TULPEN GEGEN DEN HUNGER

Ein Forschungs- und Editionsprojekt dokumentiert europäische Alltagserfahrungen im Zweiten Weltkrieg

»Ich bin allen Menschen dankbar, die in der Judenfrage einen menschlichen Standpunkt einnehmen«, schrieb Ruth Maier am 8. Juni 1941 in ihr Tagebuch. Die junge Österreicherin flüchtete als Jüdin vor den Nationalsozialisten nach Norwegen. In ihrem Tagebuch schildert sie eingehend, wie sie die Besetzung Norwegens durch Deutschland erlebte.

Ruths Schwester und Mutter befanden sich bereits in England, Ruth hingegen war in Norwegen geblieben, um das Abitur zu machen. Ihre Alltagsbeschreibungen handeln von existenziellen Erfahrungen: von materieller Not, Angst, Ausgrenzung und Verfolgung. Wie Ruth sehen sich zu dieser Zeit Millionen von Menschen in Europa mit dem Kampf um das Überleben unter deutscher Besatzung konfrontiert. Doch während in der Forschung bislang der Fokus vor allem auf den Tätern, dem Holocaust und dem Widerstand lag, wurde der Alltag der lokalen Bevölkerungen in den besetzten Gebieten wenig thematisiert.

### Von der Idee zum Großprojekt

Der Wunsch, diese Forschungslücke zu schließen, gab den Anstoß für das großangelegte internationale Forschungs- und Editionsprojekt *World War II – Everyday Life Under German Occupation*. Die Idee zur systematischen Erforschung des Alltagslebens im besetzten Europa hatte die Historikerin Tatjana Tönsmeier von der Bergischen Universität Wuppertal und dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen. Gemeinsam mit Peter Haslinger, dem Direktor des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg, rief sie 2012 das Editionsprojekt ins Leben, an dem ausgewiesene Experten und Kooperationspartner aus insgesamt fünfzehn europäischen Ländern teilhaben. Zusammen mit ihren Mitarbeitern suchen diese in den Archiven vor Ort nach den Quellen, die Zeugnis geben können über die Alltagserfahrungen der lokalen Bevölkerungen im Zweiten Weltkrieg. Die Rechercheergebnisse



Frühling 1943, Estland: Abonnenten der Tageszeitung *Postimees* warten auf Lieferung.  
© Herder-Institut, Sammlung Hintzer, Inventarnummer 156159



Sommer 1941, Ukraine: Einwohner vor einem deutschen Propagandaplakat. © Herder-Institut, Sammlung Arczynski, Inventarnummer 146847

werden ins Englische übersetzt und sowohl in Buchform als auch im Rahmen eines Onlineportals veröffentlicht.

Die Projektmitarbeiter haben inzwischen weit über 2 500 Quellen in zwanzig verschiedenen Sprachen zusammengetragen und gesichtet, darunter Briefe und Tagebücher, Gerichtsprotokolle, Verwaltungsakten und Plakate. Sie alle dokumentieren die strukturellen Rahmenbedingungen in den besetzten Gebieten sowie die daraus resultierenden Grunderfahrungen der Menschen vor Ort.

### Erfahrungen von Mangel und Gewalt

So liefert ein niederländisches Kochrezept Einblicke in die gravierenden Versorgungsengpässe während der Besatzung. Tulpenzwiebeln dienten als Ersatz für Grundnahrungsmittel, sie wurden gebacken oder geröstet, zu Mehl gemahlen oder als Suppeneinlage verwendet. Eine andere Quelle stammt von einem ukrainischen Arzt aus Horliwka. In seinem Bericht beschreibt er die katastrophalen Versorgungszustände in einem Kriegsgefangenenlager im Sommer 1942. Das Hungersterben der Kriegsgefangenen fand dabei vor den Augen der lokalen Bevölkerung statt, die trotz des eigenen Mangels Lebensmittel in das Lager zu schmuggeln versuchte.

Neben Mangelserfahrungen berichten die Quellen von den verschiedensten Formen von Herrschaft und Gewalt, von Ausbeutung und Zwangsarbeit, von Vertreibung, Verfolgung und Ermordung. Neu ist dabei die gesamteuropäische Perspektive: Erstmals werden zentrale Besatzererfahrungen in einem länderübergreifenden Vergleich betrachtet. »Der Kriegsalltag und die Gewalterfahrungen haben die

Gesellschaften in ganz Europa über Generationen hinweg bis heute geprägt«, erläutert Tatjana Tönsmeier. »Trotz der Vielfalt der einzelnen Quellen gab es auch genuin europäische Besatzererfahrungen – wie zum Beispiel die Hierarchisierung der lokalen Bevölkerung durch die deutschen Besatzer bei der Lebensmittelverteilung.«

### Erkenntnis durch Vergleiche

Am unteren Ende der Hierarchie standen neben anderen Bevölkerungsgruppen vor allem die Juden. Sie waren einer spezifischen Verfolgung ausgesetzt und für ihr Überleben auf andere Menschen angewiesen, die ihnen halfen und sie versteckten. Das Editionsprojekt versteht die jüdische Bevölkerung explizit als Teil der lokalen Bevölkerung. Unterschiede traten jedoch nicht zwangsläufig nur zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Ländern zutage.

**Aus 2 500 Quellen in zwanzig verschiedenen Sprachen, darunter Briefe und Tagebücher, Gerichtsprotokolle, Verwaltungsakten und Plakate, entsteht ein Bild des Alltags in den besetzten Gebieten.**

Wie wirkten sich bestimmte Besatzererfahrungen wie zum Beispiel die Lebensmittelknappheit in der Stadt aus, wie auf dem Land? Machten Frauen, die oftmals die einzigen Versorgerinnen der Familie waren, andere Erfahrungen als Männer? Und welche Überlebensstrategien entwickelten die Menschen unter den spezifischen Bedingungen der Besatzung?

Diesen und ähnlichen Fragen wird die Edition nachgehen. Neben einem internationalen wissenschaftlichen Fachpublikum wird sich die Edition auch an interessierte Laien richten, an Lehrer, Schüler und Studierende, die einen ersten Zugang in die Thematik suchen. Schicksale wie das der Jüdin Ruth Maier werden dann in größerer Menge nachzulesen sein. Ruth wurde im Herbst 1942 im Rahmen der großen »Judenaktion« nach Auschwitz deportiert. Dort starb sie am 1. Dezember 1942 im Alter von gerade einmal 22 Jahren.

*Daniela Kraus*

Dr. Daniela Kraus war bis 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg (→ S. 56/57). Informationen zum Projekt erteilt ihre Nachfolgerin Agnes Laba.



## GLANZSTÜCK DER TAPISSERIEKUNST

Ein Wandbehang aus dem Jahr 1620 erinnert im Westpreußischen Landesmuseum an zwei bedeutende Danziger Patrizierfamilien

Im Raum »Blütezeit der Kunst« der neuen Dauerausstellung im Westpreußischen Landesmuseum Warendorf können besonders wertvolle Gemälde, Grafiken, Goldschmiedearbeiten, Möbel und Bücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert besichtigt werden. Das bedeutendste Exponat in diesem Raum ist jedoch eine im Jahr 1620 gefertigte Tapisserie aus Danzig/Gdańsk, die durch ihre Qualität und ihren ikonografischen Gehalt besticht. Besonderen kulturhistorischen Wert erhält der Wandteppich auch durch die Tatsache, dass kein anderes derartiges Beispiel der großen Danziger Patrizieraufträge bis heute erhalten geblieben ist.

### Familiengeschichte als Wandschmuck

Das Bildprogramm des Werkes bezieht sich auf zwei bedeutende Danziger Patrizierfamilien und deren Aktivitäten für und in Danzig. Es handelt sich um die Familien von Kempen und Bahr. Eggert von Kempen amtierte von 1618 bis 1636 als Bürgermeister von Danzig; seine erste Gattin, Clara Bahr, war die Tochter des Kaufmanns und Handelsvermittlers Simon Bahr, eines engen Vertrauten des polnischen Königs Sigismund III. Wasa.

Die Schwiegereltern des Bürgermeisters von Kempen verstarben im April 1605 und wurden in St. Marien beige- setzt. Sie hinterließen als Erben unter anderem die Töchter Clara, Gattin des Bürgermeisters, und Judith, verheiratet mit Hans Speimann, dem Erbauer des »Goldenen Hauses« am Langen Markt (*Długi Targ*) 41 in Danzig. Um das zu errichtende Epitaph entstand aufgrund konfessioneller Zwistigkeiten zwischen den Familien ein langer Streit, der erst 1620 ein Ende fand. Die Kinder und Schwiegerkinder errichteten schließlich Simon Bahr und seiner Gattin ein prunkvolles, noch heute in der St. Marien-Kirche erhaltenes Marmorgrabmal, das dem bedeutenden Danziger Stadtbildhauer und Architekten Abraham van den Blocke (1572–1628) zugeschrieben wird.

Die in Warendorf ausgestellte Tapisserie ist anlässlich der Beilegung des Streites im Jahre 1620 entstanden und soll an

die Familienmitglieder und ihre Ämter erinnern. Die vier großen Bildzonen würdigen die diplomatischen und kaufmännischen Verdienste von Simon Bahr und Eggert von Kempen im Friedens-, Kriegs-, Vorrats- und Handelsrat. Die beiden linken Zonen beziehen sich auf die Tätigkeit des Bürgermeisters und die beiden rechten auf die Aktivitäten des Handelsvermittlers.

### Aus Danzig über Frankfurt nach Warendorf

Nach dem Tod Claras 1622 verblieb der Wandteppich im Hause des Bürgermeisters von Kempen. Der Bürgermeister starb kinderlos; seine Witwe, Dorothea Schumann, vermachte den größten Teil des Vermögens wohlthätigen Stiftungen. 1934 berichtete Heinrich Göbel in seinem Buch *Wandteppiche*, dass die Tapisserie von der in Frankfurt (Main) und Amsterdam ansässigen Kunsthandlung J. Rosenbaum in Ostpreußen erworben worden war. 1998 konnte das Werk dank der Unterstützung des Bundesministeriums des Innern für das Westpreußische Landesmuseum angekauft werden.

Lothar Hyss

Dr. Lothar Hyss ist Direktor des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf (→ S. 56/57).

- ① Danziger Tapisserie aus dem Jahr 1620, Gesamtansicht, Seide und Wolle, 142 x 547 cm
- ② Thronende Figuren von Pax (Frieden) und Justitia (Gerechtigkeit)
- ③ Szene aus einem Handelskontor
- ④ Kriegsgöttin Minerva
- ⑤ Wappen des Danziger Bürgermeisters Eggert von Kempen (links) und seiner Gemahlin Clara Bahr (rechts)



## DIE »DIGITALIS«-PROJEKTE

Ostmitteleuropäische Stadtgeschichte(n) virtuell erleben

Was titelten die Zeitungen in Kaschau vor 100 Jahren? Wie sahen zu dieser Zeit die Plätze und Straßen, wie die Mode der Menschen in Pilsen aus? Wo wohnten die Vorfahren in Riga und welche Berufe übten sie aus? – Antworten darauf und auf viele weitere Fragen an die Vergangenheit lassen sich beim Besuch der virtuellen Stadtbibliotheken des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa bequem von zu Hause aus finden.

Seit Kaschau/Košice 2013 realisiert der Münchner Verein Digitales Forum Mittel- und Osteuropa e. V. digitale Stadtbibliotheken der östlichen europäischen Kulturhauptstädte und präsentiert diese auf eigenen Plattformen im Internet. Die grundlegende Idee dahinter hat sich seitdem nicht wesentlich geändert: Einem an Kultur und Geschichte der Deutschen (und ihrer Nachbarn) im östlichen Europa interessierten Publikum soll ein möglichst umfassender Einblick in die mediale Vergangenheit der jeweiligen Kulturhauptstadt, aber auch in die kleinen und großen Ereignisse der Stadtgeschichte ermöglicht werden. In Kaschau und später dann auch im Kontext von Riga (2014) und Pilsen (2015) ging es also zunächst darum, solche Partner für die einzelnen Vorhaben mit ins Boot zu holen, die über entsprechende Originalbestände verfügen und auch bereit waren, diese für die Digitalisierung zur Verfügung zu stellen – ein angesichts der unterschiedlichen Regularien und Gesetze auch innerhalb der Europäischen Union nicht immer einfaches Unterfangen. Schlussendlich konnten aber immer wieder innovationsfreudige Partner in den entsprechenden Ländern, aber auch in Deutschland

und Österreich für die Zusammenarbeit gewonnen werden – manche von ihnen, wie die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne und die Städtische Wienbibliothek, bereits zum wiederholten Male. Auf diese Weise war es dem Digitalen Forum möglich, historische Zeitungen, Zeitschriften,



▲ Riga, Schwarzhäupterhaus

◀ Riga, Düna-Übersetzer

Historische Postkarten, [www.riga-digitalis.eu](http://www.riga-digitalis.eu),  
Originale: IKG, Lüneburg

Kalender, Adressbücher, Monografien der unterschiedlichsten Themenbereiche, Postkarten und viele weitere Objektkategorien aus der Publikationsgeschichte der Kulturhauptstadt virtuell zu sammeln und in einer dem Nutzer leicht zugänglichen Form in den digitalen Stadtbibliotheken zu präsentieren. Einige der Zeitungen sind sogar volltextdurchsuchbar. Das heißt, der Leser hat die Möglichkeit, Tausende von Seiten des ihn interessierenden Blattes sekundenschnell nach bestimmten Begriffen durchsuchen zu lassen.

Selbstverständlich ist der Besuch von *Cassovia Digitalis*, *Riga Digitalis* und *Pilsna Digitalis* völlig kostenfrei. Alle drei Bibliotheken wurden nämlich durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert und dadurch erst möglich gemacht.

Jan Schrastetter

Jan Schrastetter ist Vorstandsmitglied des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa e. V.

## NEUE WEGE ZUM BUCH

### Die digitale Erschließung der Literaturzugänge an der Martin-Opitz-Bibliothek

Das Jahr 1945 als historische Zäsur kann aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachtet werden und ist daher Gegenstand einer Vielzahl literarischer Werke – von subjektiven Erinnerungen bis hin zur wissenschaftlichen Analyse. Eine zentrale Aufgabe von Bibliotheken ist es, potenziellen Leserinnen und Lesern Instrumente zur Verfügung zu stellen, die eine möglichst einfache und zielgerichtete Suche erlauben. Mit der Einrichtung des elektronischen Lesesaals und der Erweiterung des *Discovery Service* (VuFind) stehen den Nutzerinnen und Nutzern der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne nun zwei digitale Zugangswege zur Verfügung.

Die neu gestaltete Startseite des Katalogs wurde durch



eine allgemeine Übersicht über die in der Bibliothek vorhandenen Bestände und Spezialsammlungen, wie Heimatpresse und Nachlässe, aufgewertet. Die bildlich unterlegten Menüpunkte sind mit Links versehen, die zu den jeweiligen Dokumentnachweisen führen. In vier Info-Boxen erhalten Interessierte kurze Hinweise auf aktuelle Entwicklungen und Ereignisse an der Martin-Opitz-Bibliothek. In die Fußleiste sind Services wie Fernleihe, Direktbestellung und Erwerbungs-vorschlag eingebunden, damit die Nutzerinnen und Nutzer internetbasiert Entsprechendes beauftragen können. Zudem sind in der Rubrik »Sondersammlungen« Links auf bibliothekarisch geprüfte Internetressourcen, auf Periodika des

Kooperationspartners Digitales Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMOE) sowie auf den elektronischen Lesesaal hinterlegt.

Der Letztgenannte kann demnach direkt aufgerufen, aber auch über den Katalog aktiviert werden, wobei jeder Titelintrag über den Reiter »Digi96-Link« verfügt, sofern ein entsprechendes Digitalisat im elektronischen Lesesaal vorliegt. Beispielsweise kann auf diesem Weg die *Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg* von Heinrich Schoenborn im elektronischen Lesesaal gelesen werden. Der letzte der insgesamt 14 Bände ist mit dem Untertitel »ab 1945« versehen und kann über den Reiter »Kontext« angesteuert werden. Der Reiter »Copyright-Status« gibt darüber Auskunft, dass das Nutzungsrecht für das Werk an die Martin-Opitz-Bibliothek übertragen wurde und das Dokument frei über den elektronischen Lesesaal genutzt werden darf. Die dort befindlichen Zeitschriften können wiederum über eine Kalenderfunktion unter »Digi96-Link« angesteuert und aufgerufen werden.



Bei neueren Werken werden zudem die Inhaltsverzeichnisse und Rezensionen eingebündelt, damit im Vorfeld der Bestellung abgeschätzt werden kann, ob im gesuchten Buch das jeweils relevante Thema behandelt wird. In der Regel sind Buchcover, externe Schlagworte und umfangreiche Angaben zum Autor ebenfalls sichtbar.

Arkadiusz Danszczyk

Dr. Arkadiusz Danszczyk ist stellvertretender Direktor und wissenschaftlicher Referent der Fachinformation Ostmittel- und Südosteuropa an der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne (→ S. 56/57).

Bei diesem 2013 erschienenen Titel aus dem Bestand der Martin-Opitz-Bibliothek kommen sämtliche Funktionen der Kataloganreicherung zum Einsatz. Scannen Sie den QR-Code, um direkt zum Katalogeintrag zu gelangen. Cover: © Böhlau Verlag



Elektronischer Lesesaal: <http://digi96.hbz-nrw.de/mob/browser>

Katalog der Martin-Opitz-Bibliothek:  
<http://kat.martin-opitz-bibliothek.de/vufind/>

## WAS BLEIBT VON OSTPREUSSEN?

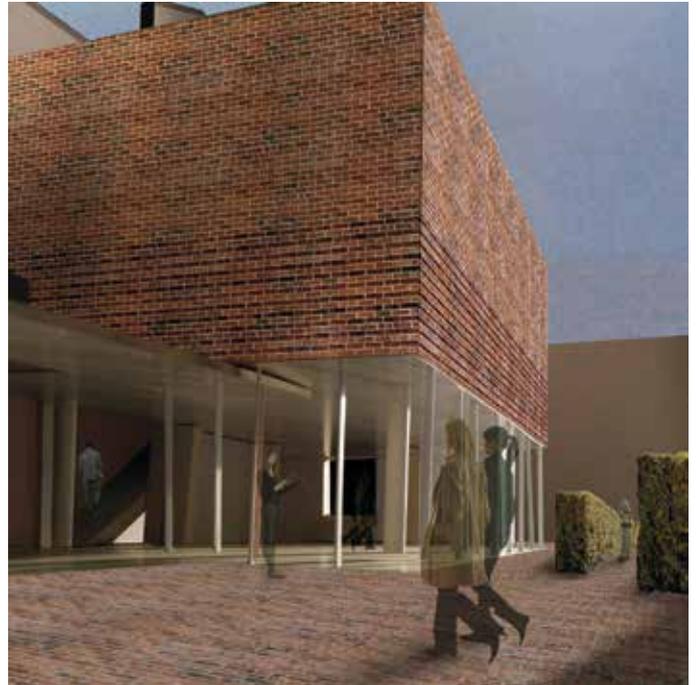
Das Ostpreußische Landesmuseum stellt sich den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts

Als Mitte Februar 2015 das Ostpreußische Landesmuseum seine Tore schloss, erfüllte sich ein lang gehegter Wunsch. Denn Anlass der mehrmonatigen Schließung ist eine bauliche Erweiterung, innerhalb derer auch die inzwischen fast dreißig Jahre alte Dauerausstellung gemeinsam mit dem Gestalterbüro hgb aus Hannover komplett überarbeitet wird. Ein Schritt, der lange schon überfällig war. Nun erhält das Museum einen direkten Zugang zur berühmten Altstadt Lüneburgs, neue schöne Räume für Museumspädagogik, Café und Shop sowie mehr Depot- und Ausstellungsfläche. Vor allem aber erhält es mit einer neuen Deutschbaltischen Abteilung eine gewichtige inhaltliche Ausweitung seines Aufgabenfeldes. Endlich wird das Museum auch thematisieren können, warum es ausgerechnet in Lüneburg liegt – dem »Klein-Ostpreußen« der Heide – und welche enorme Dynamik die Akzeptanz des deutschen Kulturerbes im ehemaligen Ostpreußen, heute Teil von Russland, Polen und Litauen, entwickelt hat.

### Im Spannungsfeld der Sensibilitäten

Wie aber stellt man einen Mythos aus? Bei vielen Jüngeren bildet die in der Schule kaum thematisierte, einst östlichste Provinz Deutschlands auch emotional eine Leerstelle. Bei anderen polarisiert Ostpreußen bis heute stärker als andere Regionen.

Für viele der noch dort Geborenen war es das schönste Land der Welt: nirgends der Himmel höher, die Wolken majestätischer. Die Werke von Nicolaus Copernicus, Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, E. T. A. Hoffmann, Lovis Corinth oder Käthe Kollwitz genießen weltweit einen herausragenden Ruf. Bei nicht wenigen der Nachkriegsgeborenen hingegen dominieren negative Assoziationen mit Schlagworten wie »Junkertum« oder als reaktionär wahrgenommenen Vertriebenen. Nicht zuletzt steht Ostpreußen fast schon ikonographisch für Flucht und Vertreibung der Deutschen: Unser kulturelles Gedächtnis ist geprägt von Motiven der Flucht über das zugefrorene Haff und den mit der Eroberung verbundenen Gewaltexzessen, als die Schrecken des von NS-Deutschland entfesselten Weltkriegs auf die ostpreußische Bevölkerung zurückschlugen. Eine vielhundertjährige Kulturgeschichte wird hier im Guten wie im Schlechten auf ein hochumstrittenes Thema reduziert, dessen wie auch immer gestaltete Darstellung rasch in »explorative« Kontroversen zu münden vermag.



Der Erweiterungsbau nach einem Entwurf des renommierten Architekten Gregor Sunder-Plassmann dient als neuer Museumseingang.  
© Büro Gregor Sunder-Plassmann

Nun sollen und wollen die »müden Museen« die Menschen bewegen und mehr erreichen, als bereits vorhandenes Wissen mittels originaler Stücke zu visualisieren. Eine gute Ausgangslage also? Keineswegs. Angesichts der immanenten Emotionalität des Themas bei gleichzeitig ausgeprägten geschichts- wie außenpolitischen Sensibilitäten darf eine Ostpreußenausstellung methodisch keineswegs zu viel experimentieren oder die Erwartungshaltungen seiner Besucher komplett brechen. In einer Phase, in der europäische Gewissheiten, nationales Selbstverständnis und Erinnerungskultur sich durch Generationswechsel, Globalisierung und Digitalisierung rasant wandeln, bewegt sich die Konzeption einer solchen neuen Dauerausstellung in einem ungewöhnlichen Spannungsfeld zwischen geschichtspolitischer Tunnelperspektive, validen Erfolgsparametern und kulturtheoretischen Überlegungen. Eine spannende Herausforderung! Inwieweit der Spagat gelingen kann, wird die Wiedereröffnung zeigen. Lassen Sie sich überraschen.

*Joachim Mähnert*

Dr. Joachim Mähnert ist Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg (→ S. 56/57).

## EUROPA SIND WIR

Jugendveranstaltungen der Kulturreferentin für Südosteuropa am Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm in Deutschland und in den Donauländern

Fast 3 000 Kilometer lang ist die Donau, über die 350 Brücken führen. Eine weitere Brücke wollen Veranstalter und Teilnehmer mit verschiedenen Jugendprojekten in Deutschland und in den Donauländern bauen.

Die EU-Strategie für den Donauroum und seine 115 Millionen Einwohner bietet die einzigartige Gelegenheit, grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu fördern und die nachhaltige wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Ostmittel- und Südosteuropas zu beschleunigen. Damit Europa in der Makroregion Donauroum eine Zukunft hat, ist es notwendig, Jugendlichen aus dieser Region Perspektiven in beruflicher und sozialer Hinsicht zu bieten. Dazu gehört auch die Vermittlung interkultureller Kompetenzen.

Das alles kann man am grünen Tisch beschließen, doch wenn es nicht gelingt, die Menschen zusammenzuführen, ist die beste Strategie zum Scheitern verurteilt. Darum hat sich die Jugendarbeit entlang der Donau das Ziel gesetzt, persönliche Begegnungen zu ermöglichen und Wissenslücken zu schließen. Neben Internationalen Donaujugendcamps in Ulm und Neu-Ulm im zweijährigen Rhythmus finden jährlich Seminarveranstaltungen im In- und Ausland statt. Künstler, Theaterpädagogen und junge Wissenschaftler vermitteln in Workshops Kenntnisse über den Donauroum.

Zu den Projekten werden junge Erwachsene im Alter zwischen 16 und 18 eingeladen. Die Jugendveranstaltungen der vergangenen Jahre boten mehr als 5 000 Jugendlichen aus den Donauländern und Donauanrainerstaaten – Deutschland, Österreich,

Donaufahrt, Internationales

»Liebe Kinder und Jugendliche des Jugendcamps 2014 in Ulm/Neu-Ulm! Toll habt ihr das gemacht. Gut habt ihr ein Signal für das neue Europa gesetzt. ... Ihr habt uns in Ulm viel geschenkt.« Ivo Gönnner, Oberbürgermeister von Ulm  
»So zu erleben, wie Europa entlang der Donau wächst und zusammenkommt, ist wunderbar ... Wir alle können keine Generation für Europa verloren geben, deshalb keine wir gemeinsam für Perspektiven und Chancen zusammen.« Peter Friedrich, Minister für Europäische Angelegenheiten in Baden-Württemberg

»Es war eine schöne Woche mit vielen neuen Bekanntschaften und Erfahrungen. Ich habe viel gelernt über andere Kulturen und Länder. Ich bin froh, daran teilgenommen zu haben, denn es hat mir vor allem in Bezug auf das Vergessen von Vorurteilen viel gebracht.« Stella aus Ulm  
»Das Projekt war eine sehr gute Idee! Wir sind froh, dass wir so viele Sachen gelernt und so viele freundliche Menschen kennengelernt haben. Wir hoffen, dass mehrere ähnliche Programme veranstaltet werden.« Eszter aus Ungarn und Nikky aus Rumänien

Slowenien, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Ukraine – die Möglichkeit, sich kennenzulernen und Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zu entdecken. Unter den Mottos »Europa sind wir« und »Junge Donaubrücker« beschäftigten sich im Jahr 2014 junge Erwachsene mit der Kultur und Geschichte des Donauroums und mit der Europäischen Donauroumstrategie. Die begeisterten Berichte der Jugendlichen, aber auch die Vielfalt der Präsentationen zum Abschluss der Veranstaltungen stehen als Beweis dafür, dass das Thema »Donauroum« nicht nur von der Politik aufgegriffen werden sollte. Denn jenseits aller Rhetorik ist Tatendrang gefragt. Und wer könnte mehr bewegen als die europäische Jugend, die nicht in Grenzen denkt und nicht an Schranken glaubt.

Swantje Volkmann

Dr. Swantje Volkmann ist Kulturreferentin für Südosteuropa an der Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum in Ulm (→ S. 56/57).



facebook.com/europasindwir

Donaujugendcamp 2014, Foto: Oleg Kuchar





Plakatmotiv zur Ausstellung »Meine Heimat im Glas. Ravensburger Heimatvertriebene«. © Museum Humpis-Quartier

»Wir wurden nicht integriert, wir haben uns integriert.« Dieser Satz einer der 6 000 Vertriebenen, die nach dem Krieg nach Ravensburg kamen, könnte als Motto über der äußerst gelungenen Abteilung »Meine Heimat im Glas. Ravensburger Heimatvertriebene« des Museums Humpis-Quartier (MHQ) in Ravensburg stehen, die am 11. April 2014 eröffnet wurde.

Die Dauerausstellung präsentiert sich in einer »Zeitblase«, einer in vielen Teilen noch original erhaltenen beengten Altbauwohnung des im Kern mittelalterlichen Humpis-Quartiers. Zahlreiche Hörstationen mit Tondokumenten und Zeitzeugenberichten vermitteln sowohl die traumatischen Erlebnisse von Flucht und Vertreibung als auch die unterschiedlichsten Aspekte des Ankommens in Ravensburg. So wird emotional packend und anschaulich die Situation vieler Vertriebenen vermittelt, die ein Viertel der damaligen

## HEIMAT IM GLAS



Bevölkerung Ravensburgs ausmachten und die Stadt in der Folge prägten und veränderten.

Wissenschaftlich fundiert und zugleich zeitgemäß wurde die 2012 aufgelöste »Ostdeutsche Heimatsammlung« in Ravensburg, die 1978 eröffnet worden war, in die Ausstellung einbezogen. Dies kann als wegweisend für die Zukunft vieler Heimatsammlungen gelten. Durch ihre Übernahme in Museen können sie zum Teil der lokalen Geschichte werden, die nicht nur in Ravensburg bis heute durch Migration und Integration geprägt ist.

Ermöglicht wurde die von Elena Bitterer auf der Grundlage ihrer 2014 erschienenen Dissertation kuratierte Ausstellung durch ein Legat der aus Pommern heimatvertriebenen Margarete Philipp.

Nicole Zeddies

Dr. Nicole Zeddies ist Leiterin des Referats *Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Grundsatzfragen und Wissenschaftsförderung (K44)* bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (→ S. 56/57).

 Elena Bitterer: *Meine Heimat im Glas. Repräsentation in Raum und Zeit bei Heimatvertriebenen in Ravensburg. Historische Stadt Ravensburg*, Bd. 7, Konstanz und München 2014



## MUSEUM MIT ZUKUNFT

Nachdem sich die Habsburger um 1700 des Fürstentums Siebenbürgen bemächtigt hatten, setzten sie Gouverneure in der fernen Provinz ein. Der einzige Siebenbürger Deutsche, vor allem aber der einzige Lutheraner, der dieses Amt bekleidete, war Samuel von Brukenthal (1721–1803). Obgleich in den Freiherrenstand aufgestiegen, blieb er seiner sächsischen »Nation«, die keinen Adel kannte, aus tiefster Überzeugung verbunden und vermachte sein Vermögen der evangelischen Kirchengemeinde Hermannstadt. Diese richtete mit Brukenthals Stiftung ein

Museum und eine Bibliothek ein, die 1817 eröffnet wurden. Damit entstand nicht nur eines der ersten Museen im östlichen Europa, es bildete auch einen ganz besonderen Charakter aus: Neben allgemeinbildenden Abteilungen, etwa einer Sammlung alter Meister, hatte es den Auftrag, relevantes Kulturgut und sämtliche Literatur über die Deutschen Siebenbürgens zu sammeln.

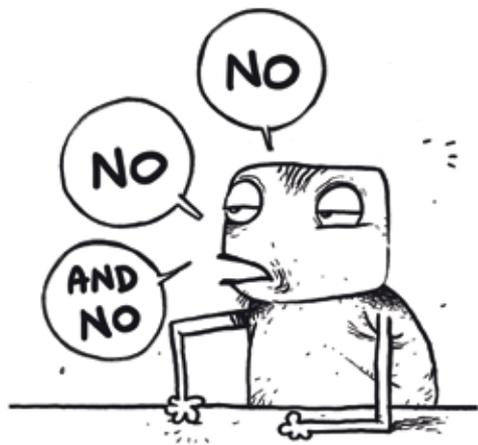
Dieses Konzept wurde bis 1946 konsequent fortgeführt, als das kommunistische Regime das Museum enteignete und als staatliches weiterführte. Siebenbürgisch-sächsische Themen gerieten nun in den Schatten rumänischer oder ideologischer Fragestellungen. Nach 1990 setzten Bestrebungen ein, auch das Brukenthalmuseum seiner rechtmäßigen Besitzerin rückzuerstatten. Diese waren schließlich 2005 von Erfolg gekrönt, und zwar in einer

besonderen Konstellation: Museumspalais und Bestände bis 1945 gingen ins Eigentum der Kirchengemeinde zurück, getragen aber wird es als »Nationalmuseum« von Staat und Kirche gemeinsam, die laufenden Kosten übernimmt das Kulturministerium. In Verwaltungsrat und Wissenschaftlichem Beirat spiegelt sich die Trägerschaft wider – keine einfache Konstruktion, aber doch ein denkbare Beispiel für ähnliche Problemfälle. Derzeit bereitet das Brukenthalmuseum sein 200. Gründungsjubiläum 2017 vor.

 <http://brukenthalmuseum.ro>

Konrad Gündisch und Harald Roth

Hon.-Prof. Dr. Konrad Gündisch ist kommissarischer Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Dr. Harald Roth ist Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa (→ S. 56/57). Beide sind Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats des Brukenthalmuseums in Hermannstadt/Sibiu.



MUZEUL NATIONAL DE ARTA CONTEMPORANA  
2-4 STRADA IZVOR 050563 BUCURESTI  
13.12.2013-30.01.2014 / MIERCURI-DUMINICA 10:00-18:00



Plakat der Bukarester Station, gestaltet von Stefan Bönisch, Berlin, mit einem Motiv von Alexandru Ciubotariu, Bukarest

»Mit dem Gesicht nach Westen und dem Rücken zu den anderen.« Das umschreibt die für die jüngere Generation im östlichen Europa so typische West-Ausrichtung, die den direkten Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze außer Acht

## EIN NETZ FÜR COMICS

lässt. *comiXconnection* – *strip, bandă desenată, strip, képregény, стрип*, eine Wanderausstellung zum *independent comic* in Serbien, Kroatien, Slowenien, Ungarn und Rumänien, spürt die extrem unterschiedlich entwickelten Comic-Szenen dieser aneinander grenzenden Länder auf und setzt sie in Beziehung zueinander. Im Fokus steht neben den Künstlern und ihren Werken auch das Netz, das sie als Autoren alternativer Comics umgibt – ein Netz von Comic-Clubs und Multiplikatoren über Festival- und Workshop-Organisatoren bis hin zu Verlagen. Sie alle agieren auf nationaler, bisweilen internationaler Ebene, um das Image einer Kunstform aufzuwerten, die oft noch mit dem Kindercomic gleichgesetzt wird. In Verbindung mit zahlreichen Rahmenveranstaltungen intendiert die Ausstellung

einen Dialog, und das nicht nur über das Medium Comic als neue, besonders für das jüngere Publikum geeignete Kommunikationsform. Vielmehr bietet der Comic ideale Voraussetzungen, um virulente Themen der Gegenwart wie auch der gemeinsamen, teilweise kaum aufgearbeiteten Vergangenheit multiperspektivisch anzugehen.

Die Ausstellung startete im Juni 2013 in Pula, Kroatien. Sie tourt bis Ende 2015 durch das östliche, dann durch das westliche Europa.

[www.comixconnection.eu](http://www.comixconnection.eu)

Beate Wild

*comiXconnection* ist ein Projekt der Koordination Ostmittel- und Südosteuropa am Museum Europäischer Kulturen, Staatliche Museen zu Berlin (→ S. 56/57). Zur Ausstellung sind ein Katalog für 9 € und ein Essayband für 6 € erhältlich (jeweils zzgl. Porto und Verpackung).

## EUROPÄISCHE ZEITREISE MIT DEM »FREEDOM EXPRESS«

1989 – das Jahr der Revolutionen in Europa, in dem der »Eiserne Vorhang« verschwand – stand 25 Jahre später im Mittelpunkt des Projekts »Freedom Express«: Vom 29. August bis zum 13. September 2014 gingen zwanzig junge Erwachsene aus elf Ländern auf eine Spurensuche durch Raum und Zeit. Auf der Reise von Danzig/Gdańsk über Warschau/Warszawa, Budapest, Temeswar/Timișoara, Ödenburg/Sopron, Pressburg/Bratislava und Prag/Praha nach Berlin lernten sie unterschiedliche Wege zu Freiheit und Demokratie kennen, die damals in europäischen Staaten gefunden wurden. Zum Programm gehörten Besuche authentischer Orte der Revolutionen von 1989 und Begegnungen mit Zeitzeugen, die das Verschwinden des »Eisernen Vorhangs« bewusst erlebt haben. Ihre Eindrücke verarbeiteten

die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Texten, Fotos, Film- und Videoprojekten sowie Werken der Street Art und in einem Blog. Auch eine Filmdokumentation der Reise ist geplant.

Gefördert wurde das Projekt von Kulturstaatsministerin Monika Grütters. Als Schirmherrin begrüßte sie den »Freedom Express« und seine Passagiere am 11. September 2014 in Berlin im Rahmen der Zeitgeschichtlichen Sommernacht der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Wichtig sei, sich darüber zu verständigen, was Demokratie ausmache und welche Erfahrungen aus der Vergangenheit helfen

könnten, das Zusammenleben in Europa zu gestalten, erklärte Grütters.

»Freedom Express« ist eine Initiative des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität. Durch das Netzwerk wollen die für Kultur zuständigen Minister Deutschlands, Polens, Rumäniens, der Slowakei und Ungarns die Aufarbeitung der Kriegs- und Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts unterstützen.

<http://1989.enrs.eu>

Maria Luft

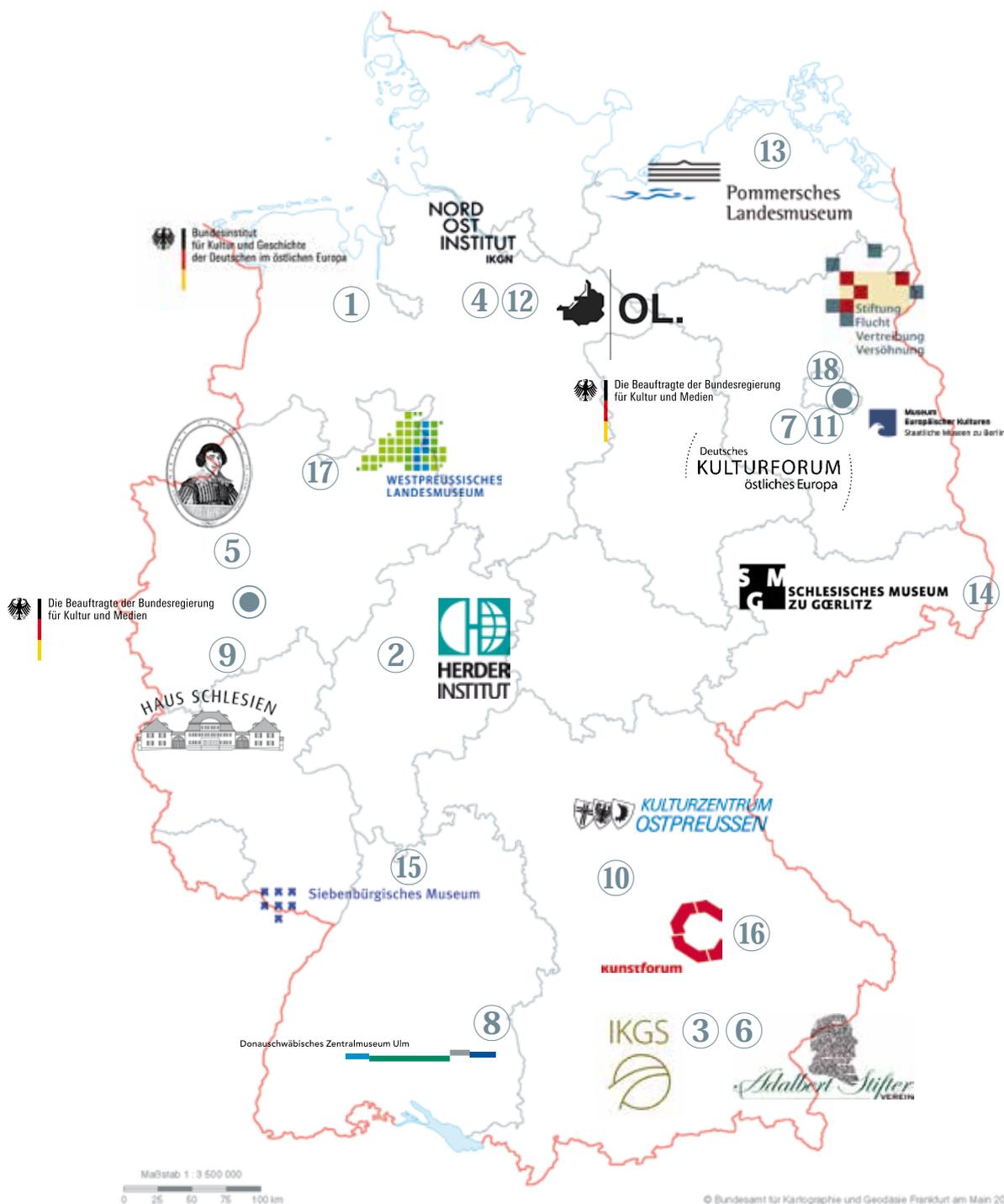
Maria Luft ist Mitarbeiterin des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg (→ S. 56/57).



# EIN THEMA MIT VIELEN FACETTEN

Die Bundesregierung fördert Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen

Mit der Zeitschrift **BLICKWECHSEL** möchten wir Ihnen die Vielfalt des deutschen Kulturerbes im östlichen Europa näherbringen. Für ihre Beiträge danken wir den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zahlreicher Museen, Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen, die sich diesem Thema widmen und in der Regel von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) gefördert werden.



● **Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien**  
Platz der Republik 1 • D-11011 Berlin  
*Referate K 44 und K 45 (Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa)*  
Graurheindorfer Straße 198  
D-53117 Bonn  
K44@bkm.bund.de • K45@bkm.bund.de

### Bundesinstitut

① **Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)**  
Johann-Justus-Weg 147 a  
D-26127 Oldenburg  
Telefon: +49 (0)441 96195-0  
www.bkge.de  
bkge@bkge.uni-oldenburg.de

### Forschungseinrichtungen und Bibliotheken

② **Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung\*\***  
Institut der Leibniz-Gemeinschaft  
Gisonenweg 5-7 • D-35037 Marburg/Lahn  
Telefon: +49 (0)6421 184-0  
www.herder-institut.de  
mail@herder-institut.de 

③ **Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS)**  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Halskestraße 15 • D-81379 München  
Telefon: +49 (0)89 780609-0  
www.ikgs.de • ikgs@ikgs.de 

④ **Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. (IKGN)/Nordost-Institut**  
an der Universität Hamburg  
Conventstraße 1 • D-21335 Lüneburg  
Telefon: +49 (0)4131 40059-0  
www.ikgn.de • sekretariat@ikgn.de

⑤ **Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek**  
Berliner Platz 5 • D-44623 Herne  
Telefon: +49 (0)2323 162805  
www.martin-opitz-bibliothek.de  
information.mob@herne.de

### Einrichtungen der Kulturvermittlung

⑥ **Adalbert Stifter Verein e. V.\***  
Hochstraße 8 • D-81669 München  
Telefon: +49 (0)89 622716-30  
www.stifterverein.de  
sekretariat@stifterverein.de 

⑦ **Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.**  
Berliner Straße 135 | Haus K1  
D-14467 Potsdam  
Telefon: +49 (0)331 20098-0  
www.kulturforum.info  
deutsches@kulturforum.info 

### Museen

⑧ **Donauschwäbisches Zentralmuseum\***  
Schillerstraße 1 • D-89077 Ulm  
Telefon: +49 (0)731 96254-0  
www.dzm-museum.de  
info@dzm-museum.de 

⑨ **Haus Schlesien**  
Dollendorfer Straße 412  
D-53639 Königswinter-Heisterbacherrott  
Telefon: +49 (0)2244 886-0  
www.hausschlesien.de  
kultur@hausschlesien.de 

⑩ **Kulturzentrum Ostpreußen**  
Schloßstraße 9  
D-91792 Ellingen/Bayern  
Telefon: +49 (0)9141 8644-0  
www.kulturzentrum-ostpreussen.de  
info@kulturzentrum-ostpreussen.de 

⑪ **Museum Europäischer Kulturen**  
Staatliche Museen zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz  
Koordinierung Ostmittel- und Südosteuropa  
Im Winkel 8 • D-14195 Berlin  
Telefon: +49 (0)30 2664 26813  
www.smb.museum/mek  
b.wild@smb.spk-berlin.de 

⑫ **Ostpreussisches Landesmuseum\***  
Ritterstraße 10  
D-21335 Lüneburg  
Telefon: +49 (0)4131 75995-0  
www.ostpreussisches-landesmuseum.de  
info@ol-lg.de 

⑬ **Pommersches Landesmuseum\***  
Rakower Straße 9 • D-17489 Greifswald  
Telefon: +49 (0)3834 8312-0  
www.pommersches-landesmuseum.de  
info@pommersches-landesmuseum.de

⑭ **Schlesisches Museum zu Görlitz\***  
Schönhof, Brüderstraße 8  
D-02826 Görlitz  
Telefon: +49 (0)3581 8791-0  
www.schlesisches-museum.de  
kontakt@schlesisches-museum.de 

⑮ **Siebenbürgisches Museum**  
Schloss Horneck  
D-74831 Gundelsheim/Neckar  
Telefon: +49 (0)6269 90621  
www.siebenbuergisches-museum.de  
info@siebenbuergisches-museum.de 

⑯ **Stiftung Kunstforum Ostdeutsche Galerie**  
Dr.-Johann-Maier-Straße 5  
D-93049 Regensburg  
Telefon: +49 (0)941 29714-0  
www.kunstforum.net  
info@kog-regensburg.de 

⑰ **Westpreussisches Landesmuseum\***  
Franziskanerkloster  
Klosterstraße 21 • D-48231 Warendorf  
Telefon: +49 (0)2581 92777-0  
www.westpreussisches-landesmuseum.de  
westpreussisches-museum@t-online.de 

### Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

⑱ **Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung**  
Mauerstraße 83/84 • D-10117 Berlin  
Telefon: +49 (0)30 2062998-0  
www.sfvv.de • info@sfvv.de

(\* = Einrichtung mit Kulturreferent/in. Kulturreferenten entwickeln mit eigenen Förderetats Projekte der kulturellen Bildung und sind Ansprechpartner der Heimatvertriebenen.)

(\* \* gefördert nach Artikel 91b des Grundgesetzes)

# TERMINKALENDER

Umrandet sind die Veranstaltungen zum Themenschwerpunkt dieser Zeitschrift.

## März bis Mai 2015, jew. 18.30 Uhr

1945: Flucht, Vertreibung, Erinnerung • Vortragsreihe mit Katrin Steffen (24. März), Michael Schwartz (31. März), Pavel Poljan (16. April), David Feest (21. April), Stephan Scholz (28. April) und Jürgen Zarusky (5. Mai) • Nordost-Institut – Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. (IKGN e. V.), Lüneburg

## 1. März bis 31. Mai 2015

Stefan Moses. Lovis-Corinth-Preis 2014 • Ausstellung • Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Regensburg

## 12. bis 14. März 2015

Societies Under Occupation in World War II: Supply, Shortage, Hunger • Tagung • Veranstalter: Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung • Kulturwissenschaftliches Institut, Essen

## 14. März bis 21. Juni 2015

Michael Barner. 1881–1961. Maler, Musiker, Poet • Sonderausstellung • Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim

## 17. März, 12. Mai und 16. Juni 2015

Umsiedlung, Deportation, Vertreibung: Ethnische »Säuberungen« im 20. Jahrhundert – neue Bedrohung für Europa? • Veranstaltungsreihe der Stiftungen Flucht, Vertreibung, Versöhnung und Topographie des Terrors • Topographie des Terrors, Berlin

## Ab 21. März 2015

Festung Breslau • Ausstellung • Haus Schlesien, Königswinter

## 29. März bis 28. Juni 2015

Zwei Männer – ein Meer. Pechstein und Schmidt-Rottluff an der Ostsee • Kunstausstellung • Pommersches Landesmuseum, Greifswald

14. April bis 14. Juli 2015, jew. Di, 18 Uhr c. t. 1945 – Das östliche Europa nach der »Stunde Null« • Siebzig Jahre Kriegsende: Ringvorlesung • Veranstalter: Deutsches Kulturforum östliches Europa • Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Potsdam

## 18. April bis 7. Juni 2015

Das Gold des Baltikums. Bernsteinschätze und aktueller Bernsteinschmuck • Ausstellung • Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen/Bayern

## 10. Mai bis 31. Oktober 2015

Kunst zur Kriegszeit 1914–1918. Künstler aus Schlesien zwischen Hurratriotismus und Friedenssehnsucht • Ausstellungseröffnung am 10. Mai 2015 um 11 Uhr • Schlesisches Museum zu Görlitz

## Ab 10. Mai 2015

Der Weg ins Ungewisse. Vertreibung aus und nach Schlesien 1945–1947 • Jahresausstellung im Kloster Leubus, Lubiąż, Polen. Deutsch-polnisches Kooperationsprojekt von Haus Schlesien und dem Muzeum Historyczne w Głogowie mit Schwerpunkt Niederschlesien

## 14. Juni bis 22. November 2015

Der Weg ins Ungewisse • Kooperationsausstellung, Nieder- und Oberschlesien umfassend, im Haus Schlesien, Königswinter

## 14. Mai bis 27. November 2015

Paperweights – Briefbeschwerer und Gläser aus Böhmen. Aus der Sammlung Trude Korsch • Ausstellung; Eröffnung am 13. Mai 2015 um 15 Uhr • Kulturforum im Sudetendeutschen Haus, München

## 21. Mai bis 20. September 2015

Angekommen – Die Integration der Vertriebenen in Deutschland • Ausstellung; Eröffnung am 21. Mai 2015 um 19 Uhr • Donaueschwingisches Zentralmuseum, Ulm

## 1. Juni bis 31. August 2015

Backsteinarchitektur im Ostseeraum • Ausstellung • Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen/Bayern

## 2. Juni 2015 bis 28. März 2016

Ein Haus in Tbilisi. Fotografien von Uta Beyer • Fotoausstellung • Museum Europäischer Kulturen, Staatliche Museen zu Berlin

## 10. Juni bis 27. Juli 2015

Jan Hus im Jahre 1415 und 600 Jahre danach • Wanderausstellung des Hussitenmuseums Tábor • Veranstalter: Kulturreferat für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein und Tschechisches Zentrum München, in Kooperation mit dem Hus-Museum Konstanz • Ausstellung; Eröffnung am 9. Juni 2015 um 19 Uhr • Kulturforum im Sudetendeutschen Haus, München

## 13. Juni bis 13. September 2015

Fortschritt! Frisch gepresst • Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Gutenberg-Museum, Mainz • Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen/Bayern

## 14. Juni 2015, 11 Uhr

Jan Hus, Tschechen und Deutsche. Zum 600. Todesjahr des böhmischen

Kirchenreformators • Vorträge von Thomas Krzenck und Jan Randák, Film von Otakar Vávra • Veranstalter: Deutsches Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit dem Tschechischen Zentrum Berlin und dem Passage Kino • Passage Kino, Neukölln

## 18. Juni 2015, 19 Uhr

Deutsche und jüdische Kultur in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert • Vortrag von Monika Kucner und Krystyna Radziszewska Martin-Opitz-Bibliothek, Herne

## 27. Juni bis 27. September 2015

Erlebnis Skulptur! Bildwerke des Kunstforums Ostdeutsche Galerie • Ausstellung Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Regensburg

## 6. bis 10. September 2015

11<sup>th</sup> Conference on Baltic Studies in Europe »Traditions, Transitions, Transfers« • Tagung • Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Marburg

## 29. September bis 1. Oktober 2015

Wissenschaftliche Fach- und Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Sammlungen zur Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa • Veranstalter: Martin-Opitz-Bibliothek, Herne • Tagung in Pilsen/Plzeň

## 31. Oktober 2015 bis 31. Januar 2016

Messerscharf und detailverliebt – Werke der Neuen Sachlichkeit • Ausstellung Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Regensburg

## 7. bis 8. November 2015, jew. 10–18 Uhr

Museumsmarkt 2015 – Tradition und Moderne • Kunsthandwerkermarkt • Eröffnung am 6. November 2015 um 19 Uhr Ostpreußisches Landesmuseum, Lüneburg

## Winter 2015/16

Wiedereröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums. Das Museum ist im Jahr 2015 wegen Umbaumaßnahmen geschlossen. Es erhält u. a. eine Deutschbaltische Abteilung

## 20. November 2015, 19 Uhr

Eine virtuelle Reise um die Ostsee • Vortrag von Magdalena Oxfort • Veranstalter: Kulturreferat Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien • Volkshochschule Warendorf

Dies ist nur eine Auswahl aus dem Programm der genannten Institutionen. Detaillierte und aktuelle Informationen finden Sie auf den Websites der Veranstalter (→ S. 56/57) sowie unter [www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info).



František Frýda, Jan Mergl  
**Pilsen/Plzeň**

**Ein kunstgeschichtlicher  
Rundgang durch die  
westböhmische Metropole**

Mit zahlr. farb. Abb.,  
48 S., gebunden.

In Kooperation mit dem  
Verlag Schnell & Steiner  
in der Reihe *Große Kunstführer*  
in der Potsdamer Bibliothek

östliches Europa,  
Band 8.

€ [D] 9,95

ISBN 978-3-7954-2849-5



Tobias Weger

**Pilsen/Plzeň**

**Kleine Stadtgeschichte**

128 S., 30 Abb.,

1 Stadtplan, kartoniert,

auch als E-Book

Verlag Friedrich Pustet

Regensburg 2015

€ [D] 12,95

ISBN 978-3-7917-2656-4

*Pilsen/Plzeň. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die westböhmische Metropole* von František Frýda und Jan Mergl wird am 13. März 2015 um 16 Uhr auf der Leipziger Buchmesse, Café Europa, Halle 4, Stand E401 präsentiert. Der Verlag Friedrich Pustet Regensburg stellt den Titel *Pilsen/Plzeň. Kleine Stadtgeschichte* von Tobias Weger ebenfalls am 13. März 2015 um 13.30 Uhr am selben Ort vor. Hintergrundfoto: Abendstimmung am Flussufer mit dem Logo der Kulturhauptstadtgesellschaft Plzeň 2015. © Plzeň 2015 o. p. s.

#### Impressum

Herausgeber: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V.

Berliner Straße 135, Haus K1

D-14467 Potsdam

[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

[deutsches@kulturforum.info](mailto:deutsches@kulturforum.info)

© 2015. Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V. dankt allen Institutionen und Privatpersonen für die erteilten Reproduktionsgenehmigungen und die freundliche Unterstützung bei der Realisierung dieser Zeitschrift. Die Abbildungen haben die beitragenden Institutionen zur Verfügung gestellt, externe Bildgeber und Rechteinhaber wurden in den Bildunterschriften vermerkt. Personen und Institutionen, die darüber hinausgehende Rechte an den verwendeten Bildern beanspruchen, werden gebeten, sich nachträglich mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. in Verbindung zu setzen.

Redaktion: Dr. Vera Schneider

Redaktionsassistenten: Kristina Frenzel, Magdalena Sturm und Johann Wiede

Lektorat: Kristina Frenzel

V. i. S. d. P.: Dr. Harald Roth

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Autorin/des Autors wieder, nicht die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Gestaltung und Satz: Hana Kathrin Stockhausen und Anna Dejewska

Druck und Bindung: Druckerei ARNOLD, Großbeeren

Das Journal *Blickwechsel* erscheint einmal im Jahr beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. Es kann gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € zzgl. Porto beim Stuttgarter Verlagskontor bezogen und abonniert werden (Bestellungen per Mail unter [svk@svk.de](mailto:svk@svk.de) oder per Telefon unter 0711/6672 1483, unter Angabe der Bestellnummer DF109). Ein kostenfreier Download der digitalen Version ist unter [www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info) möglich.

ISSN 2195-9439



Deutsches  
**KULTURFORUM**  
östliches Europa

**Deutsches Kulturforum  
östliches Europa**  
Berliner Straße 135, Haus K1  
14467 Potsdam

Tel. +49(0)331 20098-0  
Fax +49(0)331 20098-50

[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)  
[deutsches@kulturforum.info](mailto:deutsches@kulturforum.info)



Das Kulturforum wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

ISSN 2195-9439

DF 109